P. o. germ. 1720 eg

Sternberg

Digitized by Google

<36607895190013

<36607895190013

Bayer. Staatsbibliothek

P. O. germ.
1420 eg

TUTU.

Phantastische Episoden und poetische Excursionen

von

A. von Sternberg.

Mit Illustrationen von Sylvan.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.
1846.

Erste Lieferung. Bogen 1 — 3.

Digitized by Google

Po. germ 1420 g.

Tutu.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Po germ. 1420 z

Tutu.

Phantaſtiſche Epiſoden und poetiſche Excurſionen

von

A. von Sternberg.

Mit Illuſtrationen von Sylvan.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1846.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Schreiben eines Romantikers

an den Freiherrn Berzelius

in Stockholm.

ein lieber Baron! Wie weit werden Sie es mit Ihrer verzweifelten und verteufelten Chemie noch treiben? Ich, meinerseits muß Ihnen offen erklären, daß ich müde bin, Ihre weitern Erfolge in dieſem diaboliſchen Fache mit einem

Triumphgeſchrei zu begleiten, das ganz und gar nicht zu dem Elend paßt, welches Sie durch Ihre ſogenannten Entdeckungen über die Welt gebracht haben. Ich bitte Sie, ſchauen Sie nur ein wenig um ſich. Bemerken Sie jene Trümmerhaufen? Sie bezeichnen die Straße, die Sie gezogen ſind; erkennen Sie jene Krüppel, die Ihnen nachſchleichen? es ſind die einſt glücklichen Menſchen, die in einer Welt voll Täuſchung zufrieden lebten, und durchaus nicht begehrten aufgeklärt und belehrt zu werden. Und vollends wir armen Dichter! Ach, mein Herr, welch eine Laſt von Verſündigung haben Sie auf ſich geladen, indem Sie uns, die wir für das Publikum dichten und erfinden, allen Stoff aus dem wir unſre Figuren ſchaffen, geraubt haben. Wer glaubt nun noch an die Zauberſagen, an die Feen, Elfen und Kobolde, mit denen wir die Erde bevölkerten? Ein jeder Schulknabe weiß jetzt daß ein Irrlicht nichts anderes iſt, als ein Phosphor-Flämmchen; und doch ſind grade dieſe geheimen Schrecken der Natur die ſüßeſten Reizmittel, die wir unter unſre Gerichte ſtreuen, welche wir Frauen und Kindern, und allen die dieſen gleichen, vorſetzen. Was fangen wir mit einer Welt an, die nicht durch Wunder, ſondern durch Chlorkalk und Säure regiert wird? Welch ein verwünſchtes Ding iſt Ihre Voltaiſche Säule! O ich wünſchte ich wäre Simſon, um dieſe Säule zu zerbrechen; aber Sie hätten in dem Fall noch eine Menge anderer Apparate, mit denen Sie manövrirten, und die arme Natur bis aufs Blut quälten. Ja, mein Herr, bis aufs Blut. Die arme Creatur, unter Ihren Deſtillirkolben gebracht, ſchwitzt Blut und die armen kleinen Geſchöpfe, indem ſie Ihnen ihre Geheimniſſe gezwungen ausplaudern, ſind in Verzweiflung uber Sie und Ihre Dreiſtigkeit. Kann

es Ihnen Freude machen auf dieſe Weiſe zu Ihren Reſultaten zu gelangen? wegen ein paar lumpichter Entdeckungen ſich die Seufzer der guten alten Mutter Erde aufs Gewiſſen zu laden? Aber ich ſpreche vergebens zu Ihrem Herzen; die Chemiker haben kein Herz. Nun denn, ſo fahren Sie fort Ihre gottloſen Prozeſſe zu führen, Prozeſſe, die Sie immer gewinnen. Ich meinerſeits hätte nicht übel Luſt Ihnen den Prozeß zu machen, und zwar keinen chemiſchen, und den würden Sie alſo auch nicht gewinnen.

Seitdem Sie ſich die uralte Phosphor-Krone des Pluto aufs Haupt geſetzt, und auf dem ſchwarzen Baſaltthron Platz genommen haben, ſind Sie auf eine Weiſe übermüthig, die kaum mehr zu ertragen iſt. Ich ſehe wie Sie an der Spitze des unabſehbaren Heeres der Chemiker daſtehen und ausrufen: Wir ſind es, die euch die Eiſenbahnen geſchenkt haben! — O eine traurige Erfindung! Eine Erfindung zum Erbarmen! Alſo darauf ſind Sie und Ihresgleichen ſtolz, daß Sie uns arme Reiſende auf graden Linien dahinſchleifen! Wiſſen Sie welch eine Welt von Poeſie durch Ihre vertrakten Maſchinen zerſtört worden iſt? Es iſt die Poeſie des Reiſens; eine erhabne, eine uranfängliche, eine patriarchaliſche Poeſie. Wer giebt uns die rauſchenden Wälder wieder, die ſtillen mondbeglänzten Kirchhöfe, die reizenden klaren Seen, die heimlichen Winkelchen in der Schöpfung, durch die, oder an welche vorüber früher unſer Reiſewagen lenkte? Wer giebt uns das heimliche Geflüſter der Quellen, den Duft der Blumen, die Friſche und Kühle der Gebüſche wieder, die unſre ermatteten Nerven einſogen, während unſer Wagen ſich langſam thal-

abwärts bewegte? Ach, wir haben ſtatt deſſen nichts als einen dampfenden Ofen vor uns und einen peſtilenzialiſchen Geſtank hinter uns, wir hören nichts als den gellenden Laut einer Spitzbubenpfeife und ſehen nichts als eine öde Fläche, auf die der Caleül ſeine kaufmänniſchen Zahlen ſchreibt! Und nun gar die Poeſie einer Landkutſche, wie

ſie unſre glücklichern Väter kannten! Dieſe Kutſche fiel um und leerte ihren Inhalt auf die Straße und in den Graben aus. Welche Gruppen! Welche Verwickelung! Welch herrlicher Roman-Knäul, den dann die geſchickte Hand des Dichters langſam und zu großer Freude des Publikums entwickelte. Alles iſt vorbei, und geſtehen Sie nur offen, es iſt nur vorbei weil Sie und Ihresgleichen ſich der

Welt bemächtigt haben. Es bleibt nur noch zu fragen was werden ſoll, wenn dieſe Erfolge bis zu einem gewiſſen Grade gediehen ſind. Wenn Sie unſre alte Erde, wie einen Küchentopf, rundum mit dem Drahtgitter ihrer Eiſenbahnen umſponnen haben werden, ſchenken Sie ihr dann endlich Ruhe? Wenn überall, in allen bisher dunkeln Winkeln der Schöpfung Ihre Gaslichter brennen, werden Sie dann keine neue mehr anzünden? Wird die gequälte Materie dann in Ruhe kommen, und endlich einmal wieder Staub, Schimmel und Moos anſetzen? Nein, nein! Ich ſeh es kommen, wenn Sie nichts mehr zu analiſiren haben werden, ſo fallen Sie als moderne Kanibalen der Wiſſenſchaft über das Gehirn und das Herz Ihrer Nebenmenſchen her, um die Blutkügelchen des einen und die zitternden Faſern des andern zu Ihren Experimenten zu verwenden. Aber dann, mein Herr, nehmen Sie ſich in Acht! Wir Poeten werden in Maſſe gegen Sie aufſtehn; es wird ein Krieg entbrennen, wie ihn die Erde noch nicht geſchaut: ein Krieg der Poeten gegen die Chemiker, ein Krieg der Prieſter jeglicher Größe und Tugend gegen eine Rotte kleiner giftiger Zerſtörungsmänner.

Ich bin nicht rachſüchtig, ich will daher nicht näher anführen, daß einige Erfindungen der Chemie mich perſönlich beleidigt haben: ſo das Gaslicht. Früher brannte ich eine Oellampe in meinem Studirzimmer, die, wie das Herz einer Stiefmutter, nur grade ſo viel Licht mir gönnte, daß ich ſehn konnte wie ich nicht ganz im Dunkeln ſaß; jetzt brennt eine flackernde Flamme auf meinem Tiſche, die Tageshelle um ſich verbreitet, und alle Mängel meiner Tiſchdecke und

meines Armſtuhls mir aufdeckt. Strebte ich früher über die Straße herüber meine Nachbarin zu beſuchen, ſo konnte ich mit Sicherheit darauf rechnen, daß die trübe Laterne an der Hausecke nichts dagegen haben würde, jetzt läßt in unſerm ganzen Straßenbezirk eine Gasflamme ihr Licht über Gerechte und Ungerechte leuchten; und der Himmel weiß wie viel mehr von der letztern Sorte als von der erſtern Nachts auf den Straßen ſich befinden. Ich bin daher ſchon ſeit Jahren unzufrieden mit meiner Studirſtube, und zerfallen mit meiner Nachbarin. Das Leben hat jeglichen Reiz für mich verloren, und dies Alles iſt unleugbar Ihre Schuld. Aber wie geſagt, ich bin nicht rachſüchtig und verzeihe gern was Sie gegen meine Perſon verbrochen haben, wenn nur das allgemeine Wohl durch Ihre Erfindungen gewonnen hätte. Sie rufen mir zu, daß Sie neuerdings durch Ihre Anhänger und Schüler das Daguereotyp haben erfinden laſſen. Es iſt wahr, allein dieſe Erfindung iſt in meinen Augen eben ſo wenig werth als die der Eiſenbahnen. Sie haben den Lichtſtrahl, den freieſten Sohn des Himmels, ſo lange mit Ihrer chemiſchen Zuchtruthe geſchlagen, bis er das Zeichnen lernte. Aber wie zeichnet er! Was macht er aus den Augen, Ohren, Naſen und Händen unſrer Angehörigen und Lieben? Sie haben die Sonne zur Portraitmalerin gemacht! Ach, das war ein unglücklicher Einfall. Wie malt ſie jetzt? Man kann eine vortreffliche Sonne und dabei doch eine herzlich ſchlechte Portraitmalerin ſein. Um dieſe unglücklichen Reſultate Ihrer ſogenannten Erfindung kümmern Sie ſich aber weiter nicht.

Ich will Ihnen ſagen, mein theurer Baron, wie Sie Ihre zahlloſen Sünden wieder allenfalls gut machen können: produziren Sie

Gold! Sie erwidern, daß Sie das nicht können. Ja, ich glaub's Ihnen wohl.

Noch Eins: Vermehren Sie das menſchliche Geſchlecht auf chemiſchem Wege. Laſſen Sie eines ſchönen Morgens aus Ihrem Deſtillirkolben eine kleine allerliebſte Pariſerin ſteigen. Das verſtehn Sie aber auch nicht. Es iſt gut; Sie verſtehn eben nichts als uns Dichtern Verdruß und Langeweile zu bereiten.

Dafur, als ein beſcheidener Verſuch Gleiches mit Gleichem zu erwidern, empfangen Sie dieſe kleine Geſchichte, die ich kürzlich, ich weiß nicht in welchem alten vergeſſenen Manuſcriptenconvolut einer meiner Freunde auffand und Ihnen hiemit dedicire. Sie

enthält noch, dem Himmel ſei Dank, zahlloſe Wunder und Unwahrſcheinlichkeiten, und ſtrotzt von Thatſachen, die einem Manne wie Sie, der Alles erklären will, einigen Verdruß zu machen, geeignet ſind.

Mein Herr Baron ich bin

Ihr ganz gehorſamer Diener.

Tutu.

Erstes Capitel.

Die Wanderungen eines Engels. Der Leſer macht die Bekanntſchaft eines Studenten, der von ſehr erlauchter Familie abſtammt.

Von Zerburo, Student der Theologie, ein junger Mann von angenehmen Sitten, der aber die Welt wenig kannte und deshalb etwas ſcheu und zur Einſamkeit geneigt war, beſchäftigte ſich eines Tages in der Abgeſchloſſenheit ſeiner Stu-

dirstube mit der sogenannten geheimen Wissenschaft, mit der Kabbala und den mystischen Traktaten der alten Gnostiker und Theosophen. Er saß noch spät nach Mitternacht bei der Studirlampe und hielt vor sich aufgeschlagen des Theophrastus Paracelsus Lehre von den Dämonen und Engeln. Mit diesem alten Autor verglich er die Schriften eines neuern, der über diesen selben Gegenstand sich verbreitete, des Magier Swedenborg und indem er sich gründlich in diese mysteriöse Materie vertieft hatte, kam er dahin eine kleine Formel aufzufinden, die unter andern gleichgültigen Sätzen so künstlich versteckt war, daß nur ein sehr geübtes Auge sie entdecken, und ein schon geweihter Sinn sie in Anwendung bringen konnte. Diese Formel enthielt einen Anruf an einen Bewohner höherer Welten; es war nicht recht deutlich ob dies ein Dämon oder ein Engel war. Nachgrübelnd über diese geheimnißvolle Phrase sprach Don Zerburo mehrmals die Formel leise vor sich hin, und er war eben im Begriff sie als einen glücklichen Fund aufs Papier zu bringen, als er einen leichten warmen Athem über seine Schulter wehen fühlte. Wie verwundert war er, ein Wesen das Licht verbreitete und dessen Schönheit einen Bürger anderer Welten verkündete, dicht neben sich sitzen zu sehen. Dieses schöne Geschöpf — ob Weib oder Mann war ungewiß — lächelte ihn an und sagte mit einem bezaubernden Wohlklang der Stimme, indem es auf die Abbildung im Buche wies: welch ein unähnliches Portrait! Das soll ich sein, mein Freund! Findest du wohl die kleinste Spur, das dies Wesen mir gleicht?

Nicht die mindeste! rief der junge Student laut; nicht die mindeste. Er erschrak als er diese Worte gesprochen, denn er hatte sich tollkühn und ohne lange zu untersuchen in das Geisterreich hineingestürzt. Eine halbe Minute war vergangen und seit dieser kurzen Spanne Zeit war der Himmel, die Erde, er selbst etwas anderes geworden, die Welt hatte ihre Gestalt verändert — ein Engel sprach mit ihm und er — welch eine maaßlose Kühnheit — hatte dem Engel geantwortet. Alles dies war so schnell geschehn und schien so natürlich und folgerecht sich ereignet zu haben, als wäre es das alltäglichste Ereigniß. Der junge Student wurde jetzt befangen und blöde,

aber er unterließ es nicht seine Blicke, wenn auch verstohlen, auf die Schultern und den schönen Hals seines nächtlichen Gefährten zu richten; diese waren von einer Weiße und Zartheit, wie die Blätter einer Lilie, die der erste Morgenstrahl röthet.

Du hast mich gerufen. Was ist dein Begehr?

Ich dich rufen? Nimmermehr hätte ich diese Kühnheit gehabt, wenn ich gewußt, daß ich einen Geist der ersten Ordnung von seinem himmlischen Aufenthalt durch meine vorwitzigen Worte herabbemühte.

Der erſten Ordnung? Das bin ich nicht. Da wir alle ſammt und ſonders aufrichtige Geſchöpfe ſind und die Lüge nur auf eurer Erde wohnt, ſo will ich dir ſagen, was du an mir für eine Bekanntſchaft machſt. Höre mir aufmerkſam zu.

Der junge Student machte ſeinen Folianten zu, lehnte ſich auf ſeinen Stuhl zurück, kreuzte die Arme auf der Bruſt übereinander und indem er die Augen halbgeſchloſſen mit einem zärtlichen Blick auf ſeinem Gaſte ruhen ließ, hing er mit ganzer Seele an den Worten deſſelben.

Es iſt noch nicht lange, hob der lichtvolle Himmelsbürger an, daß wir euch und eure Erde kennen, die kurze Spanne Zeit von ſechstauſend Jahren etwa. Ich entſinne mich noch ganz gut der Vertreibung eurer erſten Eltern. Ich war damals Engel von der fünften Rangordnung und hatte noch keine purpurne Feder in meinem rechten Flügel, ſeitdem bin ich eine Stufe höher geſtiegen. Aber noch immer treib ich mich in den untern Regionen des Himmels herum. Ich könnte weiter ſein, ich könnte vielleicht gar ſchon als Engel der dritten Rangordnung die Fußſpitzen der Seraphim ſehn, wenn ſie hoch oben im Licht den Dienſt um die Erzengel verſehn — aber ich hab' ſo viele Unarten an mir. Ich bin neugierig. Das iſt ein garſtiger Fehler! Als der ſchöne Engel das ſagte kniff er ein Auge zu und machte höchſt anmuthig die Grimaſſe eines weinenden Kindes, gleich darauf herrſchte aber wieder Schönheit und Lächeln auf ſeiner Stirn. Als die kleine Perſon den verbotenen Apfel gegeſſen hatte und das große Unglück darüber ſeinen Anfang nahm, ſtand ich grade auf dem Abſatz einer compakten Morgen-Gewitterwolke, als ich unſern erhabnen Gabriel in entſetzlicher Eile, ſo daß ſeine Flügel wie Sturmwinde ſauſten, an mir vorüber eilen ſah. Was giebt es denn da wieder? rief ich erſtaunt bei mir ſelbſt. Iſt der alte Ring des Saturn's entzweigebrochen? Hat man auf dem Uranus das große Dreieck zertrümmert? Geht die Rieſenſonne Pleja mit ihrem Gefolge von ſieben Millionen Erden in ein falſches Himmelsgeleis über? Hat ſich in der Urtiefe des öſtlichen Himmels ein fremder Körper eingefunden, ein Weltenmonſtrum, ſieben zuſammengewachſene Sonnen,

die ſich, eine die andere, mit Feuer begießen? — Was iſt's? Was giebt's?

Meine Fragen blieben ohne Antwort und ſo entſchloß ich mich — was ſtreng verpönt war — hinaufzuſchleichen und in der obern Verſammlung der Engel zu lauſchen. Da ſtanden ſie die ſchönen, trotzigen Geſtalten, die militäriſchen Engel, mit den flammenden Schwertern an den marmornen Hüften. So eben war die Exeeution vollführt worden. Der Engel, der deine erſten Eltern aus dem Garten hinausgewieſen, erzählte noch von den Thränen Heva's und dieſe Thränen wußte er ſo rührend zu ſchildern, daß ich mein Herz erbeben fühlte. Wie war es dir möglich? rief einer der Engel, ein ſo ſchönes Weib zu beleidigen? Ich meinerſeits hätte Heva vertrieben, denn ſo lautete der Befehl, aber ich wäre nicht im Stande geweſen eine ſchon namenlos Unglückliche durch meinen Hohn zu verletzen. — Du wärſt es nicht im Stande geweſen? O ja ich glaub's, entgegnete der Geſcholtene. Dein Herz, das wiſſen wir, wird durch eitle Schönheit gerührt, das Unglück, die hülfloſe Schwäche entwaffnen dich — aber ſind dies Gefühle, die dem Vollſtrecker eines hohen Befehls ziemen? — Dieſen kurzen Zwiſt der Engel hatte der Engel der Sanfmuth mit angehört, er entfernte ſich ſogleich um höhern Orts den Vertheidiger Heva's zu denuneiren. Der arme Ituriel empfing ſeine Strafe: er mußte Menſch ſein, Bewohner deſſelben Planeten, deſſen erſte Bewohnerin er in Schutz genommen. Aber du hätteſt den Blick ſehn ſollen, mit dem er den Engel der Sanftmuth niederſchmetterte, als er eben im Begriff in ſein Exil zu gehn, ſeinem Ankläger auf den Stufen des Himmelsſaales begegnete. Nie werde ich dieſen furchtbaren Stolz, dieſe grenzenloſe Verachtung vergeſſen, die aus dieſem einen Blick, wie tauſend zuſammengeballte Blitze auf den Ankläger niederbrannten. Lange Jahrtauſende ſpäter ſah ich Ituriel auf Erden wieder. Er trug die ſterbliche Hülle eines Mannes und war ein berühmter Dichter, deſſen Verſe die Welt anſtaunte und bewunderte, obgleich derſelbe Trotz und Hohn, derſelbe Enthuſiasmus für die Schönheit, dieſelbe ſtolze Anmaßung gegen die Befehle von Oben, dieſelbe wilde Kühnheit im Schutze der von Gott und der

Welt Gerichteten in ihm loderte. Sein Erdenname war Lord Byron. —

Ich komme vom Streit der Engel auf meine eignen unbedeutenden Schickſale zurück. Derſelbe Engel der Sanftmuth, der Ituriel geſtürzt, denuncirte auch mich als einen unbefugten Laufcher. Meine Strafe war jedoch — weil ich mich ſogleich in Demuth fügte, und die Fußſpangen des Engels der Sanftmuth küßte — nicht hart.

Ich mußte auf einige Jahrtauſende in die ſchwarze Höhlung eines Sonnenfleckens mich verkriechen. Als ich wieder hervorkam war mein erſter Flug auf die Erde. An einem ſchönen Sommermorgen langte ich auf ihr an. Ich glaubte noch Heva auf ihr zu finden, aber die arme Kleine war längſt, längſt dahin. Sie hatte die Erde mit ihren Kindern und Kindeskindern bevölkert, und das Geſchlecht Adams war unzählbar, wie der Sand am Meere geworden.

Ehe ich meinen Ausflug auf die Erde unternahm, zog ich einen alten Reiſe-Engel zu Rath. Derſelbe war ein Pedant, aber er hatte ſo viel geſehn und hatte über alle Dinge ſo ſchätzbare Bemerkungen gemacht, daß ich doch nicht umhin konnte, ihn trotz ſeiner Altklugheit und ſeinem Wuſte gelehrter Citate, hochzuſchätzen. Wir ſchlugen in ſeiner Real-Encyklopädie, ein Werk das vollſtändig ſiebenzig Millionen Folianten enthält, welches aber in einen kleinen ſehr bequemen portativen Auszug von etwa einer Million Bänden gebracht worden, den Artikel „Erde" nach, und fanden dort die magiſchen Vorſichtsmaßregeln verzeichnet, die den Geiſtern der höhern Ordnungen beim Beſuch dieſes Kügelchens, dieſes Miniatur-Sterns, vorgeſchrieben werden. Das Ur-Symbol der Erde, hieß es da, iſt die myſtiſche Floskel ·☿· — das heißt die Zwei, die da ſtrebt Eins zu werden. Dieſes Symbol iſt durch die zwei Geſchlechter ausgedrückt, die da ſtreben durch Liebe eins zu werden. Die Signatur dieſes in Frieden

ſich löſenden Streits iſt der Kuß. Ein höherer Geiſt alſo, der nicht der Erde verfallen will, hüthe ſich vor dem Kuß, denn augenblicklich wird er, ſo wie er küßt, das Geſchlecht deſſen annehmen, den er küßt und dann in irdiſchem Kleide eine Gefangenſchaft von drei Menſchenaltern auf der Erde zubringen müſſen. Du kannſt dir denken wie dieſe Formel mich entſetzte und wie ich mir bei meinem Beſuche auf der Erde vornahm, nie und unter keiner Bedingung jenes zärtliche Symbol, das von ſo arger Gefährlichkeit für uns war, weder ſelbſt auszuüben noch von irgend Jemand zu empfangen. Dem Himmel ſei Dank, bis jetzt — hab' ich mit kluger Vorſicht alle Klippen umſchifft, und ich bin doch ſchon bereits fünf Mal auf der Erde geweſen; zwei Mal aus eignem Antriebe und drei Mal durch Magier gerufen. Wenn dir's genehm iſt, ſo erzähle ich dir etwas von dieſen Beſuchen; ſie fielen zu gänzlich verſchiedenen Zeiten und ich ſah ſchon manches Geſchlecht, das dem heute lebenden wenig glich. Aber ehe ich weiter plaudre, erzähle du nun wer du biſt. Ich habe nicht die Gabe der Allwiſſenheit und folglich weiß ich auch nicht mit wem ich's zu thun habe.

Ich gehorche gern deinem Befehle, erwiederte der junge Student; doch erlaube, daß ich wie es bei uns Edelleuten Sitte iſt, zuerſt von meinen Verfahren berichte.

Zweites Capitel.

Ein Mittel ſich in Beſitz einer Erbſchaft zu ſetzen. Das Juwelenkäſtchen einer alten Jungfrau. Ein Schreiben des heiligen Dominikus.

Das reiche und mächtige Catalonien, von dem es heißt, daß wenn dem lieben Herrgott die Erzengel ausſterben, er nur einen cataloniſchen Edelmann zu nehmen braucht,

um die vacante Stelle vollgenügend wieder beſetzt zu ſehn, beſaß kein edleres und mächtigeres Geſchlecht als das der Don Zerburo. Der Urſprung dieſes Namens iſt dunkel. Während einige Genealogen, die unfehlbar die Abſicht hatten der Familie zu ſchmeicheln, ihn direct vom Höllenhund Zerburus ableiteten, der, wie die ganze Mythologie ihre Namen und ihren Wohnort veränderte, ebenfalls in den Privatſtand überging und ein Grande von Spanien wurde und zwar mit Beibehaltung ſeiner drei Köpfe, welche ihm in drei nach einander folgenden Revolutionen, immer einer zur Zeit, abgeſchlagen wurden. Ich ſehe in dieſer

abenteuerlichen Sage eine paſſende Allegorie. Dieſer Don Zerburo mit den drei Köpfen ſtellte das Feudalſyſtem des Mittelalters vor und gab im Bilde den Staatskörper wieder, der drei ſich bekämpfende Köpfe auf einem Schulterpaar tragen mußte und dieſes politiſche Ungeheuer mußte nothwendig untergehn. Aber abgeſehn von dieſer ſchwärmeriſchen Ausgeburt der Phantaſie eines genealogiſchen Zeichendeuters ſind die älteſten Familienſchickſale unſres Stammes ſehr in Dunkel gehüllt. Unter Philipp dem Zweiten gelangte ein Don Zerburo zu der Würde eines Großinquiſitors, doch er verlor ſie wieder als man unter den Papieren ſeiner Nichte ein Schreiben an die heilige

Jungfrau fand, wo dieſe eine petite bourgoise de Nazareth titulirt wurde. Der Stolz meiner Ahnen hat unſrer Familie überhaupt großen Schaden gebracht. Selbſt als ſie ihre Reichthümer und Würden verloren, hörten ſie nicht auf, ſich für die erſten und einzigen Edelleute der Welt zu halten. Ich habe vor allen Dingen von Donna Alonza de Zerburo zu erzählen, einer Dame von untadelhaften Sitten, die unvermählt blieb, weil ſie keinen ihrer Bewerber für würdig genug hielt, um ihn mit ihrer Hand zu beglücken und ihm einen Platz in einem ſo berühmten Stammbaume anzuweiſen. Donna Alonza lebte auf ihrem Schloſſe allein und theilte von ihren Reichthümern Niemandem etwas mit, ſelbſt nicht ihrem einzigen Bruderſohne, meinem Urgroßvater, der Capitain in der Garde des Königs war, aber nicht einen Maravedi im Vermögen hatte. Er war vierzig Jahr alt und noch immer gezwungen ein abenteuerndes Leben zu führen. In Begleitung ſeines Dieners, einer Art von Sancho Panſa, ſah man ihn auf die benachbarten Ritterſitze hinziehen, wo er vom Spiel lebte, und die Jagden und die Schmauſereien ſeiner Genoſſen theilte, dafür zum Dank vor den Balkons alternder Damen die Zither ſpielte und mit ihnen den Fandango tanzte. Nach und nach, bei zunehmenden Jahren wurde ihm jedoch dieſe Liebedienerei äußerſt läſtig und er wünſchte ſehnlichſt entweder eine reiche Erbin zu erobern, oder recht bald den Tod ſeiner Tante zu erleben. Beides wurde ihm vom Schickſal nicht gewährt und der ehrliche Ritter zählte nahe an Fünfzig, ohne daß er wußte, wohin er ſein Haupt in ſichre Ruhe betten könne. Bei dieſen Umſtänden blieb ihm nichts übrig, als ſich bei der zu erobernden Feſtung in den Hinterhalt zu legen, um den günſtigen Moment nicht zu verfehlen, wo über dieſe unzerſtörbare Burg ein Vortheil zu erlangen war; das heißt, er gab ſeine ſpärliche Offiziersbeſoldung auf, legte den Rock des Königs ab, und brachte ſich gänzlich in Quartier bei ſeiner Tante, der er jetzt ſyſtematiſch und mit allen ihm noch zu Gebote ſtehenden, aus alter Zeit noch im Gedächtniß behaltenen Verführungs- und Eroberungskünſten den Hof zu machen beſchloß. Es war dies eine ſchwierige Arbeit. Donna Alonza war ein Diamant von äußerſter Härte und ſie trotzte jeder auch noch

ſo ſcharfen Feile und jedem noch ſo unermüdlichen Polirſteine. Mein Urgroßvater verſchwendete vergebens die allerſüßeſten und devoteſten Handküſſe, die demuthvollſten und vom zärtlichſten Feuer glühenden ſchmerzensvollen Blicke. Er war alle Stunden des Tages um ſie, und Nachts, wenn die alte Jungfer ohne Schlaf in ihrem Kämmerlein weilte, ſtand er vor ihrer Thür und ſang eine jener zärtlichen und hochtrabenden Romanzen, an denen die ſpaniſche Poeſie ſo reich iſt. Er ließ aus dem nächſten Städtchen Maler kommen, die Donna Alonza's Bild malen mußten in verſchiedenen Größen und in den mannigfaltigſten Koſtümen. Dieſe Gemälde hing er in ſeinem Zimmer auf, zündete geweihte Kerzen vor ihnen an und ſchmückte ſie mit Blumenkränzen. Er ging noch weiter, er ließ eine ſchlechte Statue meißeln, die Donna Alonza als Flora zeigte, ſtellte ſie dicht an der alten Fontaine im Schloßgarten auf und ließ von den Landleuten, wenn ſie mit ihren Körben und Käſeladungen zu Markte zogen, Tänze vor dieſem Steinbilde aufführen. Er ſelbſt nahm die Feder zur Hand und dichtete Madrigale und Sonette, die er dann ſelbſt in Muſik ſetzte und ſelbſt auch abſang. Alle dieſe heldenmäßigen Anſtrengungen führten jedoch auch nicht das geringſte Reſultat herbei. Donna Alonza ließ ihren Neffen ſich in die convulſiviſchen Bemühungen um ihre Gunſt abquälen und öffnete für ihn auch nicht den kleinſten von ihren Geldſäcken. Manchmal ging dem edlen Ritter die Geduld aus, beſonders vermochte er es faſt nicht länger die ſchweigſamen, einförmigen Abend- und Mittagsmahlzeiten zu ertragen, wo nichts die Langeweile eines ſtundenlangen, ſteifen tête à tête's unterbrach. In ſolchen Momenten nagte Verzweiflung an ſeiner Seele und er fürchtete im Ernſt, daß ſeine jungfräuliche Tante ewig leben werde. Da er alle erlaubte Mittel fruchtlos erſchöpft hatte, fiel er in ſeinem kleinmüthigen und verzagenden Sinne endlich darauf, auch ein unerlaubtes anzuwenden. Donna Alonza machte alljährlich eine fromme Wallfahrtsreiſe zu St. Jago di Compoſtella. Es war dies das einzige Mal im Jahre, wo ſie ſich von ihrem alten Schloſſe entfernte. Ihre Schätze brachte ſie unterdeſſen, damit kein Raubanfall ſie bedrohen könne, im nahegelegenen Kloſter in Sicherheit. In dem völ-

lig ausgeräumten Schloſſe ließ ſie Niemand als ihren Neffen zurück, den ſie nicht für würdig hielt die fromme Reiſe mit ihr zu unternehmen. Mein armer Urgroßvater empfand dieſe Kränkung eben nicht ſehr tief. Von Wallfahrten war er nie ein Freund geweſen und jede Unternehmung, die nicht luſtiges Leben, Spiel, Weiber oder Trinkgelage verhieß, konnte ſicher ſein, ihn nicht zum Theilnehmer zu haben. Er ließ daher ſeine Tante ruhig reiſen und ſuchte ſich unterdeſſen mit den hübſchen Bäuerinnen der nahen Dörfer für ſeine lange beſchwerliche Knechtſchaft ſchadlos zu halten. Nur weckte es ſeinen Groll, daß ihm Donna Alonza ſo karge Razionen während ihrer Abweſenheit zugemeſſen hatte; er kam daher auf den gottloſen Gedanken ſeine hartherzige Gönnerin in aller Form und zwar mit den Waffen in der Hand zu plündern. Er theilte dieſen Plan ſeinem treuen Diener mit, und beide verkleideten ſich an dem Tage der Abreiſe, um in einem vom Schloß ziemlich weit entfernten Gehölze dem Reiſewagen aufzulauern. Der Streich gelang, die beiden Strauchdiebe ſtürz-

ten aus ihrem Hinterhalt hervor, als die ſchwerfällige Kutſche eben ſich dem Ausgange des Waldes näherte. Sie riſſen den Kutſcher vom Bock, prügelten ihn weidlich durch, erſchreckten Donna Alonza durch ein paar Piſtolenſchüſſe, die ſie dicht vor den Wagenfenſtern abſchoſſen und zogen ſich, als ſie Reiter und Wagen kommen hörten, mit einem großen Koffer, der allem Vermuthen nach die Schätze und koſtbaren Kleider der Dame enthielt, in ihren Schlupfwinkel zurück. Hier gingen ſie darüber zu Rathe, wie ſie ihren Fund in Sicherheit bringen ſollten. Der Kaſten war ziemlich leicht, und was noch mehr zu verwundern war, nur loſe verſchloſſen, dabei drang ein Duft, der nicht Veilchen- und nicht Roſenduft war, aus ſeinen Spalten hervor. Mein Urgroßvater, der anfing ungeduldig zu werden, überhörte die weiſen Rathſchläge ſeines Dieners, der darauf drang den Raub bis zum Anbruch der Nacht in die Erde zu verſcharren, und riß den Deckel der geheimnißvollen Kiſte mit Ungeſtüm auf. Wie verſteinerte

ihn der Schrecken als er gewahrte, wie viel Mühe er ſich gegeben, um ein gewiſſes ſehr bequemes Möbel, ohne welches Donna Alonza nie zu reiſen pflegte, ihr zu rauben. Er warf mit einem fürchterlichen Fluche den Deckel wieder zu und gab dem Juwelenkaſten ſeiner Tante einen ſolchen Stoß mit dem Fuße, daß er in das Dickicht flog und ſeine morſchen Fugen ſich krachend löſten. Zu dieſem Lärm geſellte ſich das ſchallende Gelächter Sancho's, der ſich den Bauch hielt und langſam den falſchen Bart und die ſchwarze Perücke ablöſte. Einſylbig und niedergeſchlagen kehrten die beiden Abenteurer wieder ins Schloß zurück. Dieſer Vorfall hat ſich in unſern Familienpapieren aufgezeichnet erhalten. Mein Urgroßvater, als er ſpäter, bei dem endlich erfolgten Tode der unbeugſamen alten Jungfrau, zu Geld, zu Anſehn und endlich auch zu einer Frau gelangte, hat ihn zum Andenken an die ſieben magern Jahre ſeiner Jugend, in die Familienpapiere einzeichnen laſſen. Er ſtarb nah an hundert Jahr alt, und erlebte noch das Erdbeben zu Liſſabon; bei welcher Gelegenheit ſich der erhabene und liebenswürdige Charakter ſeines Schutzheiligen, des heiligen Dominicus recht augenfällig zeigte. In der Nacht die jenem Schreckenstage vorausging, erwachte mein Urgroßvater und ſah auf ſeinem Schreibtiſche eine Feder ſich eifrig auf einem Bogen Papiere

bewegen, ohne daß eine Hand ſie führte. Er ging heran um dieſe mirakulöſe Schrift zu ſehn und gewahrte daß es ein Aufruf war ſich zu retten, weil die Stadt untergehn werde. Die Feder, als ſie ihre Sätze niedergeſchrieben hatte, machte ganz anſtändig ihr Punktum und dann, wie es bei Jemanden der eilig und im Drang der Umſtände ſchreibt, zu geſchehen pflegt, entſtand ein kleiner hingeſpritzter Klex. Beides, Schrift und Klex wird noch in unſrer Familie aufbewahrt.

Drittes Capitel.

Der Leſer erfährt welch ein Unheil entſteht, wenn eine Putzmacherin und ein geiſtlicher Herr zuſammentreffen. Der coloſſale Amor und der Philoſoph als Freiwerber.

Bemerkenswerth ſind die Schickſale meines Großvaters, fuhr der junge Student in ſeiner Erzählung fort, nicht in ſo hohem Grade; es betheiligte ſich dabei kein Heiliger, vielleicht nur deshalb nicht, weil mein Großvater in ſeinem rechtgläubigen Va-

terlande nicht verblieb, ſondern früh ſchon auswanderte, und zwar in die Lande eines ketzeriſchen Fürſten, wo er ſein Glück zu machen gedachte. Es iſt demüthigend für mich, dem Enkel, zu berichten, daß nicht der hohe Wuchs ſeines Stammbaums, ſondern ſein eigner ihm die Ehre verſchaffte, in die Dienſte ſeiner Majeſtät des Königs von Preußen zu treten. Die Werbeoffiziere, die ihn ſchon gleich an der Grenze bewillkommneten, führten ihn wie im Triumph nach Berlin, und mein Großvater rechtfertigte dieſen Stolz, denn er war der zweite nach dem Flügelmann in der Potsdamer Garde, und hieß der Grenadier Zerber. Sein ſpaniſch dunkelglühendes Auge und ſein ächt kaſtilianiſch lockiges, rabenſchwarzes Haar verſchwanden beide, das erſtere unter dem Schatten einer koloſſalen, thurmhohen, giebelförmigen Blechkaskette, das andere unter dem Mehlſtaub, mit dem der Regimentsfriſeur es einpuderte. Aber ſo ganz muß das Auge ſeinen erotiſchen Glanz doch nicht haben verſtecken laſſen, denn meine Großmutter entdeckte die beaux restes dieſes Feuers, und fand es noch wirkſam genug, um ſich daran zu verbrennen. Meine Großmutter war eine kleine muntre Franzöſin, die ebenfalls eingewandert war, und aus einer guten hugenottiſchen Familie ſtammend, in dem damaligen barbariſchen Berlin eine Putzhandlung etablirt hatte und es wagte mitten unter den kriegeriſchen Söhnen Teuts und den wilden Töchtern Thusnelda's Florhäubchen zu verkaufen und Pariſer Schleier feilzubieten. Der damalige franzöſiſche Geſandte war ihr gnädigſter Schutzherr und Patron; dies konnte jedoch nicht verhindern daß Mademoiſelle Zepherine öfters brutale Angriffe und Störungen in ihrem kleinen Florhäubchenhandel zu ertragen hatte. Deshalb ſah ſie ſich nach einem wirkſamern Beſchützer um, als es Seine Excellenz derzeit ſein konnte. Als ſie eines Tages mit ihren Pappſchachteln nach Potsdam fuhr, um der bürgerlichen Haushaltung Friedrich Wilhelm des Erſten einen kleinen Begriff von Pariſer Eleganz beizubringen, gelangte ſie zum Unglück im Palaſte an, als eben die Paſtoralchaiſe des frommen Franke in den Hof fuhr. Nie hatte das Schickſal ein fataleres Zuſammentreffen herbeigeführt. Der König, der aus dem Fenſter ſah, gewahrte zu gleicher Zeit den Prediger und die Putzmacherin und in-

dignirt über dieſes heterogene Paar gab er Befehl, die letztere aus dem Schloßhof zu werfen. Die jungen Prinzeſſinnen, die hinter dem Vater ſtanden, blickten ſich achſelzuckend und ſchmerzvoll lächelnd an, aber ſie wagten keine Fürbitte. Mit Bedauern ſahen ſie die theuern Pappſchachteln, dieſe Pandorenbüchſen der weiblichen Eitelkeit, unter den Bäumen des Schloßhofs, aus deren Schatten ſie aufgetaucht waren, wieder verſchwinden, während der Paſtor ſiegreich die Treppe hinanſtieg und nicht einmal einen flüchtigen Blick auf ſeine geſchlagene Rivalin zurückſandte. Unter dem rohen Hofgeſinde angelangt, erfuhr meine arme Großmutter einige Beleidigungen, die ſie zwangen Hülfe zu ſuchen. Aus dem niedrigen Fenſter der Wachtſtube ſtreckte ſich, als der Lärm am ſtärkſten war, langſam eine weiße Quaſte, dann der Giebel einer Grenadiermütze, endlich der darauf befindliche preußiſche Adler heraus, bis ganz zuletzt, als die thurmhohe Kopfbekleidung im Freien war, der Kopf ſelbſt, nebſt dem Geſicht zum Vorſchein kam und — hier war der große Moment, wo meine Großmutter zum erſten Mal meinen Großvater ſah. Der Grenadier Zerber gebot Ruhe und ſogleich ließ der Mückenſchwarm der Peiniger von der Bedrängten ab. Meine Großmutter dankte, aber der Grenadier ſchien auf keinen Dank gerechnet zu haben. Langſam verſchwand wieder der theure Kopf, indem zuerſt der nachtſchwarze Schnurrbart untertauchte, dann die Augen — und in dieſe ſah die unvorſichtige Putzmacherin zu ſcharf und zu lange — und das Uebrige folgte dann ganz langſam, ſo wie es gekommen war, und nur die wollne Quaſte ſpielte noch wie ein Häuflein zuſammengerollten Schnees eine kleine Weile auf der Steineinfaſſung des Wachtfenſters. Dieſes Zuſammentreffen hatte ſeine Folgen. Potsdam iſt nicht weit von Berlin, und wäre es auch hundert Mal weiter geweſen, meine Großmutter hätte den Weg dahin gefunden. Sie entdeckte auf einmal, daß ſie zwei Couſinen und einen lahmen Vetter in Potsdam hatte. Dieſe achtbaren Perſonagen, von denen der letztere ein ehrlicher Seifenſieder war, befanden ſich ſchon lange in der Stadt, aber die hochmüthige Zepherine, die Modiſtin von Paris, in deren Laden der franzöſiſche Geſandte vorſprach, die die Ehre hatte, von Seiner Excellenz nie bezahlt zu werden, hatte es

unter ihrer Würde gefunden, die armen Verwandten zu beachten. Jetzt plötzlich erhielten die Couſinen Spitzenhäubchen, und dem Vetter wurde ſeine grüne Potsdamer Seife, eine teufliſche Compoſition, die nach Schwefel und Thymian roch, in großen Quantitäten von den eleganten Offizieren der Potsdamer Garde abgekauft. Der ehrliche Seifenſieder, der nie errieth, welchen möglichen Zuſammenhang die Schickſale einer Putzmacherin mit denen eines Offiziers der Garde haben können, dankte in der frommen Weiſe ſeiner Väter Gott für dieſe Gnade, und hielt ſie für eine Belohnung, die ſein treues Hugenottenthum verdient habe. Die Wohnung des Seifenſieders war der Kaſerne gegenüber, und es gab Augenblicke, wo Mademoiſelle Zepherine ſchwach genug war, wie eine kleine verliebte Närrin am Fenſter zu ſitzen, um auf das Erſcheinen eines hübſchen Augenpaares und ſtattlichen Bartes zu harren, die nie lange auf ſich warten ließen. Die Unterhandlungen, Dank ſei es den beiden Couſinen, gediehen bald zur Reife. Als meine Großmutter zum erſten Mal auch den Körper meines Großvaters ſah, denn bis jetzt hatte ſie wenig mehr als den Kopf geſehn, rief ſie, entſetzt über die ungeheure Größe des Grenadiers, aus: „Mein Himmel, gehört das Alles zu einem Manne?“ Er lag auf einer Bank im Wachtzimmer und ſchlief, als die Putzmacherin, geführt von den beiden Couſinen, ſich leiſe hereinſchlich. Ein Schirm ſollte den Schläfer verbergen, aber deſſen Haupt und Füße ragten auf beiden Seiten hervor.

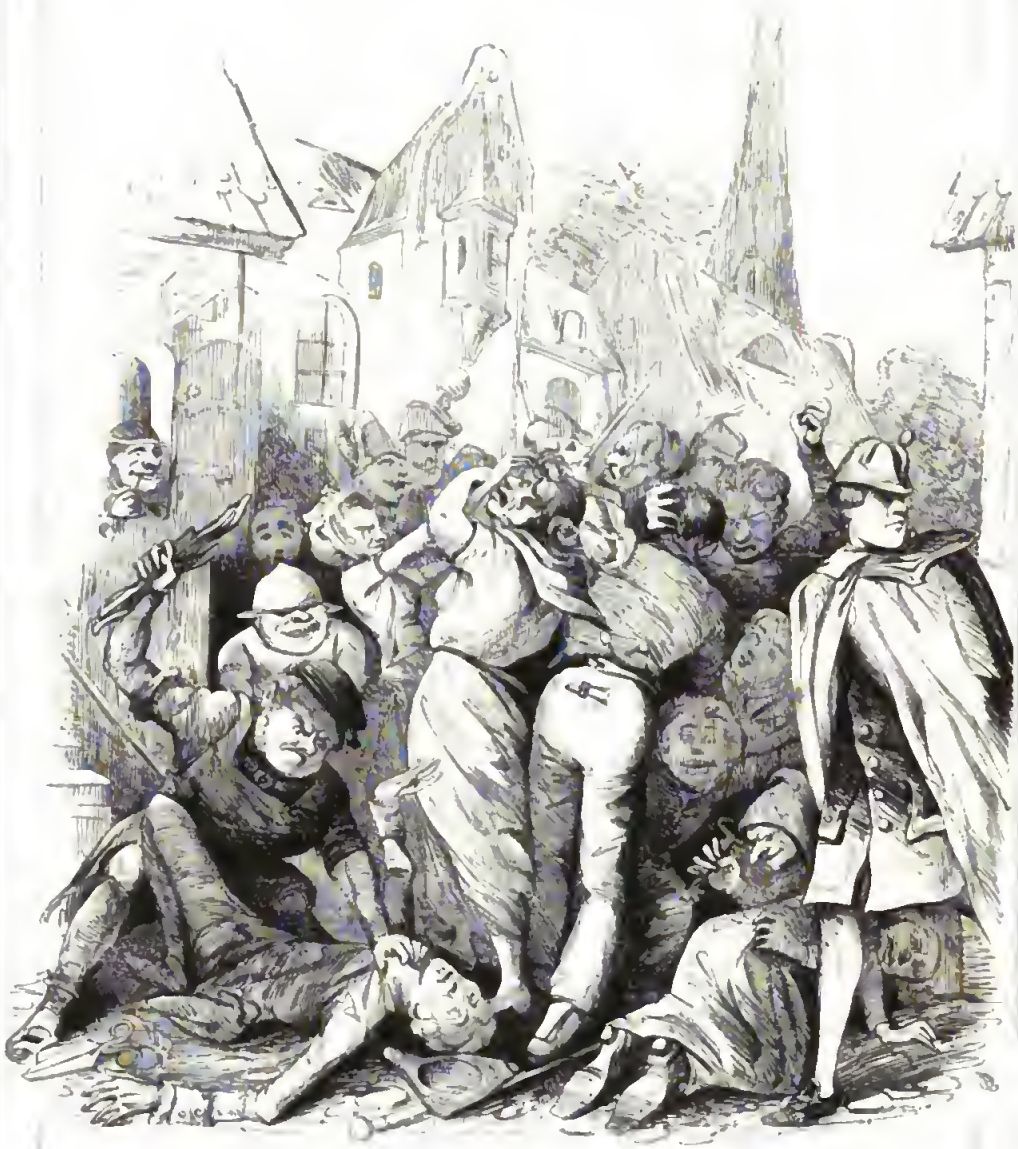
Ehe indeſſen die kleine Pſyche ihren koloſſalen Amor heimführte, hatten beide noch Hinderniſſe zu beſiegen. Während der Liebeshandel noch im Gang war, ſtarb der König und das glänzende Geſtirn Friedrichs des Zweiten begann ſeinen ſtrahlenwerfenden Gang. Die Straßen des damaligen Berlin bevölkerten ſich mit vornehmen Franzoſen, die aus ihren parfümirten Taſchen Epigramme und Bonbons herausſchleuderten, die erſtern für die pedantiſchen deutſchen Gelehrten der Akademie, die letztern für die hübſchen franzöſiſchen Tänzerinnen der Oper. Im kleinen Hofſtübchen der Mademoiſelle Zepherine, in dieſem Stübchen, in dem zwei Sophas und ein Spiegel, ein unerhörter Luxus für die damaligen Zeiten, ſich befanden, verſammelten ſich die

ſchonen Geiſter, die zur Miſſion erhalten hatten, im Lande der Sarmaten den Geiſt zu predigen und die Sitten flüſſiger zu machen.

Hier ſchlurfte d'Argens ſeine erſte Taſſe Kaffee am Ufer der trüben Spree, auf einem dieſer Sophas verſchlief La Mettrie die erſte Indigeſtion, die er ſich durch ein Truffelcompot an der königlichen Tafel zugezogen. Hier ließ Voltaire zum erſten Male einen feinen franzöſiſchen Eisbiskuit auf ſeiner Lippe zerſchmelzen, indem er zugleich auf ſeinen Freund Maupertuis ein Epigramm machte, und hier ſetzte ſich der arme und ehrliche d'Alembert nieder, um, abgewendet von den lärmenden Gäſten, über die Briefe der Marquiſe von Tenein, ſeiner nichtswürdigen Mutter, zu weinen, die ihn verſtieß und dem Hungertode preisgab, als er unberühmt war, und die ihn jetzt mit tauſend Schmeicheleien aufſuchte, da er einen berühmten Namen ſich erworben.

Von diesem d'Alembert habe ich jetzt zu erzählen. Er war nur ungern an den Hof Friedrichs gekommen. Er konnte nicht wie Voltaire die Verse des Königs in dessen Angesicht loben, um sie hinter seinem Rücken zu tadeln, und zudem erschreckte ihn der eiserne Heldenscepter. Er war gewohnt, nur sanfte Gefühle in seinem edeln weichen Herzen zu hegen. Das Unglück hatte ihn leidend gemacht, und als das Glück sich später herabließ, ihn aufzusuchen, nahm er seine Gunstbezeigungen mit der Miene des geprüften Mannes an, der da weiß, wie wenig das Lächeln der Gunst die durstende Seele des Weisen zu laben vermag. Das Ansehen, in welchem er beim Könige stand, hatte den Neid eines deutschen Gelehrten, eines Magisters Oecolompadius, eines eingebildeten und hochmüthigen Pedanten rege gemacht, der eine Schmähschrift auf ihn verfertigte, die das edle Herz d'Alemberts besonders heftig berührte, weil sie jene trüben Verhältnisse mit seiner Mutter der Welt aufdeckte. Der ehrenwerthe Magister übte die saubere Art Polemik aus, die immerdar, und selbst von den Oecolompadiussen unserer Zeit angewendet wird, den Gegner, den sie auf dem Feld der Wissenschaften nicht angreifen können oder mögen, mit den vergifteten Pfeilen einer klatschhaften und verleumderischen Medisance zu Boden zu werfen. Der Haß, den die Deutschen gegen die französischen Günstlinge hegten, machte, daß das Pamphlet rasch herumkam und seine Wirkung äußerte. — D'Alembert schwieg. Einige Monate nach dem Erscheinen des Pasquills gerieth der Magister Oecolompadius in bedauernswerthe Umstände. Er und seine Familie in die drückendste Armuth versetzt, waren nahe daran, dem Elend und der Schande preisgegeben zu werden. Eine ziemlich bedeutende Summe war erforderlich, sie zu retten. Die Freunde d'Alemberts erzählten ihm, in der Meinung, ihm die Gerechtigkeit des Schicksals darin sehen zu lassen, das Unglück seines Feindes, aber sie hatten ihre Berechnung falsch gestellt. D'Alembert dachte daran, wie er den Magister retten könne. Der edle Fremdling, der es verschmäht hatte, in dem Lande, das ihn gastfreundlich aufgenommen, sich zu bereichern, der, unähnlich seinen Landesgenossen, die Geschenke des Königs hartnäckig zurückgewiesen hatte, befand sich nicht im Be-

ſitz der Summe, die hier nöthig war. Dennoch mußte in der Eile Rath geſchafft werden. Er hatte von einem Manne gehört, der das Gewerbe eines Barbiers trieb, unter dieſem Deckmantel aber auf Pfänder lieh und bedeutende Wuchergeſchäfte machte. Dieſer Barbier war eine originelle Perſon, wie ſie nur in dem damaligen Berlin exiſtiren konnte. Er bewohnte in einer entlegenen Straße ein kleines Häuschen. In der Nähe dieſes elenden, raſch aufgebauten und ſchon wieder in Trümmer fallenden Gebäudes ſah man oft vornehme Herren in Mäntel gehüllt, die ſich von einem Diener mit einer Fackel vorleuchten ließen, um nicht in eine der vielen Gruben der Straße zu fallen, oder mit den im Dunkel herumſchleichenden verdächtigen Geſtalten, die dieſes entlegene Viertel bewohnten, in allzunahe Berührung zu gerathen. Selbſt von Frauen wurde der Barbier beſucht, ſie kamen in ſchwarze Seidenmantillen gehüllt, mit Halblarven vor dem Geſicht und ſchlüpften in einen beſondern Eingang des verfallenen Häuschens. Oft hörte man um die Stunde der Mitternacht herum Degengeklirr und Hülferuf in dem benachbarten engen Gäßchen, aber nie öffnete ſich bei ſolchen Vorfällen die Thür des Barbierladens; der Eigenthümer miſchte ſich nicht in Händel, die ihn nichts angingen, erſt wenn ſehr vernehmlich an ſeine Hütte geklopft wurde, wenn die blutenden Köpfe und zerſchmetterten Glieder ihm vorgewieſen wurden, kam er, aber immer ſehr bedächtig, mit ſeinen Binden, Latwergen und Dekokten zu Hülfe. Meiſter Pieton genoß dennoch den Ruf eines ſehr menſchenfreundlichen Mannes, weil das Geſindel doch öfters Hülfe bei ihm fand, und er hier und da einem armen Soldaten oder banquerotten Hauſirer unentgeltlich den ſtruppigen Bart abnahm; ſeine vornehmen Kunden aber nannten ihn nicht menſchenfreundlich, ſie belegten ihn vielmehr mit dem ganzen Regiſter ihrer Flüche und Schimpfworte, weil ſeine unverſchämten Wucherprocente die Kaſſe manches Kavaliers bis auf den Grund geleert hatten. In Wahrheit hätte Meiſter Pieton eben ſo wenig Milde und Freundlichkeit gegen ſeine niedern Kunden geübt, aber er hatte die Allianz des Pöbels nöthig, um ſeine Hütte vor Angriffen ſicher zu ſtellen.



Eines Tages, als ſich in der Barbierſtube des Meiſters Pieton grade Niemand anders gegenwartig befand als mein Großvater, der ſich den Zopf einbinden und die Seitenlocken brennen ließ, ein Geſchäft, das Meiſter Pieton zierlicher verrichtete als der alte halbblinde

Regimentsfriſeur — und mein Großvater war, ſeitdem er Mademoiſelle Zepherinens Aufmerkſamkeit auf ſeine Perſon gelenkt, ganz beſonders befliſſen, einen ſchönen Zopf und zwei recht ſtarr gepolſterte Löckchen an den Schläfen zur Schau zu tragen — wurde leiſe angeklopft und auf den Ruf herein, kam aus dem Dämmerlicht draußen ein feiner, nicht ganz junger Herr herein und grüßte den Barbier nachläſſig, aber nicht unhöflich. Der Eigenthümer des Ladens wußte, was er zu thun hatte, er ging auf den Eintretenden zu und fragte: Monſieur ſuchen franzöſiſche Pomade? — Ja, du Schurke, ſagte der Gaſt in gebrochenem Deutſch, ich will dir von deiner verfluchten Pomade etwas abnehmen. Fürs Erſte ſieh nach, ob ich mir nicht den Arm gebrochen habe. Mein Wagen zerbrach in dieſen Satansgaſſen, und wie ich mich aus der Kutſche retten will, fall' ich gegen den Prellſtein der Mauer! — Ach, Monſieur ſind friſch und geſund wie ein Gott! rief der Barbier, der den Arm unterſucht hatte. — Nun, ſo komm und laß uns unſer Geſchäft abmachen.

Sie verloren ſich ins Seitenzimmer, deſſen kleiner grüner Thürvorhang ſorgfaltig zugezogen wurde, ſo daß mein Großvater, der neugierig war, zu erfahren, was der vornehme Herr, den er öfters in der Umgebung des Königs geſehn, mit dem Gevatter Picton zu verhandeln haben könne, in ſeiner Hoffnung zu lauſchen getäuſcht ward. Nach einer Weile kam der Gaſt wieder heraus, er ſah verdrießlich und ſogar betrübt aus und machte ſich auf den Weg nach Hauſe. Als das letzte Bändchen in den Zopf geknüpft war, verließ auch mein Großvater die Barbierſtube und ſah nicht weit vom Häuschen den vornehmen Herrn, der unſchlüſſig, wohin er ſich wenden ſollte, auf einem vorragenden Eckſteine ſtand, wie eine Krähe am Meeresufer. Mein Freund, rief er meinem Großvater entgegen, ich ſehe, du biſt Grenadier bei der Garde des Königs, ohne Zweifel weißt du in dieſer Gegend beſſer Beſcheid wie ich, du haſt gehört, daß mein Wagen zerbrochen iſt, willſt du wohl ſo gefällig ſein und mir als Führer dienen, bis ich in bekannte Gegenden, in die Nähe des königlichen Schloſſes komme? O, mit Vergnügen, mein Herr, entgegnete mein Großvater und beide gingen nun die enge kleine Gaſſe

entlang. Auf dieſe Weiſe machte mein Großvater die Bekanntſchaft d'Alemberts.

Während ſie beide zuſammengingen — und zwar einen ſehr weiten Weg, denn um die vornehmen, verwöhnten Füße des Franzoſen zu ſchonen, brachte ihn mein Großvater auf einem Umweg in beſſere

Straßen — erfuhr Einer vom Andern gerade ſo viel, daß Einer für den Andern ſich lebhaft intereſſirte. Der vornehme Herr bekam meines Großvaters Liebesgeſchichte zu hören und erzählte ſeinerſeits wieder, daß es ihm um eine Geldſumme zu thun ſei, die er nicht erhalten, und dies der Grund ſeines Beſuches bei dem Barbier geweſen. Mein Großvater fragte, wie hoch ſich dieſe Summe belaufe. Der Franzoſe nannte ſie und fügte lächelnd hinzu: Wollt ihr etwa mein Gläubiger werden, Grenadier? — Ein Soldat des Königs hat wenig zu verleihen und zu verſchenken, antwortete mein Großvater. Das Einzige, was er beſitzt, die Ehre, iſt ihm um keinen Preis feil. Allein ich habe gute Freunde, und wenn dieſe mir beiſpringen und es mir gelingen ſollte Monſeigneur einen Dienſt zu erweiſen — hier bückte ſich mein Großvater auf die ihm eigenthümliche graziöſe Weiſe — ſo wird Niemand glücklicher ſein als der arme Grenadier des Königs. Der Franzoſe reichte ihm die kleine magere Hand, die von Spitzenmanſchetten ganz eingehüllt war und beide ſchieden in der Nähe des Schloſſes von einander wie gute Freunde.

An dem Abend des nämlichen Tages hatte d'Alembert die Summe; mein Großvater hatte ſie von ſeiner kleinen Putzmacherin geliehen. Den Tag darauf war der Magiſter Oecolompadius den Händen ſeiner Gläubiger entriſſen, die ſchon im Begriff ſtanden wie Raubvögel, über ihre Beute herzufallen.

Nie erfuhr der Magiſter, von wem die Hülfe kam. Man muß geſtehn, dies iſt eine ganz hübſche Art, auf eine Schmähſchrift zu antworten.

Meinen Großvater erreichte aber nun das Mißgeſchick. Schon war der Tag beſtimmt, an dem ſeine Vermählung mit Mademoiſelle Zepherine ſtattfinden ſollte, als ein Befehl des jungen Königs publicirt wurde, in welchem es den Soldaten verboten wurde zu heirathen, weil man in nächſter Friſt dem Ausbruch des Kriegs entgegenſah. Die Grenadiere des Königs waren von dieſem Geſetz nicht ausgenommen. Welch ein Donnerſchlag auf das Haupt meines armen Großvaters! Mademoiſelle Zepherine vergoß Thränen, und Mademoiſelle Zepherine Thränen vergießen zu ſehen, war ein Anblick, den das

ſteinerne Herz eines Tyrannen nicht würde ertragen haben. Mein Großvater ging zu ſeinem Chef und bat um deſſen Fürſprache, wobei er nicht undeutlich merken ließ, daß ſeine Braut Gold beſitze und gern bereit ſei, einiges davon wegzugeben. Der Offizier war arm, aber ein Ehrenmann, er gab ein trocknes Nein und wandte dem Bittſteller den Rücken. Nun hätte zwar mein Großvater um den Abſchied nachſuchen können, aber welcher Soldat, wenn er nur ein Fünkchen Ehre im Leibe hat, nimmt kurz vor dem Ausbruch eines Krieges den Abſchied?

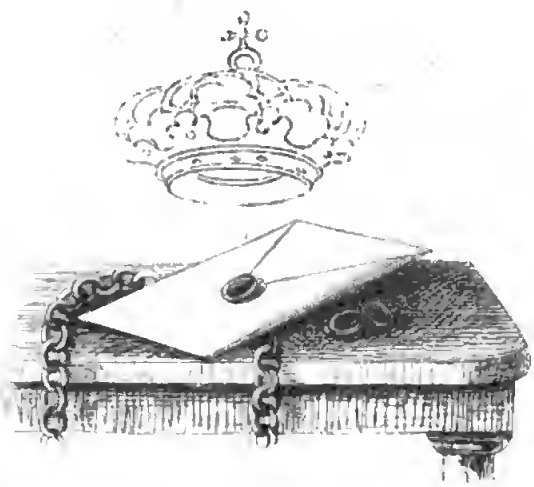
Jedes andere, nur dieſes Mittel nicht, war mein Großvater im Stande anzuwenden. So ging er denn eines Abends in Betrübniß in der Nähe des königlichen Schloſſes, in dem ſogenannten Luſtgarten, der damals lange nicht ein ſo prachtvoll geſchmückter Platz war, wie jetzt, auf und ab. Es ward Nacht und die Fenſter des Schloſſes wurden erleuchtet. Zufällig blickte der einſame Wanderer hinauf, und als er die geputzten Geſtalten dort erſcheinen ſah, ging ihm der Gedanke an den vornehmen Franzoſen durch den Kopf, dem er damals den Dienſt geleiſtet. Das Geld hatte er längſt wieder, die Geſchichte war gleichſam vergeſſen; aber der Grenadier erinnerte ſich noch, daß der Herr Marquis ihm geſagt hatte, wenn er in den Fall käme, etwas von ihm zu wünſchen, ſo ſollte er ſich nur getroſt an ihn wenden. Dieſer Fall war noch nicht vorgekommen; jetzt aber war er da. Der Herr Marquis konnte helfen, wenn er wollte; er, der mit dem König immer zu Abend ſpeiſte, der mit ihm Bücher las und ſpazieren fuhr — ein ſo vornehmer Herr kann durch ein Wort, das er ſo im Geſpräche hinwirft, eine Sache abmachen, die noch viel ſchwierigerer Natur war, als die Heirathsangelegenheiten eines Grenadiers mit einer Putzmacherin. In wenigen Sprüngen war mein Großvater oben an der Treppe. Als Einer von der alten Garde, die der vorige König ſo ſehr begünſtigt, die er ſeinem Nachfolger gleichſam ans Herz gelegt hatte, genoß er einige Vortheile; dazu kam es, daß er einen der Thürſteher oben von Alters her kannte, und ſo gelang es ihm denn, als die Thuren des Thronſaales eben geöffnet wurden, als die Trompeter auf den Gallerien ihren Tuſch bliesen

und Paarweiſe die Prinzen und Prinzeſſinnen in den Saal ſchritten, ſo feierlich und mit ſo vielem Anſtand, daß dem Grenadier das Herz im Leibe hüpfte, unter all dem goldſtarrenden Volk auch den Marquis zu gewahren, der in eine Fenſterniſche ſich zurückgezogen hatte und ſtill für ſich, wie es ſeine Gewohnheit war, ſeine Bruſtbonbons naſchte. Denn der edle Philoſoph konnte das rauhe Klima von Berlin nicht gut vertragen und litt an einem bösartigen Huſten. Mein Großvater erkannte ſehr wohl, wie unpaſſend es war, hier ſeinem Manne die Bitte vorzutragen, allein morgen ging der Hof nach Sansſouci und d'Alembert nach Paris zurück. Zudem hatte er die arme Zepherine eben weinend verlaſſen und gedachte ihr noch am heutigen Abend Troſt zu bringen. So wartete er denn in ſeinem Schlupfwinkel geduldig, bis das Feſt zu Ende ging und die Kutſchen vorfuhren. Einer der Erſten, die ſich entfernten, war der kranke Marquis; er wurde von meinem Großvater geſchickt aufgefangen. Auf einem Treppenabſatz erkannten und begrüßten ſich die Freunde. Es ſoll eine recht herzliche Begrüßung geweſen ſein. Die Folge eines langen Geſprächs war, daß Herr d'Alembert die Treppe, die er eben herabgekommen, wieder hinaufſtieg und mein Großvater noch eine peinliche, ewig lange halbe Stunde bei dem Sergeanten der Schloßwache warten mußte. Endlich wurde er an den Schlag eines Wagens hinangerufen. Der Herr Marquis ſaß darin: Mein Freund, rief das blaſſe freundliche Männchen, ich wollte nicht den König und dieſes Land verlaſſen, wo ich ſo ehrenvoll aufgenommen worden, ohne Grüße an meine Bekannten und Freunde in Berlin zu hinterlaſſen. Euch trag ich auf Madame Zerber von mir zu grüßen. — Madame Zerber! rief mein Großvater, indem er das goldene Meduſenhaupt, das das Thürſchloß des Wagens bildete, an ſein Herz drückte — Madame Zerber! Alſo doch. O Monſeigneur, ich danke Ihnen das Glück meines Lebens! —

Mein Großvater haſchte nach der kleinen, mit Spitzen umhüllten Hand, um ſie zu küſſen; aber ſie zog ſich zurück, der Wagenſchlag wurde zugeworfen und fort raſſelte der vergoldete Wagen über das Pflaſter des innern Hofs.

Die Freunde ſahen ſich nie wieder.

Zwei Tage darauf erhielt mein Großvater die königliche Erlaubniß und noch an dem nämlichen Abend führte er meine Großmutter heim.



Viertes Capitel.

Bemerkungen über die Atmeſphäre unſerer Erde. Bilder aus einer Zauberlaterne. Der neumodiſche Name eines Engels.

utu, dies war der Name des himmliſchen Gaſtes Don Zerbero's, hatte anfangs mit Theilnahme der Erzahlung ſeines Wirthes zugehort, dann aber begann er die Augen zu ſenken, die das dunkle Feuer eines Edelſteines mit der ſchimmernden Farbe einer Blume verbanden, und ſchien ermudet und gelangweilt, ſo doß der Student, der noch einige Worte über ſeinen Vater hinzufügen wollte, ſchnell abbrach und verlegen ſchwieg.

Vergieb, ſagte der Engel, den die Stille im Zimmer aus ſeinen Träumereien weckte, deine Erzählung war nicht ohne Intereſſe, aber — die Atmoſphäre liegt ſchwer auf mir. In dieſer Luft, die ihr ſo ſorglos einathmet, ſchwimmen die Schmerzen und die Herzqual von tauſend armen geplagten Geſchöpfen um euch her. Ihr merkt es nicht, ich aber leide darunter, meine Organiſition iſt dieſen Einflüſſen, von denen ihr nichts fühlt, auf das Empfindlichſte blosgeſtellt. O im Himmel war es ſo leicht athmen. Die Luft dort iſt aufgelöſte Muſik; man zieht ſie ein, wie man hier Wohllaut und Schönheit einſchlürft. Jeder Athemzug erfüllt mit Licht das Innere. Eure Luft iſt grau, wie zerfloſſenes Spinngeweb, ſie legt ſich wie Staub auf die Seele uud die dünnen Sonnenſtrahlen winden ſich wie blaſſe Schlangen durch dieſes trübe Meer wimmelnder Staubatome.

Was ſoll ich thun, um dein Leid zu enden? fragte der junge Maun beſorgt.

Laß mich, entgegnete Tutu, nur etwas länger im irdiſchen Körper verweilen, nachher giebts ſich ſchon und ich akklimatiſire mich.

Faudeſt du die Erde voll Reichthum und Glück, als du herabſchwebteſt? fragte Don Zerbero.

Der Engel legte mit tiefer Erſchütterung die Hände vor die Augen und rief: O ich ſehe noch die gräßliche Geſtalt vor mir, die mit mir zuſammen den Flug auf die Erde zu nahm. Er kam aus der Tiefe, ich aus der Höhe. Es war ein ſchwarzer Dämon, der hohnlachend aus zahlloſen Säcken, die er unterm Arme hielt, ganze Ströme von Goldmünzen über die Erde ſtreute. Er ſchrie in die Hölle hinab: Meine Säcke ſind leer — bringt neue, bringt neue! Und immer mehr des hölliſchen Metalls wurde ihm zugeführt, und er verſtreute es uber die Erde. Wo die rothflimmernden Stücke hinfielen, erſtarb die junge Saat, welkte der Lorbeer und die Myrte, verſtummte der Hain und die Hütte des Landmanns ſank in Trümmer.

Trotz der Eile, zu der dein wiederholter Ruf mich zwang, konnte ich es doch nicht laſſen, dem Unglück, das dieſe flimmernden Goldmünzen angerichtet, hier und da nachzuſpüren. Die Verderbniß ging jedoch ſo ſchnell, daß ſelbſt mein ätheriſcher Blick ſie nicht verfolgen

konnte. Die letzten Goldstücke praſſelten auf das Dach einer Förſterwohnung nieder, tief in einem unabſehbaren Walde, — und aus dieſem Hauſe ſah ich wenige Augenblicke darauf ein junges Mädchen hervortreten, blühend wie der junge Tag und ſchlank wie die Pappel, die dicht vor der Hausthür ihr Haupt gen Himmel hob. Das Häuschen lag ſo tief im Tannendunkel verſteckt, als wohnten hier der Friede und die Unſchuld ſelbſt, fern, fern von aller Welt. Einzelne Sonnenblicke glitten durch die Waldſchatten und färbten mit flüchtigem röthlichen Schein den Giebel des Häuschens, den Tauben umflatterten. Die hellen Fenſterſcheiben umrankte Epheu und durch die halb offen gebliebene Thür ſah ich die wirthliche Flamme auf dem Heerde brennen. O wäre der Dämon an dieſem Hauſe vorübergezogen! Mein Blick ſah in die Zukunft dieſes Mädchens. Ich ſah ſie rein und ſchuldlos ihre Tage endigen, erſt ſpät im Kreiſe der Enkel, eine würdige, von allen geliebte und geehrte Matrone. Der von ihr Erwählte war der Geliebte ihrer Jugend, die kräftige Stütze ihrer reifen Jahre, der Troſt und das Labſal ihres Alters. An ſeinem Blicke hing noch der ihrige, als ſchon der Tod ihn brechen machte. O die Liebe iſt ein Geheimniß der Herzen; immer geheimnißvoller, immer wunderbarer, je tiefer ſie ſich in die menſchliche Bruſt eingräbt, je länger ſie darin ausdauert! Dies wäre das Schickſal des Mädchens geweſen, wenn der Dämon über die Hütte weggeeilt wäre, ohne ſeine verderblichen Saaten darüber auszuſtreuen; er ſtreute ſie aber auch hier aus und ſiehe da, der ſüße Friede, das Glück der Unſchuld floh. Ich ſah meine „Blume des Waldes“ in die Arme des Reichthums geſchleudert, der in der häßlichen Geſtalt eines widerlichen Gnomen, genußlechzend, ſein Opfer an ſich zog. Ein Bild, das mir Thränen der Erbitterung und der Wuth entlockte. Aber wie ſchnell hatte ſich die Arme an ihr Schickſal gewöhnt. O der Menſch iſt ein verächtliches Geſchöpf! Vergieb, daß ich dies ſo offen vor dir ausſpreche; aber wir Engel können nicht lügen. Es gehört das Erbarmen eines Gottes dazu, um ſich mit euch zu beſchäftigen, immer wieder euern Abfall zu ſehen, immer wieder euer ſchnelles Troſtſchöpfen, wenn man euch für ewig erniedrigt und entwürdigt glaubte. Ihr habt das Para-

dies verloren und habt euch getröſtet, wie kann euch alſo für alle eure künftigen Verluſte der Troſt mangeln. Wir Engel vergeſſen nie, für uns giebt es keinen Troſt! Sind wir einmal elend, ſo ſind wir es bodenlos und für immer.

Ums Himmels willen! rief Don Zerburo mit Entſetzen; ſo ſegne ich meine umnachtete und beſchränkte Natur, daß ſie vergeſſen und Troſt finden kann.

Jenes Mädchen, fuhr Tutu fort, tröſtete ſich auch. Mein Blick ſah in die Zukunft; nur wenige Jahre waren vergangen und ich

erblickte die ſchöne Frau wieder, in einem öffentlichen Garten, wo ſie am Arm ihres Mannes lächelnd dahinging und hinter dem Rücken des Betrogenen ihren Geliebten begrüßte. Welch ein ſchmeichelndes Spiel der Verſtellung, der Hinterliſt! Wer hätte es in dieſer wilden Taube des Waldes geſucht? Sie ſtarb, frühzeitig verblüht, als eine jener unglücklichen reichen Frauen, welche ein glänzendes Elend bis ans Ende führen und die einſam und verachtet untergehn.

Um mich von dieſem Anblick zu erholen, eilte ich einem Manne nach, der gebückt und lächelnd dahinſchlich. Auch ihm war ein Theil aus der Fülle der Geldſäcke im Arm des Dämons zugefallen. Er

war ein berühmter dramatiſcher Dichter. Die Muſe, die Geliebte und die Geſpielin ſeiner Jugend, verließ ihn, als ſein verknöchertes Herz nicht mehr der Begeiſterung und der Tugend zugänglich war. Er war reich geworden. Es kümmerte ihn wenig, daß die Muſe ihn verließ; dennoch fuhr er fort, ſeine Schöpfungen der Welt zu bieten. Wie kalt, wie froſtig waren dieſe Schöpfungen; wie ſchön, wie blühend waren ſie früher geweſen! Hätte der Dämon ſein Haupt nicht berührt — er wäre als ein ächter Prieſter der Muſe in der Blüthe ſeiner Wirkſamkeit geſtorben und hätte als Vermächtniß ſeinem Volke wenige, aber begeiſterte, ſchönheitdurchglühte Werke hinterlaſſen. Das ſchönſte Loos der Dichter, jung zu ſterben, wäre das ſeine geweſen. Jetzt ſtirbt er ſehr reich an Jahren, ſehr arm an Ruhm.

Ich wandte mich auch hier ab und mein Blick fiel auf eine arme Höckerin, die auf der Treppe eines Palaſtes ſaß. Sie lächelte aus ihren Lumpen mit einem ſo unheimlichen wahnſinnigen Ausdruck mich an, daß ich zurückbebte. Ich raffte einige der magiſchen Goldſtücke zuſammen, die von Neuem herabfielen, und ſtreute ſie in ihren Schoos. Ich hatte eine Glückliche gemacht. Einſt war dieſe Alte eine berühmte Schauſpielerin geweſen.

Fünftes Capitel.

Leiden einer Tochter Thalias. Der Mann mit redlichen Absichten und der Sohn des Bolero.

Welch ein beklagenswerthes Loos ist das einer Schauspielerin, die da alt wird und noch Liebhaberinnen spielt. O welch ein verwüstetes Leben! Zahllose erlogene Liebeserklärungen hat sie angehört und zu jeder hat sie gelächelt und jede dankbar angenommen. Unter papiernen Rosen hat sie geträumt und das erste keusche Erwachen

der Liebe geheuchelt; Seufzer hat ſie emporgeſendet in den beſtaubten Theaterboden, und was alle andere Mädchen als das ſüßeſte Geheimniß tief im Buſen verbergen, damit eilte ſie an die Theaterlampen und ſchrie die Worte der Liebe, die man nur flüſtern darf, laut dem Publikum zu. Armes Herz! Die Virtuoſenhand der Dichter ſpielte auf dir wie auf einem Inſtrumente; du mußteſt kunſtgeübt Note auf Note anſchlagen, und wehe dir, wenn du einen unreinen oder gar falſchen Ton anklingen ließeſt. Welch eine grauſame Kunſt, die ſich das reine Herz eines Mädchens zum Material erwählt, das ſie zerſtückelt und auseinanderfaſert, um daraus ihre blendenden Gewebe zu fertigen! Himmel! welch eine grauſame Kunſt! Langſam bereitet ſie ſich ihr Opfer vor. Die ſüße Mädchenunſchuld, das Erröthen der erſten Neigung, der zarte Fruchthauch des Herzens, die zum erſtenmale erzitternde Fiber — o alles, alles muß langſam angequält, mühſam erkünſtelt werden! Welch eine grauſame Kunſt! Und nachher fliegt dies arme Geſchöpf, das ihr um jede Tugend, um jede wahre Liebe, um jede ächte ungekünſtelte Empfindung gebracht, mit dem allezeit fertigen Theaterherzen auf der Bühne herum, eine lechzende Liebeskünſtlerin, eine verbrauchte Geliebte, ein Leihexemplar der Liebe, das von einer Hand in die andere gegangen iſt, das ein Arm dem andern zuſchleudert, ein Theater-Romeo dem andern! Hundert ungeübte Hiſtrionen, deren Athem von der Schenke duftete, deren Liebeszauber in irgend einer unreinen Küche zuſammengebrüht worden, werfen ihre Arme um dich und taſten ſich an dir heran zu der Virtuoſität, die dann der Pöbel der Gallerie wiehernd beklatſcht! O, und jeder Romeo, jeder Fauſt, jeder Egmont iſt dir zuletzt recht; du biſt für Jeden Julia, Gretchen, Margaretha. Dein abgenutztes Herz hat nur ſeine Marionettenzuckungen, die ihm eingelernt ſind und die es täglich, wenn die Uhr ſieben geſchlagen, öffentlich abſpielt. Armes, armes Kind! Wie oft ſank der Vorhang und ſah dich bekränzt als glückliche Braut, beneidet und bewundert, im Lichtglanz und im Lächeln; aber kaum war die Scheidewand gefallen, welche die kleine Gruppe auf der Bühne von der großen Gruppe jenſeits derſelben trennte, ſo löſten ſich die Arme deines Bräutigams von deiner Taille;

ſchläfrig und gähnend ſieht er ſich nach dem Diener um, der ihm den Mantel reicht, um nach Hauſe zu gehen. Deine Mutter, deine Schweſtern, die dich eben ſo heiß umſchloſſen hielten, dein alter Vater, der dich mit Thränen im Blick ſegnete, die edeln Freundinnen, die den Brautkranz über deinem Haupte hielten — Alle wenden ſich raſch von dir ab und eilen keuchend und ſchreiend über die Bühne. Du ſtehſt allein. Eine Dienerin hält dir die warmen Winterſchuhe hin, du ſchlüpfſt hinein und wenige Minuten darauf ſitzeſt du in deinem einſamen Stübchen und ſtarrſt in die kalte Winternacht hinaus. Welch ein armſeliger Hochzeitabend! Wie viel Lüge! Und morgen biſt du wieder Braut — und übermorgen wieder und dann wieder, und dieſen Brautabenden folgt nie eine glückliche Nacht, nie ein Morgen, wo du als junge Frau aufwachteſt — du biſt beſtimmt ewig jung zu ſein — ewig hoffend — Ach, eine jammervolle Jugend, eine erbärmliche Hoffnung! —

Theile mir von dieſem armen Geſchöpf doch etwas Näheres mit, rief Don Zerbino. Vor deinem Blicke lag gewiß ihre Vergangenheit entſchleiert.

Gewiß, erwiederte Tutu, ich ſah ihre glänzenden Stunden, ihre ſonnenbeſchienenen Tage an mir vorübergleiten, und manches anziehende Bild entrollte ſich meinen Augen. Während die Alte noch freudeglühend die Summe überzählte, die ihr durch meine Vermittelung zu Theil geworden, ſah ich im Spiegel der Vergangenheit dies zitternde Haupt, von den Locken der Jugend umwallt und von den Roſen der Liebe geſchmückt.

Zuerſt erblickte ich das ſchwächliche magere Kind, wie es bei einer geizigen alten Verwandten Magddienſte verrichtete. Der arme Student, der im erſten Stock des Hauſes Muſikſtunden giebt, wird zuerſt auf die helle, glockenreine Stimme aufmerkſam, die aus dem Dachſtübchen hervortönt. Er, ſelbſt arm und verlaſſen, nimmt ſich der Armen, Verlaſſenen an. Er begegnet der Kleinen auf der Treppe. Er nimmt ihr den ſchweren Holzkorb ab und trägt ihn hinauf; ein Ritterdienſt, den der künftige Meyerbeer der künftigen Mademoiſelle Rachel leiſtet. Den Sonntag darauf ſpricht er an dem Freitiſche,

den er bei einem reichen Krämer ſeines Stadtviertels erhält, von ſeiner neuen Bekanntſchaft, und ein dicker Herr, der ſich beim Deſſert die Weſte aufknöpft, hört vornehm lächelnd zu. Dieſer dicke Herr iſt der Intendant der Oper? — o nein, es iſt nur der Barbier des Intendanten, durch ihn erfährt aber ſein Kunde das Daſein Eliſara's — dies iſt der Name unſers Theater-Findlings. Der Machthaber über die Couliſſenwelt ſendet einen ſeiner Werber aus und zum Glück für das Mädchen trifft ſeine Wahl auf einen jener ehrlichen alten ergrauten Theater-Invaliden, einen aus der alten Garde Melpomenens, der die gutmüthigen Polterer und die Helden zweiten Ranges geſpielt hat. Er beſitzt noch Feuer genug, um im Dienſte der Kunſt zu erglühen, aber zum Glück nicht mehr Feuer genug, um ſeine jungen Schülerinnen vom Pfade der Tugend abzuleiten.

Jetzt wird Eliſara das Programm der Kunſtleiſtungen der Bühne vorgelegt und ſie ſoll ſich entſcheiden. Sie ſieht einträchtig auf einer Tafel zuſammen dargeſtellt die hüpfenden Beine der Tänzerin, die tragiſche Maske der Schauſpielerin, das Notenblatt der Sängerin. Welch ein Feld des Ruhms, in ſo kleinem Rahmen zuſammengedrängt! Welche Seufzer, welch ein Enthuſiasmus! welch Entzücken, o welch eine Rührung, von dieſer einfachen ſymboliſchen Darſtellung ausgehend! Hier iſt das Glück Tauſender, der Stolz und der Ruhm ganzer Generationen! Dies iſt das Hoheprieſterſchild auf der Bruſt unſerer frivolen Zeit. Eliſara wählt das mittlere Symbol und ſogleich ſtellt ſich ihr alter Lehrer in Poſition und deklamirt ihr, mit einem alten Lorbeerkranz auf dem Kopfe, den Theſeus vor, wie er die Anklage Phädra's und den Verrath Hippolyt's erfährt. Ihr Götter! rächt einen Vater, der verrathen iſt! ruft er, und ſtaunend und voll Rührung betrachtet er ſeinen kleinen Zögling. Mein Kind, ſagt er zu ihr: du wirſt es nie bedauern, ſo gewählt zu haben, wie du zu meiner Freude gewählt haſt. Unſere Kunſt iſt die einzig wahre Kunſt, die andern ſind neben ihr nur verächtliche Künſte, troſtloſe Künſte. Die Beine einer Tänzerin laufen mit ihr ſchnurſtracks in die Hölle, die Kehle einer Sängerin vertrocknet bald, aber haſt du einmal vor dem Volke geredet mit den goldenen Worten der Dichter, ſo bleibt

ewig etwas Königliches an dir haften, und wurden auch die Lumpen einer Bettlerin dir einſt zu Theil! Er hatte wahr geredet.

Die Lumpen waren ihr zu Theil geworden, aber es haftete doch noch in Geberde und Stimme etwas Königliches an dem alten, armen Weibe. Im Dienſte des Schönen geſtanden zu haben, iſt immer noch, auch in ſpäter Erniedrigung, ein Troſt.

Wie reizend war unſere Kleine, als ſie zum erſten Male eine Königin darſtellte! Wie ungeſchickt hielt ſie den Scepter und gleich einem ſchönen Apfel, den man im Graſe gefunden, ſo hob ſie den Reichsapfel empor, und winkte damit ihrem alten Lehrer, der ſie

lächelnd und zärtlich von den Couliſſen aus beobachtete. Nie ging eine ſchönere junge Königin über die Bretter dieſer lampenbeleuchteten Welt.

Sie war ganz Jugend und Anmuth. Von dieſem Augenblicke an herrſchte ſie! An dieſem Abend errang ſie den Sieg über die erſte Liebhaberin, der ſie ihre Demanten und ihre Verehrer raubte. Ein Heer von Sklaven fand ſich in ihrem Vorzimmer ein. Ein gichtbrüchiger alter-Banquier erklärte zu gleicher Zeit ſeiner Gicht und ſeiner Tänzerin den Krieg und ging unter die Fahne der neuen Siegesgöttin. Ein Ereigniß, das alle Klatſchſchweſtern der Reſidenz in Bewegung ſetzte.

Aber der Triumph wird durch einen Umſtand verleidet; dieſer iſt, daß Alizia, die Prima Donna des Ballets, zu gleicher Zeit den Culminationspunkt ihrer Berühmtheit und Beliebtheit erreicht hat. Es iſt eine ſchöne, groß und voll gewachſene Blondine, ein ſinnliches Geſchöpf voll Caprieen, ein hübſches Weib ohne Tugend, eine Coquette, wie der vornehme Pöbel ſie liebt, eine farbige Blume, wie die Sonne des Parterres ſie zeitigt, nicht das heimliche Feuer der Kunſt. Wenn ſie die plaſtiſchen Formen ihres ſchönen Körpers an den Lampen des Proſceniums voruberführt, fährt ein ekelhaftes Feuer in die Körper der Greiſe, während die keuſche und männliche Jugend den Blick niederſchlägt. Mit dieſer Tochter Terpſichore's tritt die Tochter Melpomenens in Kampf. Das Heer der Liebhaber theilt ſich, ein Theil bleibt zu den Füßen Eliſara's, der andere Theil ſchaart ſich um den Triumphwagen Alizia's, wenn er noch hinter den Couliſſen weilt und die ſchöne Nymphe eine Taſſe Chokolade trinkt.

Nach dem Schauſpiel ſind bei beiden Göttinnen des Tages Verſammlungen. Bei Alizia treffen die Schwätzer der Reſidenz zuſammen, die brillanten Hohlköpfe, die Elegants, die das Meiſterwerk ihres Schneiders zur Schau tragen, Männer mit monſtröſen Bärten, pflichtvergeſſene Väter, die nach Patchouli duften, Männer mit verſteinertem Gewiſſen und vergoldeter Tabatiere, junge Prinzen, die um jeden Preis einen ſchlechten Ruf erlangen wollen, Habitués der Caffées und Caſinos, unheilbare Schmarotzer und Paraſiten, die nicht erröthen für eine Schüſſel Bajonner Schinken, in Bordeaux gekocht, ein albernes ſinnliches Weib bis in den dritten Himmel zu erheben und ſie zum Genius des Jahrhunderts zu ernennen. — Zu Eliſara ſchleichen dagegen die bleichen Jünglinge, die irgend eine heimliche Liebe zu einem großen Dichter im Herzen tragen, die Pagen Goethe's, die Hermelinmantelträger Shakeſpeare's, die Opferknaben an der Büſte Schiller's, die zärtlichen Geiſter, deren Antlitz immerdar in einem feuchten Enthuſiasmus gebadet iſt, die in Verſen träumen und die mit jedem Vollmond eine neue Tragödie zu Stande bringen. Dieſe intereſſanten unpraktiſchen Naturen, die zu dem Theater in einem pathologiſchen Verhältniß ſtehen, das ihnen Wunden ſchlägt und ſie wieder heilt, dieſe bleichen Schwärmer im dunkeln Hain Melpomenens kommen zu ganzen Schaaren, um Eliſara ihre keuſche Anbetung zu zollen. Zu gleicher Zeit finden ſich einige verdrießliche Künſtler ein, Leute mit mittelalterlichen Bärten, die dem Wurf einer Falte nachgehn und tiefſinnige Beobachtungen über eine Manteldraperie anſtellen. Dieſe zanken mit Eliſara über ihre Stellungen, preiſen der jungen erröthenden Künſtlerin die ſkandalöſe Nacktheit der Antike und enden damit, daß ſie ihre mittelalterlichen Bärte in moderne Weinpokale tauchen und ſich betrinken. Wenn die Mitternachtsſtunde ſchlägt und Alizia auf ihrer Couchette lächelnd und bekränzt daliegt, umblüht vom Geſang, in farbige Lichter gehüllt durch die ſteigenden Raketen muthwilliger Scherze, trunkener Epigramme und frecher Liebeserklärungen, hört man in dem Salon Eliſara's die Poeten wüthen, die ihre Verſe vortragen und Einer dem Andern mit entflammten Blicken den Schluß einer Tragödie abjagen. Helden

werden erſtochen, wahnſinnige Könige irren umher, poetiſche Nonnen raſen, liederliche Verſe und liederliche Weiber laufen mit einander davon, das Schickſal, der Tod, die Peſt, Gift, Dolch, Brand — alles flattert und ſtürmt dahin und ſtürzt zuletzt in eine und dieſelbe Punſchbowle, wo der Tod ſeinen Tod findet. Eliſara lacht; ſie gleicht einer jungen Göttin der Thorheit und präſidirt dieſem verrückten Parnaß. Zuletzt, wenn ſie alle fort ſind, bleibt ein hübſcher Junge allein zurück, halb demüthig, halb keck lächelnd an der Thür ſtehen bleibend und fragend, ob er hoffen darf. Das iſt eine ſehr unweiſe Liebſchaft, aber Eliſara verſteht auch von Klugheit und Berechnung nichts. Sie iſt jung, ſie liebt, und während Alizia den reichen alten Fürſten zurückbehält, winkt ſie huldvoll dieſem armen Knaben, der nichts hat als ſeine ſchönen Augen und ſein weiches Herz. Aber dieſe Unklugheit fand ihre Strafe.

Die poetiſche Natur Eliſara's vertrug ſich nicht mit dem Calcül der Libertinage, wie es Alizia übte. Noch zu rechter Zeit fand dieſe einen Mann mit redlichen Abſichten, dem ſie die Hand reichte, als auch die letzten Strahlen der Theaterſonne für ſie untergegangen waren.

Eliſara fiel dem Elend anheim.

Alizia, als ehrbare Frau des Krämers, begleitete ihren Erwählten ſtolz und glücklich in die kleinen Tabagien der Vorſtadt; ſie beſuchte mit ihm die Gärten und Spaziergänge, unbekümmert ob Neid oder Bosheit ihren Schritten folge. In den Augen der ehrlichen Burgerinnen des Stadtviertels, in welchem ihr Erwählter einen kleinen Gewurzladen hielt, galt ſie für ein Muſter der Tugend und Häuslichkeit; weil ſie ſich nie anders zeigte, als an der Seite ihres Mannes, und ihren Knaben an der

Hand führend. Daß dieſer Knabe die Züge des jungen Künſtlers trug, mit dem ſie zuletzt den Bolero getanzt, das ahnte in dieſem beſcheidenen Stadtviertel, ſo weit entfernt von der Verderbniß des Mittelpunkts der Hauptſtadt, Niemand.

Sechstes Capitel.

Der Held dieſer Erzählung begibt ſich mit ſeinem Führer auf Reiſen.

Ich bin dir dankbar für deine Erzählung, hob Don Zerbure an, als Tutu geendet. Wie glücklich iſt ein Geſchöpf deiner Art, indem es unmittelbar in die Seele und die Zuſtände des Menſchen ſchauen kann; wir Sterbliche müſſen zu unſerm Erfolge auf viel langſamerem Wege gelangen und oft iſt dieſer Weg mit Täuſchungen aller Art beſäet, ſo daß ſelbſt die Weiſeſten unter uns am Ende ihrer Laufbahn geſtehen müſſen, daß ſie ſich fortwährend in der Welt und den Menſchen geirrt. Es gehört Gutmüthigkeit dazu, dies einzugeſtehn; die meiſten unter den Weiſen, die nichts weniger als zugleich gute Menſchen ſind, ſchieben die Schuld ihrer Kurzſichtigkeit und ihrer Irrthümer der Menſchheit in den Schoos und nennen die Welt ſchlecht, blos weil ſie das Gute nicht haben entdecken können.

Digitized by Google

Uebrigens, mein Freund, wenn ich mit dir reiſte, welche vortreffliche Abenteuer könnte ich beſtehen, wie viel könnte ich erfahren und lernen! —

Und was hindert dich, mit mir zu reiſen? fragte Tutu mit einer Miene kindiſcher Verwunderung.

Der Student ſah mit einem Blick des Vorwurfs auf ſeinen Gefährten, der ihm ſolchen Vorſchlag machte. Dein Koſtüm! rief er endlich. Bedenke dein Koſtüm, oder vielmehr den Mangel irgend eines Koſtüms.

Du haſt Recht, entgegnete Tutu erröthend. Ich vergaß in dieſem Augenblicke, daß ich auf der Erde, auf eurer ſeltſamen Erde ſei, wo man über kleine Anſtöße nicht hinwegkommt, während man wahre Gebirge von Greuel und Schandthaten mit leichtem Fuß überſpringt.

Du wirſt boshaft, rief Don Zerburo.

Und glaubſt du, daß wir Engel ganz aus Güte zuſammengeſetzt ſind? Du wirſt wiſſen, daß ihr eine gewiſſe fade Güte, eine Sanftmuth ohne allen Charakter und Energie als den Hauptbeſtandtheil eines Geſchöpfes bezeichnet, das ihr „engelgut“ nennt. Eine Gattung fader Frauen, die blond und ſchmachtend ſind, die zu Allem lächeln und ſentimental ſeufzen, das ſind eure Engel; aber glaubt nur nicht, daß man ſolche Geſchöpfe im Himmel findet. Grade der allerſchärfſte Geiſt, das ſtrengſte Urtheil, der durchdringendſte Verſtand ſind nöthig, um die Güte eines Engels erſt zu dem zu machen, was ſie iſt. Wir durchſchauen alle Schwächen, wir bemerken alle Lächerlichkeiten, beſtändig ſchwebt uns ein beißendes Wort, ein ſchlagender Witz, eine niederſchmetternde Bemerkung auf den Lippen, doch das unendliche Erbarmen, die nie verlöſchende Liebe, das ewige Wachſein des Herzens ſchlägt jedes verletzende Wort nieder, hüllt jedes Gebrechen, das wir bemerken, in Licht und Wärme des tröſtenden und heilenden Erbarmens. Lernet nur dieſe Güte verſtehen — ſie allein führt ihren Namen mit Recht; ich hab' auf eurer Erde noch wenig Spuren von dieſer wirklichen und echten Engelsnatur gefunden.

— Aber mittlerweile mußt du dich doch in Kleider werfen, bemerkte der Student.

Du ſollſt mich augenblicklich bereit finden, ſagte Tutu. Er verſchwand und nach kurzer Friſt trat ein junger Mann in einem modiſchen Anzuge herein, der etwas von der vornehmen und genialen Nachläſſigkeit an ſich hatte, mit welcher die Virtuoſen der Toilette das Studium und die ängſtliche Sorgfalt zu verbergen wiſſen. Das blonde Haar war in ungezwungenen Locken über der Stirn geſcheitelt, das Geſicht war blühend, aber nicht friſch; um die ſchönen Augen zog ſich ein bläulicher Schatten, ähnlich der zarten Färbung, welche die Jünger im Dienſt der Muſen ſich erwerben, wenn ſpäte Nachtwachen und das zärtliche Ringen mit einem poetiſchen Gedanken die Blumenfriſche ihrer Wangen bleicht und das Auge in tiefere Schatten zurückdrängt. Tutu ſah in ſeiner jetzigen Erſcheinung wie ein junger Dichter aus, der von der Welt noch nicht anerkannt iſt, — denn jede Anerkennung ſtreift den poetiſchen Hauch ab, macht eine heimliche Liebe zu einer offenbaren, und wandelt den verborgenen, ſchüchternen, glücklichen Poeten in einen fetten, aufgeblaſenen, berühmten Mann um. Der Ruhm giebt nicht umſonſt ſeine Kränze, er nimmt dafür die Unſchuld, den Traum und die Liebe mit, alles Dinge, die man glaubt entbehren zu können, wenn man vierzig Jahre alt und berühmt iſt.

Du biſt reizend! rief Zerburo. Ich werde dich in Geſellſchaft von ſchönen Frauen bringen und wenn du, wie vorauszuſehn iſt, ihren Lockungen nicht widerſtehſt, ſo werde ich den Triumph erleben, dich meinen ſchönen Himmelsbürger, als Sohn der Erde, an meiner Seite wandeln zu ſehen.

O das wäre entſetzlich! rief der Engel und eine Todesbläſſe glitt ſchnell über ſein Geſicht. Der bloße Gedanke ſchon, bei euch bleiben zu müſſen, jahrelang dieſe Kerkerluft einathmen zu müſſen, macht daß ich faſt erſticke. Aber du ſcherzeſt wol nur; glaubſt du, daß ich als Frau geſicherter ſein werde?

Ich glaub' es faſt; entgegnete der Student.

Das Wort war noch nicht geſprochen, als der junge Mann verſchwand und ſtatt ſeiner eine ſchlanke Blondine daſtand, ein ſchönes, ätheriſches Mädchen, deſſen blendende Lieblichkeit und Jugendfriſche durch einen verführeriſchen Schatten von Melancholie und ſanftem

träumeriſchen Nachdenken gemildert wurde. Es war Corinne, Aſpaſie, Helene — alles in einer Perſon. Und dabei in einem Gewande, das ſo keuſch war, wie das einer Muſe, und doch dabei ſo verführeriſch elegant wie das einer Opertänzerin. Ein Shawl von Gaze war mehrmals um den Hals geſchlungen und ließ die vollen, wie aus Marmor gerundeten Schultern frei. Ein goldene Schlange bildete das Armband und eine ebenſolche umſpannte das Haupt und hielt und bändigte die Fülle der goldbraunen Locken.

Bin ich ſo geſichert? fragte der Engel ſchüchtern.

Vollkommen! rief der Student und warf ſich in die Arme ſeines Gaſtes, um ihm einen Kuß zu rauben.

Welch ein Verrath! ſchrie der arme Tutu und ſprang zur Seite, zitternd und erbleichend, daß ihm, gleich am Anfang ſeiner gefahrlichen Laufbahn, das Verderben ſo nahe getreten war. Don Zerburo ſeinerſeits erkannte mit Beſchämung, wie frevelhaft er gehandelt. Er warf ſich zu Füßen der ſchönen Erſcheinung und bat ſie den Sturm der Leidenſchaft zu verzeihen, die ihn ohne Willen und Macht mit ſich fortgeriſſen.

So folge mir denn, ſagte der beſanftigte Genius, der wieder die frühere Geſtalt eines jungen Mannes angenommen hatte, wir wollen unſern Reiſeflug zu einer jener großen Städte richten, die dir aus früherer Erinnerung noch bekannt ſein wird. Faſſe hier den Zipfel dieſes weißen ſeidenen Tuches und ſchließe die Augen, denn die Schnelligkeit, mit der wir reiſen, würde dir bei offenen Augen Schwindel erregen. Wenn ſich ein Gegenſtand darbietet, den wir betrachten wollen, ſo werde ich dir ein Zeichen geben und zu gleicher Zeit die Eile unſers Fluges mäßigen. Don Zerburo faßte die Zipfel des Tuches und es ſchien ihm, als wenn ſich dieſe in weiche, große, milchweiße Flügel verwandelten, die über ſeinem Haupte zuſammenſchlugen und ein melodiſches Klingen verurſachten; zugleich wehte ein milder, aber zugleich ſtarker Luftzug durch ſeine Locken.

Sieh hier den Traum eines Kindes! rief der Engel und hielt den Flug an. Die weißen Schleier entfalteten ſich und ließen den Blick frei auf ein ärmliches Gemach, an deſſen einer Wand ein Kin-

derbette ſtand, in welchem ein rothwangiges Mädchen von ſeltener Schönheit und mit einem rührenden kindlichen Ausdruck ſchlummerte. Sie hielt ihre Puppe im Arm, während ein himmliſcher Zug von Glück, Unſchuld und Frieden das roſige Geſichtchen umſpielte.

Der Engel zeigte auf die gegenüberſtehende Wand und Don Zerburo ſah ein phantaſtiſches Gemälde darauf erſcheinen. Das Bild der Sonne, mit einem mächtigen blonden Barte geziert, ſtand am Himmel und ein langer Zug junger Mädchen ſtieg von der Erde auf, um die Sonne zu bewillkommnen und ihren ſchönen blonden Bart zu bewundern. Dieſe Vorſtellung war phantaſtiſch, aber kindlich und unſchuldig zugleich. Im Traum hörte Don Zerburo die kleine hübſche Schläferin rufen: O ſieh, Mutter! die Sonne hat ſich in Vetter Emil verwandelt und ich und alle meine Freundinnen kommen, um ihm einen guten Morgen zu wünſchen! Und mich ſieht er beſonders freundlich an! Ach, der hübſche Vetter Emil mit ſeinem großen, ſchönen Barte!

Der Student ſah lächelnd auf das Bild und dann wieder auf die Kleine; beide ſchienen ihn auf gleiche Weiſe zu unterhalten und zu beſchäftigen. Erſt nachdem er ſeinen träumeriſchen Gedanken Gehör gegeben und die rührenden und zärtlichen Gegenſtände, die ihm dieſe magiſche Zuſammenſtellung einflößte, an ihrer Lebendigkeit nachgelaſſen, wandte er ſich zu ſeinem Begleiter und bat ihn einen Traum dieſes ſeltenen Mädchens, aber zehn Jahre ſpäter zu zeigen.

Die Züge Tutu's nahmen den Ausdruck ſanfter Schwermuth an, als er dieſen Wunſch vernahm. Zögernd und faſt mit Unwillen ſchien er an die Erfüllung deſſelben zu gehen. „Du birgſt jene quälende Neugier in deiner Bruſt, ſagte er, die allen Sterblichen, ausgenommen den wenigen Lieblingen des Himmels, eigen iſt, und die da macht, daß jede Erdenfreude in ihrer kurzen Blüthe den Keim des Mißbehagens und der Unzufriedenheit für euch in ſich ſchließt.

Warum willſt du hier mehr wiſſen, als ich dir zeige? Freue dich an dem, was du ſiehſt. Was da jetzt folget, wird vielleicht nicht ſo erfreulich ſein.“

Und dennoch will ich es ſehn, rief Don Zerburo.

Ihr Erdenkinder ſeid unverbeſſerlich! entgegnete Tutu mit einem trüben Lächeln. So nehmt denn, ihr Jahre, dies ſüße kleine Geſchöpf, nehmt es aus dem ärmlichen Lager, wo es dennoch ſo ſchön gebettet liegt, wie der Thautropfen im Schooß der Roſe, nehmt es und legt ſtatt ſeiner jene Geſtalt hinein, die ich dort zuſammengebrochen und mit den bleichen Zügen des herbeſten Kummers ſtehen ſehe. Hinweg Bild der Ruhe, der Unſchuld und des Friedens! hinweg! O welche Fülle der Thränen, des bitterſten Leids, der gramerfüllten Klage drängt ſich aus dem ſich geſtalteten Bilde an mein Herz.

Don Zerburo hörte die zitternde Rede ſeines Führers mit Schrecken; noch heftiger wurde aber ſein Mitgefühl erregt, als er auf dem ärmlichen Lager, das ſich erweitert, aber nicht verſchönert hatte, ein junges Mädchen ruhen ſah, bleich wie der Tod und mit dem Ausdruck des Wahnſinns. Sie fuhr im Schlaf empor, ſtreckte die magern Arme in die Luft und die Geberde machend, als zöge ſie einen Gegenſtand von der Höhe herab, rief ſie mit einer Stimme, die das Blut in den Adern des jungen Mannes erſtarren machte: „Ich ziehe dich zu mir herab! Du mußt, du mußt, Treuloſer, mit mir zuſammen im kalten Grabe liegen. Hab' ich dich in der hellen, ſchönen, gotterfüllten Welt nicht an meine Seite feſſeln können, hier, im engen, dunkeln Grabe ſollen dich meine Arme umſtricken und dich nimmer frei laſſen! hörſt du!

Und das Bild, das an der Wand erſchien, zeigte einen dunkeln, heimlichen Waldſee, in deſſen Tiefe die arme Betrogene, wenige Tage

nach dieſem Traumbild, ſich und ihr Leid verbarg. Ein grauſenvolles Gebilde erhebt ſich aus den dunkeln Fluten und zieht den jungen Jägersmann in die Tiefe hinab.

O laß das Kind ſterben! rief Don Zerburo, laß es von der Erde verſchwinden, ehe es deren troſtloſeſten Jammer gekoſtet. Es ſchlummert dort ſo ſüß, ſo friedlich — ſo glücklich. Laß es ſo ſterben!

Kann ich das? rief Tutu. Liegt dergleichen in meiner Macht? Du vergißt, daß ich ein Geiſt ſehr untergeordneter Art bin, gegen die mächtigen Vollſtrecker des göttlichen Willens gehalten, die in den oberſten Regionen des Empyreums umherſchweben. Komm. Vergiß die Kleine. Mach es, wie die glücklichen Menſchen es machen, ſie haben nur Sinne für die Freude. Ich ſeh' ſchon dort die Nebel der großen Stadt ſteigen. Wir müſſen daran denken, wie wir uns präſentiren; ich möchte nicht gern etwas Auffälliges an mir haben. Nicht wahr, mein Rock kleidet mich ganz gut! Ich ſeh ſo unbedeutend aus, ganz wie ihr Alle ausſeht. Oder guckt irgendwo ein Zipfelchen Glanz hervor? Ragt ein Bändchen meiner Engeltoilette noch unter dem ſchwarzen Rock hervor? Zeige mir, wie du deine Lorgnette ins Auge klemmſt. So — nun ſprich! Iſt dir dieſe Stellung recht? Habe ich in vollem Maße jene Frechheit und Ungenirtheit an mir, die man jetzt guten Ton nennt? Bin ich gehörig unausſtehlich, um liebenswürdig zu ſein? —

Siebentes Capitel.

Phyſiognomiſche Betrachtungen über das Ausſterben einer Raſe in einer Familie.

Dieſe Worte ſprach Tutu, als er und ſein Gefährte am Gitterthor eines großen Gartens ſtanden. Im Hintergrunde breitete ſich die Stadt aus. Der mit blühenden Hecken verzierte weitläufige Raum bildete eine Aufſtellung fremder Thiere und als die beiden Wanderer eintraten, blieben ſie vor einem der Käfige ſtehn, in denen Affen enthalten waren.

Mein Freund, ſagte Tutu, ehe ich mich in die Leidenſchaften vertiefe, die mir in den Salons eurer großen Stadt gewiß entgegentreten, will ich mich erſt durch eine kleine Anſchauung erheitern.

Ich philoſophire gern über das, was ihr Schönheit nennt! Sieh hier jene Familie, die vor dem Behälter eines Affen ſteht. Es iſt ein Vater, ein ehrlicher Pächter aus der Provinz, der ſeine Ehehälfte und die Sprößlinge ſeiner hoffnungsvollen Ehe hierhergeführt hat, um ihnen die Wunder und die ſeltſamen Launen der Natur zu zeigen.

Welch ein plumper Stolz druckt ſich in ihren Zügen aus, mit welchem Hohnlächeln beſchauen ſie den armen gefangenen Affen im Käfig, der mit den Affen außerhalb des Käfigs eine frappante Aehnlichkeit hat. Aber die Familie hegt hiervon natürlich keine Ahnung; es iſt kein Mitglied derſelben, das ſich nicht für ſchön hielt und vollkommen berechtigt über die Häßlichkeit des Affen zu ſpotten.

Nachdem ſich Beide eine Weile beluſtigt hatten die Pächterfamilie zu betrachten, die voll Staunen und boshafter Freude über die Häßlichkeit des Affen ſich in tauſend läppiſchen Späßchen Luft machte, ſagte Tutu: Mir wird bange, wenn ich eine gewiſſe Gattung häßlicher Geſichter bei euch auf der Erde betrachte. Nicht daß ſie abſolut häßlich wären, das was ihr häßlich zu nennen pflegt; nein, man kann ſogar euren Begriff von Schönheit auf ſie anwenden, und dennoch erregen ſie mir den heftigſten moraliſchen Ekel, wenn ich ſie anſehe. Ich kann begreifen, wie ſolch ein Geſicht allein, auch ohne Worte und abſichtliche Mienen beleidigt; wie es feindliche Exiſtenzen gibt, die lediglich durch ihr Daſein uns eine tödtliche Krankheit zufügen.

Du ſprichſt wie ein launenhaftes Mädchen oder wie ein Dichter, ſagte Don Zerburo.

Darin iſt nichts Launenhaftes, entgegnete Tutu. Es iſt nur, wenn du willſt, eine etwas feinere Senſibilität, als man ſie an euern Phyſiognomen gewöhnlich findet. Ich ſpüre die Verſtimmungen der Seele ſogleich heraus, mir ſagt eine unwahre Muskelbewegung ſogleich, welch ein trübes Spiel im Innern vorgeht. Es gibt Augen, die ſich wie Abendſonnenglanz an unſer Herz legen, und andre, die wieder die Aufſchrift der Dante'ſchen Hölle tragen ſollten: „Ihr, die ihr durch dieſe Thore eingehet, laſſet alle Hoffnung fahren."

Wie mag das Auge eines gefallenen Engels ausſehen? fragte Don Zerburo.

Tutu zitterte zuſammen wie eine Blume im Sturmwinde und ſagte leiſe: Wunderbar ſchön! Gott hat, als er ſeine treuloſen Diener verſtieß, an ihr Auge nicht taſten mögen. O wüßteſt du, wie jener dunkle Geiſt, den ihr unter ſo albernen Verzerrungen abbildet, wie ſchön er

iſt! Aber laß mich hiervon ſchweigen! Es kommen ſonſt die Erinnerungen meiner ſchönen Jugend ſehr zur Unzeit über mich. Wer iſt jene junge Dame mit der großen Naſe dort?

Sie gehört zum vorhin beſprochenen Kapitel der phyſiognomiſchen Betrachtungen. In ihrer Familie hat ſich ein architektoniſcher Fehler merkwürdig vergrößert fortgeerbt. Die Großmutter war eine ſchöne Frau, doch ſagte man ſchon von ihr, daß ſie eine etwas große Naſe habe; daſſelbe ſagte man, nur um vieles lauter, von der Mutter, und die Tochter, wie du ſiehſt, hat die Sünden ihres Geſchlechts alle über ſich genommen. Die Phyſiognomen hoffen jedoch, daß nächſter Tage die Sache wieder ins Gleichgewicht kommen werde, denn die Schöne heirathet einen jungen Mann, der durch einen ähnlichen architektoniſchen Fluch in ſeiner Familie bis auf ein Minimum von Naſe reducirt iſt, mehr eine Skizze, eine geiſtreiche Abbreviatur, eine flüchtige Andeutung einer Naſe, als eine Naſe ſelbſt. Ueber die Folgen der Vereinigung dieſes liebenden Paares haben jedoch, den Phyſiognomen zum Trotz, die Frommen eine abweichende Meinung, denn ſie führen den Spruch an: „Wer da hat, dem wird gegeben," und ſomit wäre für die junge Schöne und ihre Nachkommenſchaft ein beängſtigendes Reſultat vorauszuſehn.

Wir nähern uns der großen Stadt, rief Tutu, indem er ſich das Tuch vor die Naſe hielt, ich merke es an der Atmoſphäre. Was bewohnt ihr doch ſo abſcheuliche Sumpfſtätten! Welch eine widrige Abnormität iſt eine große Stadt! Wie iſt's möglich, groß, frei und kühn zu denken in einer Luft von aufgelöſtem Kohlenſtaub?

Vor dem Thore erſchrak der Engel heftig vor einem Trommelwirbel, der beim Vorbeifahren einer Prinzeſſin geſchlagen wurde. Dieſes in Muſik geſetzte Prinzip der Legitimität verletzte ſeine zarten Nerven und er eilte vorbeizukommen. Wohin führſt du mich? fragte er ſeinen Begleiter.

Wohin anders als in das Haus des Grafen Oſſipp, entgegnete dieſer.

Worin beſtehn ſeine Verdienſte? fragte Tutu.

Er hat eine ſehr ſchöne Frau, antwortete Zerburo.

Gib mir eine kleine Schilderung von ihm; du weißt, ich liebe dergleichen. Ich habe nie von dieſem Grafen Oſſipp gehört.

Und du wirſt auch, wenn du die Schwelle ſeines Hauſes wieder überſchritten haben wirſt, nie wieder von ihm hören. Er will nicht, daß man von ihm ſpreche, weil er findet, daß man von Leuten ſpricht, von denen er nie ſprechen würde. Nur einmal hat er's geduldet, und auch hier nur, weil er es nicht verhindern konnte, daß man ſeinen vollſtändigen Namen und Titel der Oeffentlichkeit übergab, nämlich bei der Einzeichnung ins Kirchenbuch, als er getauft wurde. Der Eindruck, den er auf den Fremden macht, iſt ein günſtiger: man kann ihn mit einer Zeitung vergleichen, für die ſeine Frau die „leitenden" Artikel ſchreibt. Niemand würde jenes unausſtehlich conſervative Blatt leſen, wenn nicht dieſe leitenden Artikel wären, die eine graziöſe und geiſtvolle Oppoſition bilden. Das Feuilleton wird von einer allerliebſten kleinen Couſine beſorgt, welche die Geſellſchaftsdame im Hauſe iſt und äußerſt niedliche Fadaiſen mit unermüdlicher Zunge plaudert. So hält ſich denn die Zeitung, das heißt das Haus wird viel beſucht. Wenn jedes dieſer Elemente geſondert wäre, würden ſie lange nicht dieſe Wirkung äußern.

Gut, gut! rief Tutu; ich abonnire auch auf dieſe Zeitung.

Noch eins, bemerkte Zerburo, der Graf iſt eiferſüchtig. Alſo nimm dich in Acht,

Mein Himmel! ſeh ich aus wie Einer, dem man ſolche Warnungen zurufen muß.

Nein, ſo ſiehſt du in der That nicht aus. Aber auf unſerer ſchlechten Erde iſt man an Verſtellung gewöhnt, und deine candide Miene von Unbefangenheit frappirt ſo ſehr, wenn man ſie zum erſtenmal ſieht, daß man ſie unmöglich für Wahrheit halten kann.

Tutu richtete ſeine Blicke und Hände gen Himmel, indem er ausrief: o welch eine Welt! Zerburo hatte eben nur noch Zeit, dieſe leidenſchaftliche Mimik zu mildern, als ſie in den Salon traten. Der Graf empfing Tutu aus den Händen Zerburo's, um ihn ſeiner Gemahlin zuzuführen.

Er ſuchte ſie in einem der Nebenzimmer auf, wo er ſie in einem eifrigen Geſpräch mit einem Diplomaten fand, der das Mißfallen ſeiner Regierung auf ſich gelenkt und deshalb ein intereſſanter Gegenſtand für die Frauen und Liberalen geworden war. Die Gräfin, die ſich ungern unterbrochen ſehen mochte, machte ihrem Gemahl ein Zeichen, das dieſer verſtand und eben an ihr vorüberlenken wollte, als ein neues Zeichen ihn bleiben hieß. Die Gräfin hatte einen flüchtigen Blick auf Tutu geworfen, und ſogleich fand ſie es paſſend, ſich zu ihm hinzuwenden, und die Präſentation ging vor ſich, wie immer Präſentationen vor ſich gehn, das heißt mit den banalen Phraſen begleitet, die bei ſolchen Gelegenheiten freigebig gewechſelt werden.

Als der Graf Tutu den Rücken wandte, flüſterte er zu einem Bekannten: „un bon diable!“ Der Engel erſchrak und zitterte heftig, als er ſich einen Teufel nennen hörte. Die Gräfin beluſtigte ſich an ſeiner Miene von Verlegenheit, ohne von ferne zu ahnen, welch einen Grund ſie hatte. Schöne Frauen ſind nicht gewohnt, Engel in ihrer unmittelbaren Nähe zu haben. Als die Dame ihren Platz wieder unter den andern Frauen eingenommen, fand Tutu Muße, über ſie Betrachtungen anzuſtellen. Sie war ſehr ſchön, eine warme, weiche friſche Geſtalt, die in einfache aber reiche Stoffe gehüllt war. Ihre Bewegungen waren nachläſſig, aber ſie ermangelten nicht der Würde. Ihr ſchönes Geſicht konnte eine Miene von Gleichgültigkeit und Kälte annehmen, über die man erſchrak; ſie trug die ungeheure Anmaßung der Frauen des neunzehnten Jahrhunderts zur Schau, dieſer Frauen, die man vernachläſſigt und die dadurch gezwungen ſind, ſich ſelbſt auf die hohe Stelle zu ſchwingen, auf die ſie gehören. Für gewöhnlich wurde jedoch dieſe Anmaßung unter lauter kleinen, weichen, ſanften Manieren verſteckt; ſie machte dem Schüchternſten Muth, ſich ihr zu nähern, aber dieſe Hingebung war keine Schwäche; zur rechten Zeit beſann ſie ſich darauf, daß ſie geſchaffen war die Männer zu beherrſchen, nicht ſie zu lieben. Für Tutu war dieſe Art von Frauen äußerſt verführeriſch; er empfand dies gleich am erſten Abend. Seine Ungeduld, zu erfaſſen, in wie weit Wahrheit und Liebe in dem Herzen einer ſolchen Frau Platz genommen, ſtieg auf

eine peinliche Höhe; er glaubte ihr irgendwo auf ſeinen Wanderungen ſchon begegnet zu ſein; bald dachte er an jene griechiſche Helene, die eine ganze Welt von Männerſtolz und Männertugend in den Staub trat, bald an jene Leonore, die fürſtliche Freundin und despotiſche Gebieterin Taſſo's; allein dieſe berühmten Urbilder glichen dem lebenvollen Weſen in ſeiner Nähe nur halb. Während er ſich dieſen Forſchungen überließ und, zurückgedrängt von der Maſſe, die in dem überfüllten Salon zuſammenſtrömte, unbeachtet im Winkel ſtand, ſuchte ihn das Auge der Dame. Auch auf ſie hatte der blonde junge Mann mit der Miene himmliſcher Unſchuld einen myſteriöſen Eindruck gemacht. Sie ſchickte ihre Geſellſchafterin, die hübſche kleine Comteß Meluſine, zu ihm ab, um ihn zum Tanze auffordern zu laſſen. Himmel! wie ſollte er tanzen! Er, der zum letztenmal auf den Wolken der Morgenröthe getanzt hatte, in dem Reigen himmliſcher Engelknaben, die ihre Lockenköpfe im blauen ſchimmernden Aethermeer im berauſchenden Entzücken ſchüttelten. Noch klangen die Harfenakkorde Samariel's in ſein Ohr, dieſes gefälligen Engels, der die Harmonie der Sphären in eine ganz artige Tanzmuſik übertragen hatte, lediglich um die Feſte der kleinen Jugend des Himmels zu beleben. Und jetzt dieſer irdiſche Ballſaal! Statt der Morgenröthe — Lampenlicht, ſtatt der rothen Morgenwolken — rothe Sammetturbane alter Damen, ſtatt der goldnen Locken — Peerücken, ſtatt des blauen klaren Lichtmeeres — eine tobende Atmoſphäre von Staub und künſtlichen Blumengerüchen. — Beſchämt geſtand er der ſchönen Verfucherin, daß er nicht tanze. Sie verließ ihn, indem ſie ſehr graziös die Zürnende ſpielte.

Gräfin Iduna ließ ihren Gaſt einige Tage darauf nochmals zu ſich rufen. Er fand ſie auf einer Couchette liegend nahe am Kamin; in einer ſilbernen Vaſe duftete der Thee, die Vorhänge waren niedergelaſſen, auf dem weichen Teppich glitt geräuſchlos der Schritt dahin; hell, warm und duftend machte das ſchöne, hohe Zimmer einen angenehmen Eindruck. Zum erſtenmal athmete Tutu auf; es war kein Geſicht gegenwärtig, das ihm ſtörend geweſen wäre. Der Graf ſaß im Nebenzimmer am Whiſttiſche; die kleine Gräfin Meluſine ging ab und zu.

Er nahm auf einem Tabouret Platz, zur Seite der Couchette.

Nicht dorthin! rief die Gräfin. Sie verdecken mir das Feuer. Ich liebe dies Element. Kommen Sie hierher. Laſſen Sie uns zuſammen in die Flamme ſehn. Man hat die menſchlichen Leidenſchaften mit Flammen verglichen; es iſt wahr: die Flamme reinigt, die Leidenſchaft auch, die Flamme verzehrt, die Leidenſchaft auch; es bleibt, wenn wir uns mit den Leidenſchaften abgegeben, oder vielmehr ſie ſich mit uns, wenig von uns übrig, aber dieſes Wenige iſt rein, und fähig in den Himmel einzugehen. Wie aber wenn wir auf keine Leidenſchaften treffen? wenn wir in einem langweiligen Frieden mit uns und der Welt leben? Wie dann?

Tutu ſchwieg, denn er lauſchte dem Klange dieſer Stimme, der für ihn etwas Bezauberndes hatte.

Zum Beiſpiel Sie, rief die Gräfin mit Lächeln, Sie ſcheinen noch keine Leidenſchaft gefühlt, Sie ſcheinen unter andern noch nie geliebt zu haben.

Tutu ſchlug die Hände zuſammen und ſagte mit der Inbrunſt eines Kindes in Ton und Geberde: Und wie liebe ich!

Wen? fragte die ſchöne Frau, indem ſie ſich neugierig etwas in die Höhe richtete.

Das Licht, die Tugend, Gott!

Und ich liebe Niemand! rief ſie und ſank in die Polſter zurück. Mein ganzes Weſen ſehnt ſich nach der Flamme, aber ſie weicht vor mir zurück. Das iſt ohne Zweifel ein Unglück, das ich tragen muß. Wäre ich ein Mann, ich würde zur Piſtole greifen und meinem Leben ein Ende machen.

So geben Sie mir vorher den Tod! rief Tutu und Thränen ſtürzten aus ſeinen Augen, indem er ſich über die ſchönen Arme der Gräfin beugte.

Sie ſind ein Kind! Wo haben Sie dieſe wunderſame Erregbarkeit der Nerven her in unſrer Zeit, die über Alles ſpöttelt? Jetzt dieſe Röthe — und dieſer Blick des Auges! ich weiß nicht, welch einen Namen ich allen dem beilegen ſoll. Dieſe letztere Worte ſprach ſie halb für ſich und in ſichtlicher Zerſtreuung.

Der magiſche Zauber, der von der Perſon ihres Gaſtes ausging, hatte die Gräfin völlig eingenommen. Sie wurde nachdenkend und einſilbig.

Sie müſſen unſere drei großen Dichterinnen kennen lernen, ſagte die kleine Meluſine, die ſich mit der Theetaſſe näherte.

Wie glücklich wäre ich, wenn ich dazu gelangen könnte, entgegnete Tutu. Als Gott zum erſtenmal einen dichteriſchen Gedanken in die Seele eines Menſchen legte, träumte dieſer ſo ſüß, daß Engel ihn um ſeinen Traum beneideten. Der erſte Dichter war auch der erſte ſchöne Menſch. Die gottbegeiſterte Seele, die von Liedern trunken iſt, ſucht den Himmel und dieſes gen Himmel geöffnete Auge iſt das Auge des Dichters, das leuchtendſte, das ſchönſte Auge! —

Das iſt hübſch geſagt, aber auf unſere Dichter und Dichterinnen paßt es nicht. Sie blicken nicht den Himmel an, ſondern ſehr genau die Erde; es wird ſogar Mode, daß wir durch ſie in die unſauberſten Winkel der Erde Blicke thun müſſen.

Tutu ließ ſeinen Blick mit wehmüthiger Zärtlichkeit auf der Gräfin ruhen. Es lag in dieſem Blick das Erbarmen eines himmliſchen Geiſtes, der den Kummer und die Liebloſigkeit um jeden Preis von der Stirn und aus dem Herzen eines Nebengeſchöpfes ſcheuchen möchte.

Der Graf trat herein. Er hatte gehört, daß man von den drei berühmten Frauen der Hauptſtadt ſprach. Ich will ſie charakteriſiren, ſagte er. Wollen wir bei dem alten Gleichniß mit dem Pegaſus bleiben, ſo reitet die Eine ihn als moderne Amazone mit der Reitgerte in der zierlich behandſchuhten Rechten, mit Hut, Schleier und Reitkleid; die Zweite beſteigt das fabelhafte Thier als mittelalterliche Schloßdame, die mit allem Anſtand einen Ritt in den benachbarten Park thut, gefolgt vom Ceremonienmeiſter und zweien Heiducken; die Dritte ſitzt mit affektirter Ungeſchicklichkeit zu Pferde, indem ſie die Manieren eines Seiltänzers, eines Jokey's und manchmal ſogar eines betrunkenen Bauern nachahmt. Die Erſte fällt nie vom Pferde, wirft ſich aber ſelbſt öfters hinab um Theilnahme und Schrecken beim Publikum zu erregen, die Zweite würde es gegen den Anſtand halten, wenn ſich auch nur eine Falte an ihrem Reitkleide verſchöbe, die Dritte ver-

übt alle mögliche Keckheiten und Ungezogenheiten, allein sie kleiden ihr nicht, weil sie weder hübsch noch jung ist.

Ich möchte einen andern Vergleich wählen, sagte die Gräfin, indem sie aus ihren Träumen sich gewaltsam emporrichtete. Man gebe diesen drei Damen ein Thema; es soll in dem Kerne aller Romane in den einfachen drei Worten bestehen: „Hans heirathet Gretchen" — wie wird die Erste es behandeln? Sie macht vor allen Dingen Hans zu einem Grafen oder Baron, sie gibt ihm Augen, deren Iris goldbraun ist, sie gibt ihm ferner eine kleine Hand, einen kleinen Fuß; dann, wenn er alles besitzt, was ihm zukommt, läßt sie ihn sich in Gretchen verlieben. Gretchen ist verheirathet; sie hat einen dummen Mann; Hans ist zwar auch nicht gescheit, aber er ist einmal Hans, Hans der Liebhaber, Hans der Seducteur; Hans, der süperb reitet, der gute Toilette macht, der ein magnifiker Schütze ist und sich auf Schulden, Duelle und Tänzerinnen versteht. Alles das versteht Gretchens Mann nicht; darum ist er eben dumm. Die Sache geht vorwärts; sie kommt zum Schluß: Hans heirathet endlich Gretchen. Die Zweite dagegen hat irgend ein altes Schloß, ein chateau d'Espagne, dahinein setzt sie Gretchen, die bei ihr eine feudale Person ist, ein Geschöpf, das sich in Brokat kleidet, und dessen Füße so klein sind, daß sie nur in einer Sänfte vom Schloßberge herabgetragen werden kann. Hans ist ein Marquis mit einem sehr langen feudalen Titel. Irgend eine alte Familien-Confusion hat die beiden Schlösser von Gretchen und Hans in einander verwickelt. Es gibt Dokumente, Papiere, Wandschränke, geheime Fächer im Getäfel; ferner gibt es tugendhafte Grafen und unschuldige Kinder. Auch hier geht die Sache vorwärts, sie kommt zum Schluß: Hans heirathet Gretchen. Die Dritte findet es unter ihrer Würde, nichts als eine Geschichte zu schreiben: sie macht irgend einen großen Mann zu ihrem Hans und sich zu seinem Gretchen. Die Sache geht nicht vorwärts; sie kommt auch nicht zum Schluß, — Hans heirathet Gretchen nicht. Die Erste macht aus ihrem Roman zwei Theile, die Zweite drei und die Dritte einen. Die Erste benennt ihr Werk schlechtweg „Hans", die Zweite nennt es „John-Castle", die Dritte gibt ihm den Titel „Dies Buch gehört Hans."

Und ich werde ſagen, rief der Graf: dieſe Kritik macht ein Gretchen, das ihren Hans ärgern will. Du weißt, mein Engel, wie ſehr ich die Eine dieſer Damen hochſtelle und wie wenig ich es leiden kann, daß man von ihr nicht mit der allerhöchſten Ehrfurcht ſpricht.

Die Gräfin wandte ſich lächelnd ab und das Geſpräch nahm eine allgemeine Wendung. Mittlerweile waren einige Damen eingetreten,

von denen die Eine ſich damit beſchäftigte, für die nackten Beinchen der Hindukinder Strümpfe zu ſtricken, während die Andere durch Emiſſäre fromme Schriften an die Hottentotten vertheilen ließ.

Tutu war in Träumereien verſunken; er hatte ſich alles Ernſtes in die Gräfin verliebt, aber er liebte, wie ein Engel liebt, ihre Seele. Der Schmerz eines durch kleinlichen Jammer gepeinigten Weſens, eines Herzens, das in großen und kühnen Pulsſchlägen ſich heben wollte und nicht konnte, rief ſein Erbarmen wach, und Erbarmen der Engel iſt Liebe, glühende Liebe.

Achtes Capitel.

Der Egoismus der Engel. Erfahrungen eines jungen Mannes, der ſein Glück ſucht. Der illuſtre ABC-Schütze.

Als einige Wochen vergangen waren und der Roman zwiſchen Tutu und Iduna noch nicht das Reſultat gegeben hatte, das der boshafte Zerbuno erwartete, ſagte er eines Tages zu ſeinem himmliſchen Gefährten: du liebſt Iduna. Gewiß liebe ich ſie, war die Antwort. Nun, und du kannſt dich nicht ent-

ſchließen, ihr zu Liebe dich auf die Erde bannen zu laſſen? Tutu erbleichte und rief, die Hände bittend emporgehoben: Aber bedenke — drei Menſchenleben hindurch — drei lange, trockne, graue, jammervolle Menſchenleben hindurch hier auf der Erde kriechen, den Staub eurer Atmoſphäre ſchlürfen! — ach und dabei wiſſen, daß der große, weite, ewigſchöne Himmel *mein* iſt! daß oben die Gefährten Licht und Leben vom ewigquellenden Borne trinken! Haſt du bedacht, welche zermalmende Geſchicke in dieſen wenigen Worten liegen! Ihr Engel ſeid Egoiſten, wie wir es ſind! rief Don Zerburo ärgerlich. Ich ſehe, ich muß auf andere wirkſamere Mittel ſinnen, dich in die Falle zu locken. Beſuche heut Abend mit mir eine kleine Geſellſchaft luſtiger Freunde, die bei Wein und Liedern zuſammenkommen. Gern, ſagte Tutu.

Verſäume die Zeit nicht; ich erwarte dich um zehn Uhr im Hauſe der kleinen Tänzerin Aglaë. Er entfernte ſich mit dieſen Worten und der Graf Oſſipp trat ein, um ihn bei Hofe vorzuſtellen. Er fand dort einen berühmten Dichter, deſſen Phyſiognomie Intereſſe und deſſen Schickſal Theilnahme erregte. Man machte ihm den Hof, weil er ſo glücklich geweſen war, die Strahlen der Sonne der Gunſt auf ſich zu lenken.

Wie gefällt Ihnen die äußere Erſcheinung des Dichters? fragte der Graf.

Tutu zuckte zuſammen. Er hatte in dem Auge dieſes Mannes, den er gebückt und auf ein gütiges Lächeln lauſchend, daſtehen ſah, nach jenem Feuer geſucht, das eine durch die Größe und Schönheit entzündete Seele ausſtrömt, und er hatte nichts gefunden, als die Selbſtgenügſamkeit eines Mannes, der während eines langen Lebens ſich ſelbſt gedient und kein Wort, keinen Blick für das Volk gehabt, dem er angehörte, und das ſeine Erſcheinung mit Liebe und Bewunderung hatte auftauchen ſehen.

Mit Unwillen wandte ſich Tutu weg und folgte ſeinem Führer durch die Säle, die mit Erinnerungen aus der Geſchichte des Hauſes und Reiches geſchmückt waren.

Als beide ſich aber wieder entfernen wollten, rauſchte eine junge Dame von blendender Schönheit durch die Gemächer. Sie ging ſo ſchnell, daß der Schwarm ihrer Kammerherren und Damen ihr kaum folgen konnte. Tutu ſah ihr erſtaunt nach. Das iſt der Stern

des Hofes, ſagte der Graf und ein anbetender Gruß erſtarb in einem ehrfurchtsvollen Gemurmel auf ſeinen Lippen.

Eine andere Scene eröffnete ſich bei der Tänzerin Aglaë. Die Schöne, welche dieſen Abend im Ballet getanzt hatte, lag noch in dem Koſtüm der Sylphide auf dem Sopha. Sie war erſchöpft und gewann erſt einige Munterkeit wieder, als ein paar Gläſer Champagner über ihre roſigen Lippen geglitten waren. Sie hielt den Fächer vor, angeblich gegen den Schein der Lampe, eigentlich aber um ſich gegen die weit aufgeriſſenen Augen eines jungen Mannes zu ſchützen, der ihr gegenüber Platz genommen hatte. Das Haupt dieſes Jünglings war von wildem „Haargelock" umrauſcht und in ſeiner breiten Bruſt hatte eine ungeheure gothiſche Leidenſchaft ſich eingeniſtet. Er ſprach kein Wort, trank unabläſſig und ſtarrte dabei den Gegenſtand ſeiner Flamme mit einer bis zur Ohnmacht bringenden Ausdauer an. Zur Seite dieſes unzerſtörbaren Liebhabers ſaß ein junger, bleicher Mann, der einen lebhaften Spottgeiſt auf ſeinen ſchmalen, zuſammengekniffenen Lippen herbergte. Die Artigkeiten, die er der Sylphide ſagte, waren verſteckte boshafte Epigramme. Er war bei jedem Trinkgelage unentbehrlich, denn er nahm die Stelle desjenigen ein, über den „man ſich ärgerte", eine Stelle, die nie unbeſetzt bleiben muß, wenn ein Trinkgelage nicht fade ſein ſoll. Der teutoniſche Jüngling und dieſer Spötter waren zwei harte Gegenſätze. Die übrigen jungen Männer beſtanden aus jener Geſellſchaft gemiſchten Schlages, die keine Zuſammenkunft verderben, aber auch keiner einen beſondern geiſtreichen oder poetiſchen Zauber verleihen. Es war Einer darunter, der von einer ſehr langen italieniſchen Romanze nur immer eine Strophe ſang, weil er die übrigen nicht wußte; aber dieſe eine Strophe mit ſtets wechſelndem Ausdruck vortrug, bald ſchmeichelnd, bald zärtlich, bald drohend, bald in einem Grabeston dumpf vor ſich hinmurmelnd, was einen wunderbaren Effekt hervorbrachte; der Andre, wenn man ihn zu Worte kommen ließ, was aber ſelten geſchah, erzählte wunderſame und unglaubliche Abenteuer. Die Sylphide, die, ſo wie Tutu eintrat, nur für dieſen Augen hatte, ließ die Andern treiben und ſprechen, was ſie wollten.

Es ſcheint, daß du heute nicht bei Laune biſt, warf Don Zerburo dem Timon, ſo nannte man den jungen Mann, der neben dem Teutonen ſaß, über den Tiſch zu.

Und wann ſahſt du ihn jemals bei guter Laune? fragte ein Anderer. Wenn er es wäre, würde er ſogleich unerträglich ſein. Gib uns eine kleine Schilderung deines Lebens, Timon. Zeige uns, wie man in der Welt ſein Glück ſucht.

Habt ihr Muth, etwas Ernſthaftes zu hören? fragte Timon, indem er ſeine Lippen zuſammenkniff und ſein Glas mit einer unheilkündenden Miene auf den Tiſch ſetzte.

Ich liebe den Ernſt, ſagte der Teutone. Der Witz iſt eine Erfindung des Satans und der Franzoſen; Gott und der Deutſche ſind immerdar ernſthaft.

Ich habe mich mit der Civiliſation überworfen, fing Timon an. Ich fand früh, daß die Welt, auf meine Zunge gelegt, einen Beigeſchmack von Verbrechen und Elend erzeugte. Ich ſah, daß zwei Dritttheile der civiliſirten Erde mit einander in ewigem Krieg liegen, damit das letzte Drittel ruhig ſchlafen und verdauen könne. Das war es, was mir an der ganzen Einrichtung nicht gefiel.

Der Eingang iſt tragiſch und erhaben! rief Zerburo.

Meinen Eintritt in die Laufbahn des Staatsmanns machte ich in der Schule der „Diskreten". Hier war alles Geheimniß, Stille, Ordnung, altes geheiligtes Herkommen. Mein Chef war einer von den Männern, die einen Aktenſtoß mit einer Art heiligen Schauers anſehen. Der Staat iſt ihrer Anſicht nach eine türkiſche Moſchee, in die man nur eindringen darf, wenn man die Fußbekleidung, mit der man die profanen Märkte und Straßen betreten hat, ablegt. Die Eingeweihten haben göttliche Würde und erkennen ſich an myſteriöſen Mienen und Zeichen. Wer Einen der Geringſten beleidigt, iſt ein Feind Aller. Ein Fehler, den ich beging, fiel wie ein Staubatom in das Uhrwerk, und zum Zeichen, wie genau und ſcharf es gearbeitet war: es drohte durch dieſes Staubatom in Unordnung und Stocken zu gerathen. Ich mußte mich entfernen, und der Zufall wollte, daß ich in die direkt entgegengeſetzte Richtung verſchlagen wurde, in die

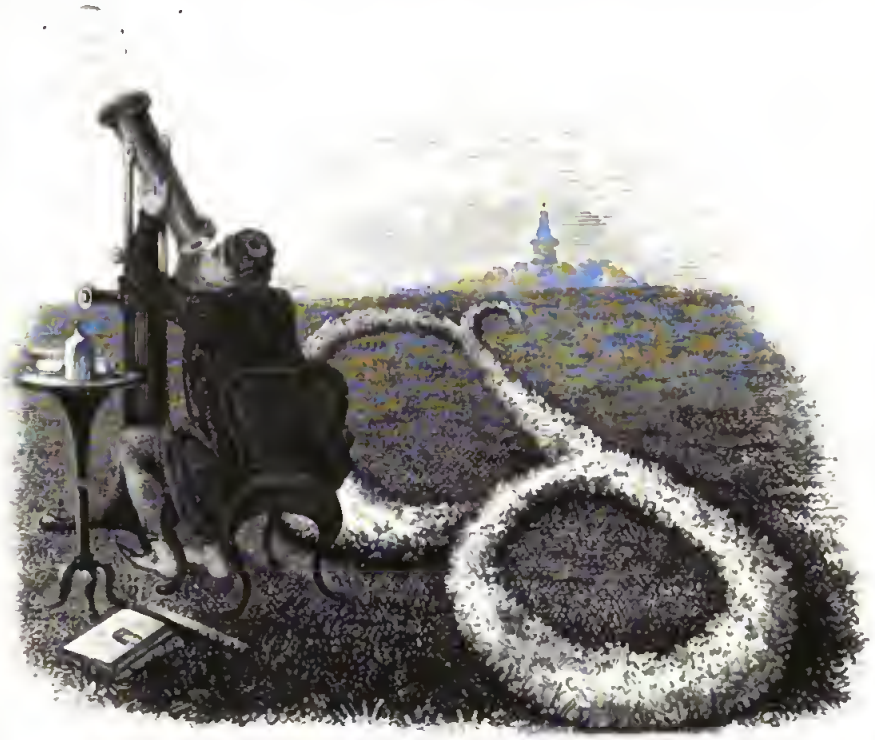
Schule der „Indiskreten“. Diese arbeiteten öffentlich und geheim ihren Feinden, den „Diskreten“ entgegen. Sie beluſtigten ſich dabei Staub in Maſſe aufzuwirbeln, damit er in die feinen Uhrwerke und künſtlichen Automate ihrer Gegner falle. Die Häupter dieſer Schule ſind gewöhnlich außer Thätigkeit geſetzte Geſchäftsmänner, die ihre Mußeſtunden dazu anwenden, die Papierkörbe ihrer Vorgänger umzuſtürzen, um eine Unzahl kleiner Notizen daraus hervorzulangen, mit deren Hülfe die Welt erfährt, wie viele Beweiſe von Schwäche und Thorheit der Verſtorbene hinterlaſſen und welche Zettelchen zweideutigen Inhalts er hierhin und dorthin geſchrieben. Sie gehen aber auch zu künſtlicheren Präparaten über. Sie legen ein hiſtoriſches Faktum in Eſſig und ziehen es als pikant und gewürzhaft wieder heraus. Einige dieſer Confitüren legen ſie als Lockſpeiſe den Diskreten vor, die ſich öfters verleiten laſſen anzubeißen, zum großen Geſpött und Triumph der indiskreten Schule. Dann treiben ſie einen ärgerlichen Kleinhandel mit diplomatiſchen Geheimniſſen, die ſie entkleiden und wieder bedecken, wie ein Kind ſeine Puppe. Mit einer Grauſamkeit ohne Gleichen gehen ſie oft einer ſchamhaften Anekdote zu Leibe, und zwingen ſie ſich bis auf einen unerlaubten Grad hin zu entblößen. Jeder Schirm, jede Tapetenwand, hinter dem ein Faktum Toilette macht, wird von ihnen indiskret angebohrt und durchlöchert, vor jedes Schluſſelloch der Geſchichte legen ſie ein großes lauſchendes Ohr. Dabei befolgen ſie eine unmoraliſche Politik; ſie werfen ſich mit der Miene des Enthuſiasmus einem berühmten Manne an die Bruſt, nicht um ihn zu bewundern, ſondern um die Zahl ſeiner Weſtenknöpfe, die Flecke auf ſeiner Halsbinde zu notiren. Sie haben vor allen Dingen die Jugendfreunde der berühmten Männer in ihrem Sold, denn eine boshafte Erfahrung hat ſie gelehrt, daß Niemand beſſer die Schwächen und geheimen Gebrechen der Berühmten beobachtet und ſie ſchadenfroh ins Publikum bringt, als gerade jene Schmarotzer, die ſich in die Intimität einbohren, wie Inſekten in das geſunde Fleiſch, das ſie vergiften. Ich fiel in Ungnade, weil ich einmal zur Unzeit indiskret war und dadurch die Geheimniſſe der Zunft in Gefahr brachte. Da ich nun aus beiden Schulen ausgewieſen war, in denen ſich die er-

laubte Thätigkeit des Staatslebens entwickelte, sah ich mich vor die Thüre des Tempels des Staatsbürgerthums gesetzt.

Hast du einen neuen Feldzug unter die Gelehrten unternommen? fragte Zerburo.

Allerdings beschäftigten mich die großen Probleme, entgegnete Timon, die sich unsere Wissenschaft heutzutage zur Lösung stellt; und ich gedachte alles Ernstes, von dem unbehaglichen Staatsleben in die weiten luftigen Hallen der Wissenschaft anmuthig einzugehen. Vor allen Dingen schwebte mir der Plan zu einer großartigen Correspondenz vor. Ich sah in einer hellen Nacht den Mond an mit jenem zärtlichen und väterlichen Auge, mit dem ein Erzeuger seinen noch wenig entwickelten, aber hoffnungsvollen Sprossen anblickt. Weit entfernt, mit diesem stillen Freunde nach Weise früherer Zeiten sentimental zu schwärmen, sah ich ihn mir darauf an, ob er wol einer gründlichen, wissenschaftlichen Ausbildung fähig sei. Ich dachte daran, ihn mit den Segnungen unseres ABC bekannt zu machen; vorher aber wollte ich wissen, ob der Gute vielleicht schon eine Ahnung hatte von diesen kostbaren Symbolen unserer Weisheit. Ich entschloß mich, bei ihm anzufragen. Auf meinem väterlichen Gute angelangt, vernichtete ich eine Ernte, die eben in voller Blüte stand, und benutzte das leergewordene Feld, um mit Rübsamen die Gestalt eines kolossalen A hinzuzeichnen. Als das geniale Bild fertig war, sah ich aufmerksam mit einem kostbaren Fernrohr hinauf: nichts — keine Antwort! Ich war nicht verstanden worden; es gab kein „A" auf dem Monde. Ich zeichne ein B, ein C! immer dieselbe Effektlosigkeit, immer dieselbe krause, unverständliche, todte Fläche dort oben. Ich schreite rasch weiter und gelange bis zum „J", da regt sich's oben. Ich sehe mehre Nächte hintereinander ein Häuflein im Monde, einen dunkeln, schwarzen, runden Gegenstand, der unverrückt stehen bleibt. Ich sinne nach: was kann es sein? Endlich, o welch ein Entzücken! ich betrachte mein „J", es fehlt der Punkt darauf; im Monde war der Punkt. Ich sah mich verstanden! Der Mond kannte das ganze ABC; er war stillschweigend gefolgt, so lange ich richtig zeichnete, beim „J" bemerkte er, daß ich den unerläßlichen Punkt vergessen hatte, und er setzte ihn zu.

Himmel, welch ein Entzücken! Eine innige, eine unableugbare Verſtändigung mit einem achtbaren Sateliten, einem ehrenvollen und mächtigen Himmelskörper war zu Stande gekommen! Im vollen Rauſche des Entzückens buchſtabirten wir uns nun Beide durch's ganze ABC durch. Ich hatte mein ganzes Vermögen für Rübſamen ausgegeben, ich hatte die Ernten von mehren Jahren zu Grunde gerichtet, aber was waren dies für elende Bagatellen in Vergleich mit den



Erfolgen, die ich mit meinem großen illuſtern ABC-Schützen davongetragen.

Ich weinte Thränen der innigſten Befriedigung; die Wiſſenſchaft hatte großmüthig die Wunden geheilt, die der Staat mir geſchlagen.

Hoffentlich bliebſt du jetzt bei der Wiſſenſchaft, da ſie ſich dir ſo freundlich bewieſen? fragte Zerburo.

Ich verließ ſie, entgegnete Timon; ja, ich war undankbar genug, nach dieſen glänzenden Reſultaten, die ſie mir hatte erzielen helfen, ſie dennoch zu verlaſſen und zwar aus Intereſſe für die Menſchheit. Ich hegte moraliſch-patriotiſch-humaniſtiſche Zwecke. Eine große Idee reifte in meinem Hirnſchädel; ich wollte für die Erziehung der Jugend wirken, für ihre Heranbildung zu einer kräftigen Generation, die dem Zerwürfniß und dem Elend unſerer Tage nicht mehr ausgeſetzt ſein ſollte. Die Mittel, die man wählte, um zu dieſem Zwecke zu gelangen, ſchienen mir ſchon mehr oder weniger abgenutzt; das Turnen zum Beiſpiel war, nach meiner Anſicht, abgethan, ich brachte ein neues Erregungsmittel auf und zwar wählte ich dazu das Federballſpiel. Hier ſchien mir Alles vereinigt, was einzeln früher zur Kräftigung und Sittlichung in gymnaſtiſchen Künſten angewendet worden. Die Sprünge, das Laufen und Haſchen gehörte in das Syſtem des Turnens, die Berechnung des Wurfs und der Flugkraft des Balls ſpielte in die höhern Wiſſenſchaften über, während die anmuthigen Biegungen und Stellungen, die die Spielenden annehmen, ins Gebiet der Tanzkunſt, der Schauſpielkunſt und überhaupt der Kunſt übergingen. Welch einen mächtigen Vortheil hatte ich da vor den plumpen, aus der Mode gekommenen Turnern voraus! Mit wie großer Leichtigkeit mußte es mir gelingen, auch das ſchöne Geſchlecht für mich zu gewinnen. Da ich wußte, daß in Deutſchland jede neue Lebensregung ſich vorerſt durch ein Buch ankündigt, ſetzte ich mich ſogleich hin und ſchrieb ein Werk, das ich in mehrere Capitel, Untercapitel, Paragraphe und Abſchnitte eintheilte und mit Noten verſah. Das Werk führte den Titel: „Das Federball-Spiel als Mittel eine kräftige, patriotiſch-geſinnte Generation hervorzurufen, oder der Federball betrachtet von religiöſer, politiſcher, kosmopolitiſcher, humaniſtiſcher, patriotiſcher Seite; ferner der Federball, betrachtet in ſeinem Zuſammenhange mit der Muskel- und Knochenlehre; dann der Federball in ſeinen diätetiſchen und pathologiſchen Beziehungen, und endlich der Federball, betrachtet in ſeinen generellen Verhältniſſen zum allgemeinen Fortſchritt der Menſchheit.“ Ein kleiner Anhang, der wieder ſeinerſeits einen Anhang mit ſich führte, gab die Geſchichte des Federballs

von uranfänglichen Zeiten an, mit gelehrten Citaten und Abbildungen alter Monumente, auf welchem einen aus der Periode der hundertundſiebenten Dynaſtie Aegyptens der König Memnon mit der Amazonenkönigin Thaleſtris Federball ſpielend dargeſtellt iſt.

Ein höchſt ſeltenes und merkwürdiges Monument. Das Werk, als es erſchien, machte ungeheures Aufſehen und erlebte ſchnell nach einander ſiebenzehn Auflagen, zum Beweis, wie trotz der Ueberfluthung der Literatur ein Buch, das große Ideen und eine erhabene Geſinnung zur Schau trägt, dennoch ſein Publikum findet. Eine Geſellſchaft trat zuſammen, die mir ein Monument garantirte, natürlich erſt nach meinem Tode. Es war in einem einfachen, doch grandioſen Style erfunden. Auf dieſe Weiſe entſchädigte mich auch der Patriotismus für die Wunde, die mir der Staat geſchlagen. Ich konnte zufrieden ſein, doch, wie ihr ſeht, bin ich es noch immer nicht, und ich bin jeden Augenblick bereit, ein Feld zu entdecken, wo endlich einmal die für mich und zwar für mich ganz allein beſtimmten Lorbeeren wachſen.

Die Aufmerkſamkeit Aller wurde hier durch einen Schrei unterbrochen, den Tutu ausſtieß. Die Sylphide hatte, unter dem Vorwand, ihm etwas ins Ohr zu flüſtern, ſeine Wange mit einem Kuſſe geſtreift. Zum Glück war dieſer ominöſe Kuß ſo flüchtig geweſen, daß er ohne Erfolg für den armen Himmelsbürger blieb.

Aber er machte Anſtalten zu entfliehen; nur mit Mühe hielt ihn Zerburo zurück.

Wenn ihr mir vergönnt, ſo werde ich euch ein Jagdabenteuer erzählen, rief der junge Mann, der die unwahrſcheinlichen Geſchichten liebte. Man ſtimmte dieſem Vorſchlag bei, und die in Aufruhr gerathene Geſellſchaft gruppirte ſich wieder ruhig um den Tiſch.

Neuntes Capitel.

Zum erſten Mal ans Licht geſtellte, einzig wahrhafte und authentiſche Hiſtorie von der ſchlafenden Schönen im bezauberten Walde.

Die Sonne neigte ſich ſchon zum Untergange, als ich auf meinem müden Jagdklepper durch den Forſt irrte, immer weiter mich von den bewohnten Gegenden entfernend, und meine Gefährten, die ich aufſuchen wollte, immer mehr aus meiner Nähe verlierend. Endlich gelangte ich in eine mir völlig unbekannte Gegend, die, als ich mich ſchärfer umſah, ein unheimliches und wunderbares Gepräge an ſich trug. Ich kann euch nicht beſchreiben, wie mir zu Muthe ward.

Bayerische Staatsbibliothek München

Von Natur nicht ſehr zur Furchtſamkeit geneigt, überkam mich dennoch ein kleines Grauen, als ich das Licht der Abendſonne, die bis jetzt friedlich durch die Baumſtämme geſchimmert hatte, urplötzlich ſich in ein falbes und unerklärliches Mondlicht verwandeln ſah. Es flog ein blaſſer, graubläulicher Schein durch den Wald und unter dieſem myſtiſchen Geflimmer bezogen ſich die Bäume rund um mich her mit langen, häßlichen Spinngeweben. Ich ſah die Schöpferinnen dieſer fahlen Draperien, Spinnen von enormer Corpulenz, über meinen Weg hinlaufen und mein armes müdes Thier ſcheu machen. Ich ſtieg ab und trat unter einen Baum; ſogleich fielen mir, durch die Bewegung aufgeſchüttelt, große Staubklümpchen auf Haupt und Schultern. Jetzt ſah ich, daß alle Blätter mit dickem Staub bedeckt waren; ich entdeckte auch Vögel, aber ſie ſchienen einen Grabesſchlaf zu ſchlafen. Alles war ſtill, nur die Spinnen arbeiteten. Aufgeregt und ſtaunend that ich einige Schritte durchs Dickicht vorwärts und entdeckte jetzt die Thürme eines Schloſſes, das ſeine dunkelfarbigen Zinnen über die entfernten Baumgipfel emporſteigen ließ. Mein Entſchluß war gefaßt; ich ging auf dieſes Schloß zu. Aber es war nicht ſo leicht den Eingang zu erlangen. Ich mußte mich durch ein Gitter dichtverflochtener Baumſtämme und Zweige durchſchlagen und dazu die verwünſchten Spinnen, die hier in Unzahl ſich zuſammengerottet hatten, mit meinem Jagdmeſſer mir vom Leibe halten. Endlich beſtieg ich das Portal des Schloſſes und klopfte an deſſen geheimnißvolle Pforte. Sie ward geöffnet, aber ich ſah Niemanden, der dabei thätig war. Tiefe Stille überall, kein Laut, kein Anzeichen, daß Menſchen hier weilten. Das Schloß war in gothiſchem Styl gebaut, ich ſah dies flüchtig, denn mir fehlte die Ruhe, hierüber aufmerkſame und erſchöpfende Betrachtungen anzuſtellen. Durch einen dunkeln Flur trat ich in eine Halle, wo ich eine zahlreiche Dienerſchaft verſammelt fand, ſämmtlich aber, und in den verſchiedenartigſten Stellungen in tiefem Schlaf begraben. Dieſe träge Schaar erregte in mir Unwillen und Staunen. Ich rüttelte einen dieſer pflichtvergeſſenen Trabanten am Arm, aber es war mir nicht möglich, ihn wach zu machen. So ging ich denn unangemeldet in die innern Gemächer, die von fürſtlichem Glanze ſtrahlten.

Kerzen brannten überall und vervielfältigten ihren Glanz in hohen bis auf den Fußboden reichenden Spiegeln; Blumenvaſen ſtanden auf marmornen Conſolen vertheilt und ſchöne Statuen erhoben, durch die rothdamaſtenen Tapeten günſtig herausgeſtellt, ihre alabaſternen Leiber im Glanz und Pracht dieſer Atmoſphäre. Weiche Teppige deckten den Boden und machten den Tritt unhörbar. Eine lange Galerie, die voll Bilder prangte, durchſchritt ich eilig und kam in ein Gemach, das mir einen ſeltenen Anblick bot. Es war gefüllt durch eine Menge Perſonen, welche, wie es ſchien, zu einer Aſſemblée hier verſammelt waren, aber ſämmtlich auch im Schlafe lagen. Aber im höchſten Grade mußte es auffallen, wie dieſe geputzten Herren und Damen friedlich Einer an der Schulter des Andern ruhten. Es blieb mir nicht Zeit, alle Einzelheiten zu beobachten, ich ſtrebte weiter. Als ich eine Seitenthür öffnete, kam ich in eine Art Boudoir, in welcher ich eine Schläferin von großer Schönheit fand. Sie lag hier allein und abgeſondert, wahrſcheinlich weil ihr Schlaf etwas zarter Natur war, und ſie gefürchtet hatte, von den Andern geſtört zu werden.

Ich trat zu ihr heran und, indem ich den Schleier lüften will, der ihre Geſtalt umhüllt, ſtoße ich ungeſchickter Weiſe eine kleine Kriſtallglocke herab, die auf dem Tiſchchen neben dem Sopha ſteht. Die Schöne erwacht und ſieht mich ſtaunend und fragend an. Unter tauſend Entſchuldigungen will ich mich entfernen, aber die Dame winkt mir zu bleiben. Wir gerathen in ein Geſpräch, meine Verlegenheit ſchwindet und ich erfahre, was ich in den ſchönen Tagen der Jugend nur für ein Kindermärchen gehalten hatte, daß die berühmte ſchlafende Schöne im bezauberten Walde wirklich exiſtire, ja daß ich ſogar ſie jetzt vor mir ſähe. Ihr könnt euch denken, welch eine Freude mir dieſe Entdeckung machte. Es gelang mir ſie zum Erzählen zu bringen, und ſie theilte mir mit:

Mein Vater iſt ein ſehr reicher und ſehr mächtiger Herr und ich bin ſeine einzige Tochter. Von Kindheit an hatte ich eine unbezwingliche Lebhaftigkeit, die ſo groß war, daß ich nie zum Schlafen zu bringen war.

Die Aerzte behaupteten, wenn es ſo fortginge, würde ich mich nothwendig gleichſam in meinem eignen Feuer verzehren. Sie riethen daher an, daß man mir keine Zerſtreuung böte, vielmehr den Verſuch machte, mich auf alle Weiſe zu langweilen.

Mein guter Vater wußte es ſo einzurichten, daß er nach und nach alle Perſonen aus meiner Nähe entfernte, die irgend wie beluſtigen oder auch nur lebhaft intereſſiren konnten, und bald hatte er es auch glücklich dahingebracht, daß ſein Hof der langweiligſte war, den man nur irgend finden konnte. Es gab an demſelben keine ſchöne Frauen, mein Vater hatte keinen Sinn und keinen Geſchmack dafür, demzufolge fehlten alle Intriguen, aller Wetteifer unter den Männern, ſich in Kühnheit, Galanterie und Geiſt auszuzeichnen. Dabei hatte mein theurer Vater von jeher das Talent gehabt, unter den ſchönen Künſten gerade diejenigen herauszufinden, die Langeweile, Pedanterie und Trockenheit mit ſich führen. Seine Schmeichler ſchoben dieſe unbeliebige Reſultate auf den Zeitgeiſt, die Wahrheit aber iſt, daß die Neigung meines Vaters ſelbſt dahin ausſchlug. Für mich konnte das nur vortheilhaft ſein. Kaum war ich in die Hofzirkel eingeführt, als ich ſchon eine wohlthätige Neigung zum Schlaf verſpürte. Mein edler Vater, den es unbeſchreiblich freute, daß ſeine eigenthümliche Weiſe, ſich mit Kunſt, Wiſſenſchaft und Leben zu beſchäftigen, gerade mit der mir vorgezeichneten Heilungsmethode zuſammentraf, beſchloß in der Freude ſeines Herzens noch ein Uebriges zu thun. Er trat mit einem benachbarten Könige in Unterhandlung und kaufte ihm für ſchweres Geld drei ſehr kunſtvoll verfertigte Automaten ab, die das Anſehn chineſiſcher Pagoden hatten, aber von menſchlicher Größe waren und durch ein Uhrwerk in Stand geſetzt wurden, ſich wie wirklich lebende Geſchöpfe zu bewegen und zu geberden. Von dieſen Dreien war eine Figur ganz beſonders abſcheulich. Sie ſtellt einen Dichter vor mit einem widerlich klingenden einſilbigen Namen und aus irgend einer alten längſt untergegangenen chineſiſchen Schule ſtammend. Wenn man das Uhrwerk aufzog, ſo las dieſe Figur. Sie las immer dieſelben Stückchen und immer mit denſelben albernen Grimaſſen und Geberden.

Meinen Vater ergötzte dies. Er ſetzte dieſen Automat allen Dichtern ſeines Hofes als Muſter und Beiſpiel vor und bald ſah man in der Literatur und auf der Bühne ein unendlich langweiliges Genre matter, trockner und abſurder Poſſen entſtehen, die unter dem Namen von Kindermärchen ausgeboten wurden.

Wenn ich bedachte, wie luſtig und wild meine Kindheit geweſen, ſo erſchrak ich doppelt vor dieſen von dem alten Automaten ausgehenden Kindermärchen. Unſer Theater wurde jetzt „altchineſiſch“. Die andern beiden Figuren übten durch ihre Leiſtungen zwar auch eine einſchläfernde Wirkung, aber ſie berührten mich nicht ſo unmittelbar, als der Leſe-Automat. Ich ſchlief nun ſchon nicht allein regelmäßig die Nächte, ſondern auch ſchon ſogar einige Stunden am Tage. Mein Vater aber wollte eine vollkommene Beſſerung bewirken und da geſchah das Unglück. Er verdarb etwas an dem Uhrwerk, dies ließ ſich jetzt nicht mehr regieren, und nun ereignete ſich das Entſetzliche, daß die Figuren in ununterbrochner Thätigkeit ſich bewegten. Es war keine Rettung. Der Leſe-Automat wüthete gleichſam; er ſchnurrte und knurrte ohne alle Unterbrechung und zwar ſiebzig Tragödien hinter einander. Wir ſanken Alle in Schlaf. Mein Vater ſchlief ein, ich, der ganze Hof, die Dienerſchaft im Vorſaal ſchlief ein, die Katzen und Vögel auf dem Dache ſchliefen ein, die Hunde und das Geflügel auf dem Hofe. Zuletzt war es im ganzen Schloſſe todesſtill und nur die unglückſelige Figur wüthete fort, bis die Räder alle abgelaufen waren und das Uhrwerk ſtille ſtand. Nun wuchſen die Bäume ums Schloß herum zu rieſiger Höhe und die Spinnengewebe und der Staub legte ſich über die ganze Gegend Ach, ich habe das alles im Voraus kommen ſehen!

Die Prinzeſſin hielt hier inne und ſah mich mit einem jammervollen Blick an, der mein Herz in Mitleid ſchmolz. Ach, meine Schöne, rief ich, wie läßt ſich hier helfen und retten?

Nur dadurch, entgegnete ſie, daß Einer den Muth hat, die böſen drei Figuren auf die Schultern zu laden und ſie dahin zurückzubringen, woher ſie gekommen. Dann wird Alles im Schloß wieder erwachen und aufathmen. Mein Vater, der in ſeinen Liebhabereien zum Glück ſehr veränderlich iſt, wird ſich, durch dieſes Beiſpiel gewarnt, dem friſchen Leben der Gegenwart, dem jungen und kühnen Talente, das belehrt, beluſtigt und erhebt zugleich, zuwenden, und der Zauber, den das Alte, Beſtaubte, Langweilige bis jetzt auf ihn geübt, wird gebrochen ſein.

Ich werde nicht mehr zu ſchlafen brauchen, das ganze Land wird nicht mehr zu ſchlafen brauchen. O Himmel, welch ein Glück!

Gehorſamer Diener, meine Schöne, entgegnete ich. Wer ſoll denn dies Wunderwerk vollbringen? Wer ſoll die Automaten hinausſchaffen?

Sie, mein edler Ritter, ſagte die ſchöne Siebenſchläferin mit bezaubernder Stimme.

Ich werde mich hüten, antwortete ich. Die Figuren ſtehen mit irgend einem mächtigen Zauber im Bunde, und ich bin nur ein ſchwacher ſterblicher Menſch und zwar auch einer, der eben keinen Ueberfluß an Courage hat

Armſeliger! rief ſie. Dann gehen Sie und laſſen Sie mich ſchlafen.

Und ich ging und ließ ſie ſchlafen. —

Zehntes Capitel.

Geſchichte einer Hand.

a Tutu's Leidenſchaft zu Iduna immer lebhafter wurde, fanden ſich er und Zerburo ſehr oft bei der ſchönen Gräfin Abends beim Kamin ein, wo in der Regel nur eine ſehr kleine Geſellſchaft verſammelt war. Man ſaß und plauderte, und die Stunden vergingen ſehr ſchnell. Eines Abends kam das Geſpräch auf die Galanterie der Herren gegenüber dem ſchönen Geſchlecht. Ich beneide die Zeiten, ſagte die Gräfin, die den Fanatismus der Artigkeit noch kannten, unſere Zeit hat nur noch dunkle Traditionen über dieſen Gegenſtand.

Wir haben in unſern Salons keine junge Herren mehr, ſondern nur eine Anzahl langweiliger Automaten, mit ewig dampfender Cigarre im Munde.

Sehr wahr, entgegnete der Graf, aber zur Entſchuldigung für mein Geſchlecht muß ich anführen, daß bei den Frauen zu keiner Zeit die böſe Sitte ſo überhand genommen hat, Epigramme zu machen, als bei den Frauen unſrer Tage. Man findet faſt keine wohlwollende und gutmüthige Frau mehr, ſie ſind alle boshaft, einige mit mehr, andre mit weniger Geiſt.

Sollte darin nicht ein ſchmeichelhaftes Zugeſtändniß unſres Werthes liegen? fragte Zerburo, indem er einen ſpähenden Blick auf die Damen warf. Man findet es der Mühe werth, uns zu beobachten, zu ſtrafen. Iſt dem nicht ſo?

Es kann ſein, entgegnete Iduna zerſtreut, denn ihr Blick war eben in die tiefe dunkle Bläue des Engelsauges gefallen, und konnte ſich nicht ſogleich wieder da herausretten.

Ich weiß über die Galanterie eine alte ſpaniſche Geſchichte, hub der Graf an, und wenn man Luſt hat mir zuzuhören, ſo will ich ſie gern erzählen.

Ich hoffe, daß Ihre Geſchichte kurz ſein wird, ſetzte die Gräfin hinzu.

Sie wird Ihre Geduld nicht ermüden, antwortete der Graf.

Was mich betrifft, ſagte die alte Dame, die die Strümpfe für die kleinen Hottentotten ſtrickte, ſo kann man mich zu Allem bringen, wenn man mir ſpaniſche Geſchichten erzählt. Schon die Namen Don Galaor, Don Rups, Don Almanſor üben einen unbeſchreiblichen Zauber auf meine Phantaſie aus.

An dem Hofe Blanca's von Caſtilien, hub der Graf an, lebte eine junge Dame von untadelhaften Sitten und von einer viel mehr als gewöhnlichen Schönheit. Sie war die Witwe des Großadmirals und eine Nichte des Kardinals Xantaflores, eines in den Wiſſenſchaften und den Künſten hochgebildeten Mannes, der ſich des ſchmeichelhaften Titels eines „Orakels der Höhe" zu erfreuen hatte. Die junge Dame, deren Name Innozentia war, lebte einen Theil des Jahres auf dem Landgute ihres Oheims, den andern Theil brachte ſie in Madrid zu

am Hofe der Königin, die ſie zu ihrer Juwelenbewahrerin erhoben hatte, ein Amt, das zugleich mit der Intendantur über das königliche Waſchbecken und die Parfümerieſachen verbunden war. Die Geſchäfte ihrer intereſſanten Stellung brachten ſie oft in die unmittelbarſte Nähe der Königin, und dieſe Prinzeſſin, die ſelbſt ſchön und jung, und grade damals zu einer unglücklichen Leidenſchaft für den franzöſiſchen Geſandten an ihrem Hofe entbrannt war, fand Troſt in den Armen der ſchönen Innozentia, die es verſtand wie keine Andre mit Anmuth zu tröſten, mit Lebendigkeit und ohne Ermüdung zu erregen zu plaudern, und die, wenn die Königin ſtundenlang von ihrer Liebe ſprach, nie ſich zur Seite wandte, um ein Gähnen zu verſtecken.

Eines Tags warf die Königin die Frage auf, welcher Nation Innozentia den Vorzug gäbe, der franzöſiſchen oder der ſpaniſchen? Natürlich war hier nur von Liebhabern die Rede, denn was ſonſt an männlichen Talenten und Würden bei beiden Nationen zu finden ſein mochte, kümmerte die beiden ſchönen Frauen ſehr wenig, die in einer heißen Nachmittagsſtunde auf den Polſtern einer Ottomanne beiſammenlagen und mit ihren Fächern aus indiſchen Paradiesvögelſchweifen ſich Kühlung zuwehten.

Wenn Ihre Majeſtät mir erlauben, ſagte mit einem beſcheidenen Erröthen die Intendantin, ſo gebe ich der ſpaniſchen Nation den Vorzug.

Die Königin ſchien befremdet und ſah ihre Vertraute mit einem langen und ſtrafenden Blick an, indem ſie zugleich mit zitternder Stimme fragte: Alſo glaubſt du, Innozentia, daß ein Franzoſe treulos ſein, daß ich von einem Franzoſen verlaſſen werden könnte?

O was Ihro Majeſtät betrifft, ſo werden Sie und unter keiner Bedingung verlaſſen. Keine Nation der Erde birgt in ihrem Schooße ein Individuum armſelig oder feig genug, das nicht in jedem Augenblick zu Ihren Füßen zu ſterben bereit ſein würde.

Sie ſchmeicheln, Madame. Ich wüßte in der That nicht, was ich vor andern Frauen voraus hätte.

Die Empfindlichkeit der Königin zu erſticken, warf ſich ihr die ſchöne Innozentia zu Füßen und rief mit einem Tone voll Zerknirſchung und

Reue: Ich habe Unrecht — ich habe Unrecht. Die Franzoſen verdienen den Preis. Ach, ich dachte in dieſem Augenblick nicht an Hippolyte von St. Dalmatien.

Still, ſagte die ſchöne Blanca mit Erröthen, dieſer Name darf nur von mir in dieſer vertraulichen Weiſe ausgeſprochen werden. Sie ſeufzte und ſenkte ihr Haupt tief, dann ſeufzte ſie noch einmal, zerknickte eine der Federn ihres Fächers, lächelte dann ſchmerzlich und düſter, und ſagte endlich: Worauf gründet ſich deine Vorliebe für die Spanier, arme Innozentia? Haſt du ein Abenteuer mit irgend Einem von meinen Unterthanen gehabt? Aber, wie kann ich ſo fragen! Du — und ein Abenteuer! Ich werde das Geſetz an meinem Hofe geben, daß jeder Mann, wenn er deinen Namen nennt, ſein Haupt entblöße, wie bei dem Gruße der allerheiligſten Mutter, denn ſicherlich kennt Spanien kein untadelhafteres Weib, wie dich.

Als die Königin ſo ſprach, löſte Innozentia ihre langen ſchwarzen, ſeidenweichen Locken und ließ ſie wie einen Schleier über ihr Geſicht fallen. Hinter dieſem Schleier erröthete ſie, gleichwie der rothe Schein des Abendhimmels hinter dunkeln Wolken lieblich hervorbricht.

Was iſt das? fragte die Königin und neigte ſich lächelnd und neugierig zu ihrer Hofdame. Soll es ein Bekenntniß der Schuld ſein? Du wärſt alſo nicht ſo unberührt von zärtlichen Begegnungen geblieben, als ich wähnte? Ach, ich athme wieder auf. Deine Nähe war mir oft läſtig, ſo wie uns armen Frauen oft das Gewiſſen und die Tugend läſtig werden. Erzähle, ſchöne, bunte Schlange, erzähle.

Innozentia neigte ſich zur Hand der Königin, küßte ſie und ſagte reſpektvoll: Was ich habe und weiß, iſt zugleich das Eigenthum Ihrer Majeſtät. Ein Geheimniß, das ich vor aller Welt und ſelbſt vor meinem Beichtvater verſchließen würde, könnte ich nicht zurückhalten, wenn ein graziöſer Wink aus den allmächtigen Augen meiner Gebieterin es herzugeben mir befähle. So erfahret denn, hohe Frau, daß ich Don Gusman de Sameſata liebe.

Ah, den jungen Kavalier, den ich in dieſen Tagen an den Hof von Neapel ſandte, der das Unglück hatte, ſeine rechte Hand einzubüßen, als er an Bord einer mauriſchen Galeere ſprang?

Derſelbe. Aber nicht der Säbel des Barbaresken, die Liebe, die Ehre, der Frauendienſt raubte ihm die Hand. Mit einem Worte, dieſe Hand iſt in meinem Verwahrſam; ſie iſt mein koſtbarſter Schatz.

Die Königin drang mit neugierigen Blicken in ihre Vertraute, und dieſe fuhr erröthend fort:

Ich hatte kaum, auf Zureden meiner Verwandten, dem Admiral meine Hand gereicht, als ich Don Gusman kennen lernte. Auf dem Turnier zu Sevilla ſah ich ihn zum erſtenmal; er erhielt als Sieger den Preis aus Ihrer Majeſtät Händen.

O, ich weiß es. Ich ſaß neben meiner Muhme, der Aebtiſſin von Calatrava, die ihre dicke ſchwitzende Hand auf meinen Arm legte, und fortwährend mir ins Ohr flüſterte: bei St Jago, das iſt ein hübſcher Knabe, der dort mit dem gelben Schildüberhang — das ſind Lippen zum Küſſen, bei der heiligen Thereſe! Dieſen jungen Ritter, der eben in die Schranken reitet, muß ich kennen — u. ſ. w. u. ſ. w. Nie hat wol die Sonne Spaniens eine würdigere Calatrava-Nonne beſchienen. Doch fahre fort in deiner Erzählung.

Tief in den Gebirgen von Eſtremadura verſteckt, weit geſondert von den Eitelkeiten der Welt und dem Verderbniß der Höfe lebte der alte Comthur Don Manuel d'Olonna. Er ſammelte um ſich eine Schule, wo er Jünglinge in den Grundſätzen der Tapferkeit, der Ehre und des edeln Frauendienſtes unterwies. Spaniens Größe, ſeine idealen Geſetze, ſeine illuſtre Tugend und ſeine ſchöne Sitte wohnten hier noch urſprünglich rein und unangetaſtet, und der alte greiſe Ritter erzog die Knaben in abgöttiſcher Verehrung für die Tugend und Reinheit des Weibes. Aus dieſer Schule war Don Gusman hervorgegangen. Seine junge Seele war ein Juwel, der nur im Strahl der Ehrenſonne leuchtete. Ich — o meine Königin! — ich war ſeine erſte Liebe. Wahrlich, wenn bei dieſem Begegnen von Reinheit in Gedanken und That die Rede iſt, auf meiner Seite war ſie wahrlich nicht. Noch denk ich daran, wie zum erſtenmal er zitternd meine Hand berührte, es war, als wenn eine Flamme über eine Lilie dahinführe. Er war der Ohnmacht nahe, dieſer ſtarke und wilde Sohn der Natur und der Einſamkeit, ſo durchſchütterte ihn das plötzlich kundgewordene Geheim-

niß ſeines Herzens. Ich ertrug es leichter; eine Romanze im Mondſchein geſungen, ein Seufzer in ein volles Nelkenbouquet gehaucht, ein bischen Lachen, ein bischen Weinen, eine Thräne bei Nacht und ein Liedchen am Tage halfen mir hinweg über das tiefe Weh der Liebe. Dennoch füllte er mein Denken und Träumen. In dieſer Zeit eröffnete auf Befehl Ihrer Majeſtät mein Gemahl den Krieg gegen die Barbareskenſtaaten.

Ja, ja, ich befahl es, ſagte die junge Königin lachend. Drei Wochen ſpäter erfuhr ich zufällig von einem meiner Miniſter, daß ich es war, die dich zur Strohwitwe gemacht hatte.

Ihro Majeſtät hatten den Befehl zu meinem Untergang gegeben. Nicht mein Gemahl, der Admiral, ſcheiterte, ſondern ich. Während ganz Spanien meine erhabene Tugend vergötterte, war Don Gusman der Gefährte meiner einſamen Stunden. O, ich werde dieſen Himmel, in dem ich einſt wandeln durfte, nie wieder in ſeinem Glanze betreten, in meiner Erinnerung wird er aber ewig leben.

Ach, man ſehe die Verbrecherin! rief die Königin, indem ſie mit beiden Händen ihr Antlitz bedeckte. Das hätte ich nicht einmal gewagt.

Zu meinem Glücke, ſetzte Innozentia raſch hinzu, erwachte keine der Läſterzungen, bis ein unglücklicher Zufall uns dicht an den Rand des Verderbens brachte. Wir hatten ausgemacht, daß Gusman mich beſuchen ſollte, verhüllt in die dürftige und unſcheinbare Kleidung eines Holzhauers oder Kohlenbrenners. Eines Abends hatte er die erſtere gewählt. Wir trennten uns erſt ſpät; der Morgen graute ſchon, als er von mir ging. Das Gitterthor meines Parks war angelehnt, als er es wieder ſchloß, klemmte er unglücklicher Weiſe ſeine Rechte ins Gitter. Keine Bemühung, keine noch ſo zwangvolle Anſtrengung machte die gefangene Hand wieder los. Er hätte rufen müſſen, Hülfe in Anſpruch nehmen und unſer Geheimniß wäre verrathen worden. Er zauderte keinen Augenblick; mit der Axt, die er über die Schulter geworfen hatte —

Entſetzlich! entſetzlich! rief die Königin erbleichend. Vollende nicht; ſchone meiner — ich ſehe das Grauſenvolle vor meinen Augen geſchehen! O welch ein Mann war dieſer Don Gusman! —

Die Freundinnen ſchwiegen eine Weile, während jede mit den Gefühlen, die ihren Buſen durchbebten, zu kämpfen hatte, dann ſagte Innozentia: Die Hand brachte man mir wenige Stunden darauf, man hielt ſie für die Hand eines Diebes, obgleich ihre Weiße nnd Schönheit dieſe Meinung hätte widerlegen ſollen. Mein Schloßarzt, ein geſchickter Araber, balſamirte dieſes theure Unterpfand aufs köſtlichſte ein, ſo daß es jetzt täuſchend einer Hand von Alabaſter ähnlich ſieht. Das bald darauf ſtattfindende Gefecht mit den Piratenſchiffen, bei dem Gusman zugegen war, machte das Gerücht, das er ſelbſt ausſprengte, glaublich, als ſei er durch den Säbel der Ungläubigen verſtümmelt worden. Jetzt, da meine Bekenntniſſe zu Ende ſind, werden Ihro Majeſtät mir vergeben, daß ich für die ſpaniſche Frauenverehrung und Galanterie einige Vorliebe hege.

Die Geſchichte ſchweigt von dem, was die Königin Blanca hierauf erwiederte.

Als der Graf ſeine Erzählung geendet hatte, ſah er ſich im Kreiſe um und bemerkte mit Freude, wie manches ſchöne Auge von einer verſtohlenen Thräne feucht wurde. Manchen Herzen mochten die Worte entklingen: Ach, würdeſt du doch auch ſo geliebt!

Wiſſen Sie, was mir eben in den Sinn kommt? fragte plötzlich der Graf die ſchöne Melanie? Ich ſah Sie eines ſchwulen Sommernachmittags in unſerm alten Schloßgarten eingeſchlummert.

Mich? rief Melanie.

Es war ein reizendes Bild, ſetzte der Graf verbindlich lächelnd hinzu; aber dennoch war dieſes Bild ein Epigramm auf unſere Zeit. Sie lehnten ihr Haupt an eine Statue des Amors, und ruhten in dieſer gefährlichen Nähe ſo ſanft, als lägen ſie im Schooße Abrahams. Ich muß geſtehen, nie habe ich ein rührenderes aber auch für mein Geſchlecht beleidigenderes Bild geſehen. Wie! rief ich entrüſtet, da liegt eine junge Schöne; ſie hält dich und dein ganzes Geſchlecht für ſo langweilig und für ſo wenig gefährlich, daß ſie dicht in der Nähe des furchtbaren Gottes, der unſere Intereſſen vertritt, zu ſchlummern wagt! O wenn das die Frauen des Alterthums ſähen! Wenn Glycere, wenn Julia, wenn Laura, oder auch nur Corinne und Valerie hier zugegen wären! Was würden ſie ſagen?

Das ſind ſehr ſonderbare Betrachtungen, ſagte die junge Dame erröthend. Was haben ſie mit der eben vorgetragenen Geſchichte zu thun?

Ach, ſeufzte der Graf, ſie ſtehen mit ihr in einem leider nur zu nahen Verband. Der Amor hatte ſeinen Arm und mit dieſem ſeine Waffe verloren. In der Nähe eines ſolchen Amors kann man allerdings nichts beſſeres thun, als ſchlummern. — Wir ſind keine Don Guſmans mehr.

Die Nutzanwendung iſt artig, bemerkte Iduna. Was uns Frauen betrifft, wenn man aufrichtige Reue zeigt, ſo werden wir immer bereit ſein, zu vergeben und zu vergeſſen.

Elftes Capitel.

Caricaturen aus der Geſellſchaft.

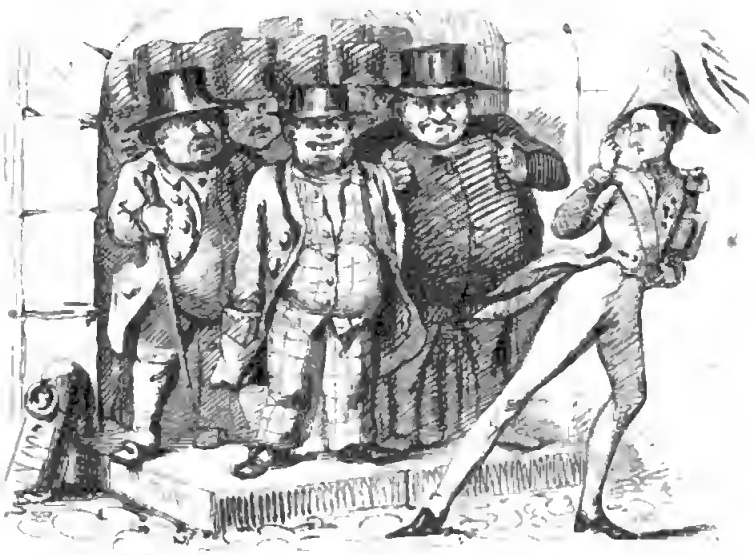
eben Sie uns Ihre Mappe her, ſagte die Gräfin zu einem jungen Künſtler, der an einem dieſer Abende am Kamin mit zu der Geſellſchaft gezogen worden war. Sie nahm die Blätter, legte einige lächelnd bei Seite, andere, die ſie für minder verfänglich hielt, gab ſie ihrer Umgebung hin und ließ ſie von Hand zu Hand gehen.

Soll ich den Commentar machen? fragte der Graf.

Es bedarf deſſen nicht, entgegnete Iduna. Wir wiſſen ſo ziemlich, wen wir vor uns haben. Bei dieſer Art Bildern iſt das Errathen und Dechiffriren der hauptſächlichſte Genuß.

Das iſt ein amüſantes Bildchen; es ſtellt den Prinzen Johann ohne Land vor. Wir ſehen ihn, wie er ſeine erſte Wanderung antritt.

Er beſucht das Land der rothhaarigen Barbaren.



Die rothhaarigen Barbaren, die einige Epigramme des Prinzen Johann ohne Land übel genommen, weiſen ihm die Thür.

Der Prinz begibt ſich in ein heißes Klima, um ſich von dem Beſuche bei den rothhaarigen Barbaren zu erholen.

Er ſchließt eine innige Freundſchaft mit einem dicken Paſcha.

Er orientirt ſich aller Wege, und ſcheut keine Gefahren, denen ein Prinz in dem heißen Klima ausgeſetzt ſein kann.

Ein Krokodil entführt dem berühmten Reiſenden ein Convolut Manuſcripte.

Abyſſiniſches Ballet. Der Prinz, der Paſcha und die ſchöne Sklavin.

Rückkehr des Prinzen in die Heimath und heftiger Kampf daſelbſt mit einem kleinen boshaften Demagogen.

Der Prinz begibt ſich abermals in ein heißes Klima. Zärtliche Scene des Wiederſehens mit dem Paſcha. Wachſende Neigung der ſchönen Sklavin.

Abyſſiniſches Stilleben.

Zuſammentreffen des Prinzen ohne Land mit einer Lady ohne Land.

Abermalige Rückkehr des Prinzen in ſeine Heimath.

Ein Verſuch, die ſchöne Sklavin mit den Segnungen unſrer Civiliſation bekannt zu machen.

Als man dieſe Bilder bei Seite gelegt hatte, ſagte Tutu: ich denke dabei an einen Spruch des Seneca, der da lautet: Wenn die Zeit uns klein machen will, ſo hat ſie dazu tauſend Mittel; die gefährlichſten ſind, wenn ſie uns Stelzen gibt, durch deren Hülfe wir aus der Menge emporragen und rieſengroß erſcheinen. Dieſe augenblickliche übertriebene Größe macht es uns für immer unmöglich, durch unſere Perſon und ohne künſtliche Mittel einſt groß zu ſein.

Der Satz iſt etwas zu lang für mein Faſſungsvermögen, bemerkte die Dame, die für die Bekleidung der jungen Hottentotten ſorgte.

Wie gerne möchte ich Seneca gekannt haben, hub die Gräfin an. Ob er wol einige Aehnlichkeit mit unſerm Philoſophen im ſchwarzen Frack und der weißen Halsbinde hatte?

Ich hab' ihn gekannt, ſagte Tutu ernſthaft.

Eine artige Phantaſie! rief die Gräfin. Nun, ſo ſchildern ſie uns den Hof Nero's. Es muß ein ſeltſamer und phantaſtiſcher Hof geweſen ſein.

Ich habe dieſen Tyrannen in Wirklichkeit und Wahrheit geſehen, rief Tutu lebhaft und durch die ungläubige Mienen Iduna's gereizt. Es ereignete ſich dies auf meiner zweiten Wanderung auf der Erde.

Nun denn! — rief Iduna. Wir wollen unſere kleine Zeit vergeſſen und uns an den Contouren der Geſtalten einer Heldenperiode weiden.

Die dicke Dame warf ihr Strickzeug hin: Bei dieſen Bildern und dieſen Geſprächen, rief ſie, langweile ich mich ſo, wie ſich nur Jemand langweilen kann, der die Werke einer gewiſſen genialen Schriftſtellerin lieſt.

Zwölftes Capitel.

Der Leſer wird an den Hof Nero's geführt.

propos, Tyrannen! fuhr der Graf auf. Warum haben wir keine Tyrannen mehr?

Ohne Zweifel aus dem nämlichen Grunde, entgegnete Don Zerburo, weshalb wir keine leichtfertigen Primadonnen und keine im Manſardenſtübchen verhungernden Poeten mehr haben. Es ſind drei untergegangene Spezies unſers ſocialen Lebens.

Ich werde als ein vorſichtiger Mann, der für die Zukunft ſorgt, rief der Graf, dieſe drei Alterthümer in Eſſig legen und aufbewahren: den letzten Tyrannen, die letzte leichtfertige Primadonna, den letzten verhungerten Dichter. Es ſcheint mir, daß dies nöthig iſt, um der Nachwelt zu zeigen, wie wir milde und leutſelig beherrſcht worden, wie wir die Tugend und Keuſchheit da ſuchten, wo ſie kein anderes

Jahrhundert geſucht hatte, nämlich hinter den Lampen des Proſceniums, und wie endlich unſere Dichter es verſtanden haben, ihre ſchlechten Verſe ſich beſſer bezahlen zu laſſen, als irgend eine Zeit die guten Verſe bezahlte.

Ich wünſche nun, daß man weiter erzähle; rief Iduna.

In der Umgegend von Rom, hub Tutu an, nach den Albanergebirgen hin, lebte ein Gemüſe- und Blumenhändler, Pätus mit Namen, der drei ſchöne Töchter hatte, die er wöchentlich einmal in die Stadt ſchickte, um auf irgend einem kleinen, den Blumen und den Gartenfrüchten geweihten Marktplatz ihre Waare feil zu bieten. Auf dieſem Platze ſtand eine Bildſäule des Vertumnus, nicht gerade ſchlecht gearbeitet, aber auch nicht von einem griechiſchen Meißel ins Daſein gerufen. Um das Bild des Gottes herum gruppirten ſich die Verkäufer und Verkäuferinnen und zwar ſo, daß die ſchönſten Mädchen und die ſchönſten Blumen am ſichtbarſten ihren Platz auf dem Fußgeſtell der Bildſäule fanden. Dazu gehörte aber Dreiſtigkeit oder einflußreiche Gönnerſchaft; die drei Töchter des Pätus beſaßen weder das eine noch das andere Mittel der Beförderung und ſomit ſah man weder Glycerion, die älteſte, noch Elope, die mittlere, noch Metella, die jüngſte Schweſter, auf den Stufen des Piedeſtals des Vertumnus: ſie hätten alle drei dahin gehört. Glycerion zeigte in ihren ländlichen Formen und verhüllt in dürftige Gewänder die ſtolze Gliederpracht einer Juno, Elope machte ein Bild des Crates wahr, welcher die Muſe Urania in die keuſche aber ärmliche Hülle einer Schäferin auf dem Berge Athos gekleidet und ſie ſo dem Blicke Apolls freigeſtellt hatte. Ihr ſchönes, in wellenförmige Locken gewundenes Haar entbehrte auch des Kranzes nicht; es war gewöhnlich ein dichtes Gewinde von Epheu und Myrthe, das die junge Stirn beſchattete und die Stelle eines Fächers vertrat und Kühlung und Schatten gewährte, wenn die junge Blumenhändlerin ſich dem Vertrieb ihrer Waaren oft noch in der ſengenden Mittagshitze widmete. Metella war nicht ſo ſtolz wie Glycerion, nicht ſo ſchön wie Elope, aber ſie war lieblicher und gewinnender wie beide. Ueber ihr Haupt, das ſechszehn Lenze mit dem friſcheſten Reiz geſchmückt hatten, war von Dianen

der reinſte und ſüßeſte jungfräuliche Segen ausgeſprochen worden. Die holdeſte Schüchternheit paarte ſich in ihr mit der anmuthigſten Keckheit. Ihr Körper war zierlich, aber zugleich kräftig gebaut; ewig beweglich, verloren ihre Züge doch nie den Charakter der Schönheit; ihre kühnſten Stellungen, ihre wildeſten Sprünge ordnete die Anmuth.

Sie wurde mit der flüchtigen jungen Ziege, die dem Pan geweiht iſt, verglichen, ſo aller Gefahr ſpottend ſah man ſie die Abhänge und Schluchten im Gebirge durchklettern und ihrem Vater folgen, wenn er Kräuter ſuchte oder jungen Vögeln nachſtellte.

So ſaßen denn die Schweſtern eines Morgens ziemlich weit ab von der Bildſäule des Vertumnus auf einem beſcheidnen Plätzchen, lange Zeit völlig unbeachtet und von keinem Käufer angeſprochen. Glycerion, indem ſie ihr großes Auge mit einem Feuer und einer Majeſtät, die Niemand unter dem alten vergilbten Strohhut geſucht hätte, umhergehen ließ, begann das Geſpräch, indem ſie zu ihrer Schweſter ſagte: der Markt iſt heute ungewöhnlich leer. Mir ſcheint, als wenn er alle Tage unbeſuchter würde. Was mag hiervon die Urſache ſein?

Du findeſt ihn unbeſucht, entgegnete die Schweſter, weil Cléon ihn nicht mehr beſucht. Geſteh' es nur, daß nach dem jungen Hirten allein deine Blicke ausgehen.

Wenn ich's auch leugnen wollte, ſagte Glycerion mit einem leichten Erröthen des Unwillens, du würdeſt doch glauben Recht zu haben.

Lucina beſſere dich, du armes Mädchen! rief Elope, ſeufzend. Ich fand noch kein Herz, das ſo ſchwer ſich zu Bekenntniſſen hergegeben hätte, als das deine. Warum nur nicht der Schweſter geſtehen, daß du liebſt? Welch eine Verſtocktheit iſt das! Welch ein Mißtrauen! Ich begreife es nicht. Metella, höre, Kind, würdeſt du mir verſchweigen, wenn du liebteſt?

Sicherlich nicht! rief die Kleine lachend. Verlaß dich darauf, wenn ich mich in den Kaiſer verliebe, da ſollſt du die Erſte ſein, die es erfährt.

Die drei Mädchen lachten.

Du biſt in der That nicht beſcheiden, ſagte Glycerion.

Und weßhalb ſollt' ich's ſein? ſagte das Mädchen. Wenn es dann doch einmal geliebt ſein ſoll, ſo muß man nur geſchwind das Allergrößeſte und Allerſchönſte wählen. Das kleine miſerable Mannsvolk, das keine Krone trägt und nicht über eine Welt gebietet, überlaß ich euch. Metella und Nero — Nero und Metella! O, wie das ſchön klingt!

Schweig, Unbeſonnene! Willſt du durch dein Geſchwätz die Vorübergehenden ſtutzig machen? der Marktaufſeher iſt uns ohnedies nicht günſtig, weil wir die Miethe für die Bank, auf der wir ſitzen, ſchuldig blieben.

Pfui! der alte ſchmutzige Petron!

Und wie gerne würde ich dieſen alten ſchmutzigen Geizhals heirathen, ſeufzte Elope, wenn ich durch ihn dazu gelangen könnte, dem Vater ein ſorgenfreies Alter zu bereiten. Aber wem Diana zürnt, dem gibt ſie ein Haus voll Töchter und verſagt ſeinen greiſen Tagen den muthvollen Sohn, der ihn mit kräftiger Schulter ſtützt, wenn er in der Morgenfrühe zum Gebet dem Altar der Götter naht.

O, ich ſtütze den Vater! rief Metella. Daß mir Niemand ſage, meine Schulter und mein Arm ſeien weniger kräftig, als die eines Jünglings.

Bei dieſen Worten näherte ſich Cléon und Glycerions Antlitz wurde über und über von einer lieblichen Purpurröthe übergoſſen. Der Hirte handelte um einige Fruchtbündel, um unter dieſem Vorwand unbemerkt mit ſeinem Mädchen plaudern zu können. Ein Soldat der Leibwache trat auf Elope zu, lüftete ihren Kranz, ſchaute ihr ins Antlitz und lächelte ihr zu. Auch ſie plauderten bald vertraulich mit einander; Metella ſaß allein und müßig. Sie blickte ihre Schweſtern an und ſeufzte lächelnd, indem ſie vor ſich hinmurmelte: Nun, nun, laßt nur erſt meinen Schatz kommen; der ſchlägt euch Alle in die Flucht! —

Heute hat Nero drei fremde Feldherren, die ihm ſeine Schlachten haben verlieren machen, vor den verſammelten Legionen niederſtechen laſſen, ſagte der Soldat; unter dieſen Dreien war auch ein griechiſcher Prinz, der von einer uralten Königsfamilie abſtammt. Aber was fragt unſer Herr nach den andern Herren der Erde, gegen ihn ſind ſie Alle klein.

Es bleibt dabei: Nero oder Keiner! rief Metella.

Fort von der Bank, Geſindel! ſchrie Petron, der ſich mit einer Geißel bewaffnet herbeidrängte. Sitzen die drei Bettlerinnen wieder da! Fort, ſag ich!

Die Mädchen ſprangen auf, um dem wuthenden Unholde auszuweichen, Metella allein hatte den Muth, ihm eine kleine geballte Fauſt entgegenzuhalten, wodurch ſie ſeinen Zorn jedoch nur noch vermehrte, und ſchon ſchwebte die geſchwungene Geißel über ihrem Haupte, als ſich ein Marktbeſucher von ſtattlichem Anſehen und gehüllt in einen blauen koſtbaren Mantel der Gruppe näherte. Er beabſichtigte Blumen zu kaufen und ſchritt auf Metella zu, die ihm, noch mit der Röthe des Zorns in ihrem hübſchen Geſichtchen, raſch den Blumenkorb hinhielt. Hier, Gebieter, hier haſt du für deine Frau oder deine Geliebte einen Strauß von Anemonen, oder gefällt dir dieſes Kränzchen beſſer, in welches meine Hand die ungefügige Nelke mit der duldſamen, gefälligen Roſe zuſammengeſchlungen? Sprich, Väterchen, welches meiner Kunſtwerke hat deinen aufrichtigen Beifall? denn Kunſtwerke ſind ſie alle. Die gewöhnlichen Kranzwinderinnen dürfen ſich vor mir nicht ſehen laſſen.

So plauderte ſie, während der Philoſoph ſein dunkles, forſchendes Auge auf der lieblichen Geſtalt weilen ließ. Endlich warf er den Zipfel ſeines Mantels über die linke Schulter und ſagte mürriſch: Zu welchem Zwecke brauch' ich Kränze? Hab' ich ein geliebtes Haupt, das ich mit ihnen ſchmücken möchte? Ich habe keins. Ich bin alt, ich bin Philoſoph — ich habe meine Bücher. Kind, mich trieb nur die Neugier zu dir heran: vor wenig Minuten hörte ich den Namen des Kaiſers ausrufen. Bedarfſt du ſeiner? Wirſt du verfolgt und fühlſt du, daß deine Stimme zu machtlos iſt, um bis zu dem erhabenen Beſchützer zu dringen? Vertraue dich mir an. Du biſt jung, du biſt ſchuldlos — zu was ſind wir alte Männer mit den grauen Bärten da, wenn wir nicht die Jugend und Unſchuld beſchirmen wollen.

Der berühmte Seneca konnte ſehr liebenswürdig ſein, und er war es auch in dieſem Augenblicke. Das Herz der jungen Blumenverkäuferin gab ſich ihm ganz zu eigen. Der Philoſoph verſäumte die Verſammlung der Gelehrten im Tempel der Minerva; er verſäumte eine pomphafte Anrede der Senatoren, die ſich in dieſem Moment in ſeiner Wohnung einfanden, um dem Liebling des Kaiſers ihre Hul-

digung darzubringen; er verſäumte endlich ſogar die Stunde, wo er bei der großen Verſammlung des Hofes beim Lever des Kaiſers ſeinen Platz zwiſchen der ſechsten und ſiebenten Säule des Portikus einzunehmen pflegte — er plauderte mit Metella. Er ließ ſich von ihr alle die kleinen Vorfälle, die ein Landmädchen im Kreiſe ihrer geringen Erfahrung erlebt, erzählen, das Zerbrechen eines Eimers, die unbegreifliche Erblindung einer Lieblingsziege und das Baufälligwerden des Hüttendachs. Alle dieſe Dinge, mit dem Accent der Natur vorgetragen, über die blühendſten Lippen quellend, mit dem Lächeln zweier großen Augenſterne begleitet, welche die Tiefe des nächtlichen Himmels mit der Alabaſterfriſche einer eben aufbrechenden Lilienknospe vereinigten, machten, daß der Weltweiſe auf wenige Stunden vergaß, daß er in der Nähe eines Throns lebte, der die Welt beherrſchte, aber ſie zugleich zum Schauplatz von Verbrechen machte. Der edle Philoſoph hatte nicht aufgehört Menſch zu ſein, und während er die Weisheit verehrte, liebte er die Tugend.

Komm, folge mir, Mädchen, ſagte er zu Metella. Vielleicht gelingt es mir, für deinen Vater, für dich und deine Schweſtern ein beſſeres Loos zu ziehen. Schon manchen Undankbaren hab' ich zum Glücke verholfen; es ſoll mich freuen, wenn ich diesmal ein Herz mir verbinde, das, wie das deine, des Undanks nicht fähig zu ſein ſcheint. Komm, meine alte Haushälterin Livia wird dir' eine Kammer einräumen, dir und deinen Schweſtern. Ihr ſollt das goldne Haus Nero's ſehen, die Wunder der Stadt, und ſollt dann heimkehren, wann und wie es euch gefällt.

Glycerion und Elope waren freudig lauſchend näher getreten und erklärten ſich willig ſogleich mitzugehen, doch Metella rief: Ei, wie könnt ihr doch ſo leichtfertig ſein. Beim Gürtel der Diana, wer ſoll denn beim Vater bleiben, wenn wir alle drei die Einladung dieſes guten Alten annehmen? Habt ihr das nicht bedacht? Nun, macht keine böſen Mienen; ich ſehe ſchon, es ſchwebt euch auf der Zunge, zu rufen: Metella, du biſt die jüngſte, du bleibſt zu Hauſe! Gut denn, Metella bleibt. Sie nahm ihren Korb, winkte Seneca lächelnd aber unter Thränen und ſagte: ein andermal, Alterchen! ein andermal!

Wie ſie weggehen wollte, hielt ſie der Philoſoph; nach langem Hin- und Herſtreiten ging Elope nach Hauſe und Glycerion und Metella folgten ihrem neuen Freunde.

Er führte ſie durch mehre Straßen, bis ſie endlich an einem Platze anlangten, der mit einer unabſehbaren Menſchenmenge angefüllt war. Alle richteten ihre Blicke auf eine hochgelegene offene Galerie, die ihre koloſſalen Säulen in der Morgenſonne glänzen ließ. Was gibt's hier? ſagten die Mädchen; auf wen wartet man? Auf den Kaiſer, entgegnete Seneca; er wird die Galerie hinabkommen, um ſich aus den Gemächern der Kaiſerin Poppäa in den Tempel des Jupiter zu begeben. Kommt her; beſteigt hier den Sockel der Statue des Aeſculap, ihr könnt dann über die Köpfe der Menge hinwegſehn.

Ein tauſendſtimmiger Schrei durchſchnitt jetzt die Lüfte; es war halb Fluch, halb Bewunderung, halb Gruß. Der Kaiſer kommt! ſchrien die Wachen und ſiebenzig Muſikchöre machten mit ihren Blechen und Pfeifen einen Lärm, als wollte der Schooß der Erde auseinanderklaffen. Dann plötzlich Grabesſtille: man ſah eine Flucht weißer Tauben hoch oben durch die wolkenloſe Bläue ſchiffen — dann wieder ohrenzerreißender Schrei. Aus dem Tempel der Veſta ſtürzte ſich der Chor der Veſtalinnen in ihren weißen Schleiern; ähnlich einem Gießbach, der von dunkeln Felſen ſich in die Tiefe ſtürzt, ſo verloren ſich die weißen Frauen in dem tobenden Gewühle. Neue Stille, neuer Schrei und Tumult der Inſtrumente. Da kommt er! rief Glycerion. Eine in einen Goldpanzer gekleidete Geſtalt wurde oben ſichtbar.

Alterchen, ich ſehe nichts, rief Metella; erlaube, daß ich mich auf deine Schulter ſetze. Und ſie ſchwang ſich auf den Nacken des Philoſophen, der ſich an der Bildſäule des Aeſculap angeklammert hielt, um ſeine ſchöne Bürde nicht herabſtürzen zu ſehen. Nie war die Apotheoſe der Philoſophie lieblicher und treffender bezeichnet worden als hier, wo ſie ſich darſtellte als Stütze und Trägerin der Reinheit, Schönheit und Jugend.

Digitized by Google

Sieh! rief ein Anhänger der Stoa zu einem Pythogoräer an ſeiner Seite, die beide unten in der Menge ihre Blicke auf die Gruppe oben richteten, iſt das nicht Seneca mit einem hübſchen Mädchen auf den Schultern.

Er iſt's, entgegnete der finſtre Schüler des Pythagoras. Der Höfling und Geck blamirt die Würde der Philoſophie. Er ſpielt den Socrates, der mit Weibern und Kindern tändelt.

Häßlich genug iſt er, um Socrates zu ſein, entgegnete der Stoiker, und beide magere, von Neid und Bosheit verunſtaltete Männer lachten. Seneca hörte, was ſie ſagten, doch es trübte nicht die Ruhe und das Glück, das in ſeiner ehrwürdigen Miene ausgeprägt lag. Er belehrte Glycerion, daß der Goldbepanzerte nicht der Kaiſer, ſondern nur der Führer der Leibwache ſei.

Jetzt kam Nero. Ein weißer flatternder Mantel umgab ſeine Geſtalt, die kräftig und gedrungen in ihren Formen den Eindruck des Koloſſalen und Steinernen machte. Er erſchien wie eine von ihrem Sockel herabgeſtiegene Statue Jupiter's. Langſam ſchritt er vorüber, indem er einen kalten, ſatten Blick auf die Menge richtete und voll Ueberdruß mit der Hand winkte, wenn ein neuer Beifallsſchrei mit fanatiſchem Lärm emporſchallte. Er trug keine Krone, ein goldner ſchmaler Reif hielt die Schwere der braunen Locken zuſammen, die einen Nacken beſchatteten, der die Weiße, aber auch die ſtarre Unbeugſamkeit des Marmors in ſich vereinigte. Man ſah dieſem Nacken an, er hatte ſich nie gebeugt, ſelbſt nicht vor Göttern. Hinter Nero folgten in langer unabſehbarer Reihe die überwundenen Herrſcher, deren Throne er geſtürzt. Einigen dieſer illuſtren Gefangenen hatte der hohnlächelnde Tyrann die goldnen Kronen und blitzenden Diademe gelaſſen, damit ſie einen höhnenden Contraſt bildeten zu den Ketten, die Hand und Fuß beſchwerten. Als Nero ſich dem Tempel des Jupiter näherte, blieb er in affectirter Stellung ſtehen und warf der Bildſäule des Gottes einen vertrauten Gruß zu, wie etwa ein Bruder dem andern, dann verlor er ſich hinter den Säulenhallen, während die überwundenen Herrſcher im Vorhofe blieben und ſich mit den Stirnen zur Erde auf den Marmorboden niederwarfen.

Wie gefällt dir dein Liebſter? fragte der Philoſoph lächelnd zu dem ſchönen Mädchen hinauf, das ihre Arme um ſein Haupt geſchlungen hatte, ein ſeltſamer aber nicht häßlicher Hauptſchmuck.

Ganz gut; ein wenig hochmüthig, entgegnete ſie. Wenn ich ihn in meine Schule nehme, ſoll er ſich ſchon beſſern.

Nur wenige Monate waren vergangen und die Kaiſerin Poppäa war geſtürzt und an ihren Platz — Metella erhoben. Wir übergehen, um unſerer Erzählung keine zu große Ausdehnung zu geben, die Umſtände, welche dieſen Wechſel bewirkten, und fügen nur hinzu, daß Seneca, ſtets bemüht ſeinen allmächtigen Zögling in beſſere Umgebung zu bringen, dazu beigetragen hatte, das Kind der Natur, das tugendhafte und edle Mädchen aus der Hütte auf den mächtigſten Thron der Welt zu ſetzen. Aber er hatte das Glück der Armen nicht befördert. Metella verlor ihre gute Laune im goldnen Hauſe des Nero, ſie wurde trübſinnig und ſie ſehnte ſich zurück in ihre niedere Hütte, wie ſie ehemals beſtand, aber die Hütte war in einen koſtbaren Palaſt umgewandelt worden. Es geziemte ſich nicht, daß der Schwiegervater des Kaiſers eine ſo anſpruchloſe Wohnung inne hatte. Glycerion und Elope waren Damen bei Hofe geworden, neugeſchaffene Fürſtinnen, die Königreiche ihren Bewerbern als Mitgift zubrachten. Metella war von allen Mitgliedern ihrer Familie die mindeſt Glückliche. Die heiterſten Tage brachte ſie zu, wenn der Kaiſer abweſend war und ihr vergönnte, den Palaſt zu bewohnen, der auf dem Platz ihrer Geburtsſtätte gebaut war, und den mit den reizendſten Symbolen der Schönheit, der Liebe und der Macht auszuſchmücken die berühmteſten Künſtler Griechenlands und Roms gewetteifert hatten. Hier ſaß auf einem Altane die junge Frau träumeriſch. und einſam oft Tage lang und ſchaute in die Schluchten des Gebirges, in die maleriſchen Abhänge und Thalgründe, die ſich ihrem Blicke aus den Nebeln der Ferne nach und nach beim Beginn des Tages entſchleierten. Sie dachte dabei ihrer Kindheit, der ſchuldloſen und fröhlichen Tage, wo ſie baarfuß, auf den Hirtenſtab gelehnt, an den kühlen Brunnen der Ebene ſtand, oder mit dem Vater den Gebirgsabhang erkletterte.

In den Stunden, wo die junge Kaiſerin ſo melancholiſch träumte, traf es ſich, daß ein ſchöner, ſchlanker Jäger öfters dicht an den Stufen des Palaſtes vorbeiging. Sein Auge, dunkel und feurig, hatte bald hinter dem Gitter der blühenden Stauden den Weg gefunden zu der Bewohnerin des Altans. Er hielt ſie für eine Kammerfrau irgend einer vornehmen Römerin, und ſeine Kühnheit wurde darum immer herausfordernder, ſeine Blicke und zuletzt die Worte, die er ihr zurief, immer dreiſter und unverhüllter. Endlich ergriffen ihn die Wachen und er ſollte in Feſſeln geſchlagen werden, als ein Wink Metella's ihn befreite. Metella blieb auf wenige Augenblicke mit ihrem Schützling allein.

Wer biſt Du, ſchöne Frau, fragte dieſer dreiſt, indem er ſich mit einem kecken Lächeln vor ſie hinſtellte. Ich laß mich nicht gerne von Weibern befreien, und möchte Niemanden, und auch Dir nicht, Dank ſchuldig ſein. Unbeugſam und trotzig ſtamm ich noch von den alten freien Republikanern her, die ſich und ihre ſtarre Selbſtgenügſamkeit vor den neuen Tyrannen, die Rom beherrſchen, in die Tiefe jenes Gebirges, deſſen Zacken Du ferne am Horizont ſchimmern ſiehſt, zurückgezogen haben. Dort lebt mein Erzeuger und erzieht ſeine Söhne im ſtrengen Dienſte der Diana, fern von den Wollüſten der entarteten Stadt und fern von ihren Tyrannen. Wir, zwölf Brüder an der Zahl, ſind ſämmtlich Söhne der Freiheit. Ich, der jüngſte, heiße Germanus. Ohne Willen und Wiſſen der Meinigen hab ich mich ſo weit von unſern alten heimathlichen Felſenſchlöſſern entfernt, und Diana ſtraft mich auch ſofort, indem ſie mich in Deine argliſtigen Netze fallen läßt, ſchöne, buhleriſche Hofnymphe. Nun ſage mir, unter welchem Namen gebieteſt Du hier? Biſt Du die Magd der Römerin, die dieſes Haus bewohnt oder die Geliebte ihres Mannes? Erröthe nicht, Du biſt nicht ſchlimmer als Deine Schweſtern, ich weiß, daß ihr Weiber in Rom alle verderbt ſeid, daß Tugend und Unſchuld nur in unſern Gebirgen wohnen. Alſo nenne mir Deinen Namen, damit ich weiß, wem ich den Schimpf meiner Rettung zuzuſchreiben habe.

Nenne mich Metella, ſagte die junge Kaiſerin mit düſterm Ernſte.

Wer ich bin und mit welchem Rechte ich gebiete, was kümmerts Dich? Entferne Dich jetzt und laß Dich nie wieder in dieser Gegend blicken, denn Gefahr ist verknüpft mit Deinem Wiedererscheinen.

Dieser Warnung spottete Germanus, der keine Furcht kannte. Er kam jetzt öfterer als sonst und einmal als gerade ein glänzendes Fest den kaiserlichen Hof und eine große Anzahl der Vornehmen Roms in dem Palaste versammelt hielt. Weithin in die Nacht des Gebirges leuchteten die Flammenkessel und kolossalen Feuerbecken, die, rund um den Palast gestellt, die Nacht zum Tage machten. Die große Vorhalle war geöffnet und Tänzer und Sänger trieben hier ihr Wesen; man sah purpurne Gewänder flattern und hörte den dumpfen brüllenden Ton der tragischen Masken, vermischt mit dem gellenden komischen Schrei der Lustigmacher. Der Zug der Gladiatoren bewegte sich langsam vorwärts, und die ungeheuern ehernen Gestalten, mit einem Gliederbau, der in seiner stolzen Festigkeit dem Gesetze der Sterblichkeit Hohn zu sprechen schien, bildeten einen wirksamen Gegensatz zu den leichten biegsamen Körpern der Tänzer und Tänzerinnen, die wie vom Stiel gelöste Blumen in die Luft hinflatterten.

Eine plötzliche athemlose Stille gab kund, daß der Kaiser im Saal erschienen. Germanus drängte sich vor und heftete trotzige Blicke auf den Gebieter der Welt; aber mit welchem Erstaunen erblickte er zur Seite dieses Ungeheuers die schlanke Gestalt seiner unbekannten Geliebten.

Also die Kaiserin! zuckte es durch seinen Sinn, und eine wilde Röthe überflog die gebräunten Wangen und färbte die stolze Stirn. Nun sei es! Ich sehe nicht ein, warum ich nicht die Kaiserin lieben soll; wenigstens hab ich mich jetzt meiner Befreierin nicht zu schämen.

Das Ballet nahm seinen Anfang; aber der Kaiser war nicht gelaunt, eine Lustbarkeit, die sich schon viel zu oft vor seinen Blicken erneuert hatte, nochmals durch seine Aufmerksamkeit zu ehren. Verhaßt waren ihm die blühenden Gesichter der jungen Nymphen, ihre Blumenkränze, ihre enthüllten Schultern, ihre alabasternen Kniee. Das Reizendste, was Italien und die Provinzen hatten beisteuern können, war hier versammelt, allein grade das Reizende hatte für

Nero's Sinne einen unüberwindlichen Beigeschmack von Ekel. Er winkte und die tanzenden Gruppen verschwanden hinter die Säulen des Portikus, wie Blumenblätter, die ein kalter Nachtsturm hinwegweht. Der Blick des Tyrannen war auf eine Anzahl auffallend gekleideter und mit Bizarrerie in Stellung und Miene sich kundgebender Männer gefallen.

Es waren Philosophen der verschiedenen Schulen.

Sie standen da und sahen mit hochmüthigen Blicken auf die Schauspieler, Tänzer und Sänger herab. In der That waren sie selber komische Masken. Die Stoa hatte einen Repräsentanten aufgestellt in der pfahldünnen Figur eines schmächtigen, gallsüchtigen Hypochonders, dem der Groll über das mehr glückmachende System seines Mitbruders aus den tiefliegenden, feuersprühenden kleinen Augen leuchtete. Die Sekte Epicurs war durch einen tonnendicken kleinen übelgestalteten Bacchus vertreten, dessen schmutziger Mantel nur noch durch das fetttriefende schmutzige Antlitz an ekelerregendem Eindruck übertroffen wurde. An die Seite dieses Cynikers schmiegte sich der salbenduftende Priester von der Lehre des Aristipp; dieser unglückliche Zögling stellte in elender Affectation den Weltmann mit dem Denker zusammen, die Salbe jedoch, mit der er seine ergrauten Locken befeuchtet hatte, war eben so übelduftend, als seine Manieren und Worte vom schlechtesten Geschmacke zeugten. Die erhabene Lehre Plato's wurde entwürdigt, indem ein Lustigmacher im grauen Philosophenbarte mit den Insignien alter egyptischer Priester sich mit der dreifachen Kopfbinde zierte und Plato's philosophische Stichworte der Menge zurief.

Der Blick Nero's weilte lange und mit einem höhnenden Lächeln auf dieser lächerlichen und ärgerlichen Gruppe, dann rief er sie hervor und befahl ihnen statt der Tänzer einen Tanz aufzuführen. Man kann sich die Entrüstung und den Schrecken der hochmüthigen Jünger der Weisheit denken, aber gewöhnt sich vor der Macht tief in den Staub zu beugen, warfen sie sich auch hier, nachdem der Befehl ergangen, vor Nero nieder, küßten die Sohlen seiner Sandalen und stellten sich zum Tanze auf.

Nie sah die Welt einen groteskern Tanz!

Alles, was Plumpheit Widriges, verfehlte Grazie Lächerliches, Ungeſchicklichkeit Beluſtigendes und dummer Stolz, linkiſche Pedanterie Ergötzliches haben kann, war hier vereinigt, und zum erſten Male zuckte ein leiſes Lächeln über die Lippen Nero's; doch auch ſelbſt dieſer grauſame Scherz war, kaum aufgetaucht, auch ſchon wieder abgenutzt für den nie ruhenden, nie einem Genuſſe, ſei er auch der ſeltenſte und köſtlichſte, ſich willig hingebenden Geiſt.

Nero's Auge hatte den jungen Germanus bemerkt und zugleich das Einverſtändniß geahndet, das zwiſchen dieſem kecken Eindringling in den Palaſt und der Frau an ſeiner Seite ſtattfand.

Seine Seele dürſtete ſchon lange nach Blut.

Die Todeskämpfe und Zuckungen der Gladiatoren waren für ihn ſchon zu einem feigen und abgenutzten Schauſpiel geworden, der Mord hatte nur noch einen Reiz für ihn, wenn er ihn begangen ſah an demjenigen Leben, das ſeinem Throne oder ſeinem Herzen am nächſten ſtand, an Weib, Mutter, Bruder oder Schweſter. Der Verwandtenmord war der einzige, der auf Nero noch einigen Kitzel hatte; das Blut ſeines Weibes, ſeiner Mutter fließen zu ſehen, das Erſtarren und Brechen eines Auges zu beobachten, in dem der Strahl der Liebe für ihn geglänzt, das allein machte den ſchläfrigen Wunſch in ihm wach und ließ ihn den müden Arm nach dem Dolche ausſtrecken. Metella hatte ſchon zu lange Poppäa's Stelle eingenommen; an dieſem Abende, mitten unter dem Gewühl der Tänzer, unter dem Beifallſturm der Menge beſchloß Nero den Tod der jungen Kaiſerin.

Seneca, der dieſes Geſchick herannahn ſah und den tödtenden Strahl vom Haupt ſeines Lieblings nicht abzuwenden mächtig genug war, that, was in ſeinen Kräften ſtand, die junge edle Seele ſeiner Schülerin auf ihr herbes Loos vorzubereiten.

In ſtillen Nächten — ſo wie einſt Socrates die ſchöne Aſpaſia — ſo unterrichtete er Metella in der Kunſt, irdiſche Größe um himmliſche zu vertauſchen; den Tod einem ehrloſen und ſchmachvollen Leben vorzuziehen. Metella errieth ihn; ſie ſog begierig die erhabenen Lehren von ſeinen Lippen, und ihr Herz, das noch

vor wenig Augenblicken unter den Tiegerklauen Nero's gezittert hatte, wurde ruhig und ſtark, jetzt da der entſcheidende Moment herannahte. Sie bekannte offen in dem kurzen Verhör, das man mit ihr anſtellte, die von ihr begünſtigte Annäherung des jungen Germanus. Auf dieſes Geſtändniß hin ließ ſie der Tyrann im Bade erwürgen. Er hielt ihre Leiche in den Armen, legte ſie mit kaltem Lächeln hin, indem er ſagte: Eine ſchöne Statue! baut ihr einen Tempel; in Marmor gemeißelt werde ich ſie wieder liebgewinnen.

Dies war das Ende der ſchönen Metella.

Entſetzlich! rief Iduna, indem ſie ihr Antlitz verhüllte, hat es wol jemals ſolche Ungeheuer gegeben wie dieſer Nero! Und Sie wollen ihn ſelbſt gekannt haben?

Allerdings, entgegnete Tutu.

Unbegreiflich, aber Ihre eigne Geſchichte muß noch merkwürdiger ſein als die Geſchichte Derer, von denen Sie erzählen. Darf ich nicht fragen, wer Sie ſind, wo Sie herkommen und was Sie unter uns wollen?

Zu viel der Fragen, rief der Graf mit Lachen. Unſer Gaſt, meine Theuere, mag her ſein wo er will, er iſt uns immer willkommen und wenn ihn auch direkt die Hölle zu uns emporgeſendet.

Tutu fuhr entſetzt zuſammen: O nein, nein! rief er, die Hölle nicht — die Hölle nicht!

Zerburo und die Grafin ſahen ſich mit einem bedeutungsvollen Blicke an. Melanie befragte Tutu genau um die Phyſiognomie Nero's und er zeichnete ihr dieſelbe mit wenigen leichten Strichen aufs Papier.

Dreizehntes Capitel.

Ein Beſuch beim König Tindarus.

Ich kann mich noch lebhaft beſinnen, welchen angenehmen Eindruck die Bekanntſchaft Leda's auf mich machte, hub der Graf an.

Wie, Sie haben Leda gekannt? fragte Iduna.

Und weßhalb ſoll ich ſie nicht gekannt haben? entgegnete der Graf. Ich denke mit demſelben Rechte, wie unſer Gaſt eben von dem Hofe Nero's erzählte, kann ich mich mit der Bekanntſchaft einer Geliebten Jupiter's brüſten.

Freilich wohl, bemerkte die Gräfin achſelzuckend. Sie müſſen uns nur aber auch mit eben der Ausführlichkeit von Ihrer Bekanntſchaft erzählen, als es eben in Betreff des tyranniſchen Kaiſers geſchehen iſt, und wo möglich müſſen Sie uns durch Ihren Bericht ebenſo ſanfte Thränen der Rührung entlocken, wie es das tragiſche Schickſal der armen Metella vermocht hat.

Das zu thun werde ich nicht im Stande ſein, entgegnete der Graf, um ſo weniger, da mein Zuſammentreffen mit der ſchönen Prinzeſſin, die durch ihr Talent, Eier zu legen, ſo berühmt geworden, nur heiterer Natur war. Ich traf die intereſſante Dame, als ich ihr einen Morgenbeſuch abſtattete, gerade beim Geſchäfte des Eierausbrütens.

Ich hoffe, daß dabei nichts vorfiel, was gegen den Anſtand verſtieß, ſagte die dicke Dame, die für die Bekleidung der Hottentotten ſorgte.

Durchaus nichts, meine Gnädigſte. Die Prinzeſſin ſaß auf einer Art offenen Tabouret, in deſſen Vertiefung man das auszubrütende Ei gelegt hatte. Sie trug einen leichten Morgenrock von Seide mit Falbeln beſetzt, Glaceehandſchuh, Armbänder, eine weiße Roſe im Haar und las in einem Roman, der ungefähr in der Tendenz und dem Geſchmack des Paul de Kock geſchrieben war.

Eine ſehr übelgewählte Lectüre für eine Prinzeſſin, bemerkte die dicke Dame.

Ohne Zweifel; aber was thut man nicht, wenn man vier Stunden ununterbrochen Langeweile vor ſich hat und gezwungen iſt, ſich nicht auf einen Moment vom Platze zu rühren?

In dem Fall muß man die arme Frau entſchuldigen; aber wovon ſprachen Sie mit ihr? unmöglich doch vom Eierlegen?

Ich berührte nur obenhin dieſes merkwürdige Naturſpiel, im Uebrigen ſprach ich mit ihr von Dingen, von denen man gewöhnlich zu Frauen ſpricht, die keine Eier legen. Nebenbei beſah ich mir die Anordnung ihres Ameublements. Es war da ein Sopha von den Grazien geſtickt, eine Mundtaſſe von Minerva bemalt und ein Ofenſchirm mit einem ſehr ſchülerhaft gemalten Roſenbouquet von der Hand der

Venus. Die Prinzeſſin lobte alles, denn ſie liebte ihre illuſtern Verwandten leidenſchaftlich, und in ihren Augen ſchadete es einer Göttin nichts, daß ſie elende Tapiſſerie machte oder noch elender malte.

Während Sie ſie ſprachen, fragte die dicke Dame, ſtellten Sie nicht Unterſuchungen an über die Form und Farbe des Eies? Es würde mich unbeſchreiblich gereizt haben zu ſehen, ob es vollkommen weiß und fehlerlos geweſen. In einem naturhiſtoriſchen Cabinete hat man mir einmal ein Ei gezeigt, das blaßgelb mit rothen Punkten war, ein ſolches würde ich mir gewählt haben, wenn ich in der Lage der Prinzeſſin geweſen und mir die Wahl frei geſtellt worden wäre.

Wie kann man die Eitelkeit bis zu dem Punkte treiben? ſagte die Gräfin, indem ſie der dicken Dame mit dem Finger drohte. Wenn man Ihnen heutigestags erlaubte, Eier zu legen, würde es nicht eine geziemende Demuth von Ihrer Seite verrathen, wenn Sie ſich begnügten, nur einfach weiße zur Welt zu bringen?

Ich weiß nicht, entgegnete die Dame; in gewiſſen Dingen bin ich gerne luxuriös. Ich liebe die Pracht in Kleinigkeiten. Doch fahren Sie nur fort in Ihrer Erzählung, lieber Graf.

Ich habe noch vergeſſen zu bemerken, ſagte dieſer, daß bei der Verzierung der Wände in Leda's Wohnung ſich Jupiters Portrait bemerkbar machte, und zwar in zweifacher Auffaſſung. Auf dem einen Bilde war er als Schwan dargeſtellt mit dem grand cordon des Olympiſchen Hausordens, in dem andern war die Schwanenmetamorphoſe nur angedeutet, man hatte ihm einen langen dünnen Hals gegeben, eine hohe weiße Cravate à la Talleyrand und ein weißes gepudertes Toupé. Er ſah darin wie ein Diplomat aus der alten Schule aus.

Es war eine häßliche Diplomatie, bemerkte die dicke Dame, ein junges Mädchen zu einem Fehltritt zu verleiten, der ſie in die Naturgeſchichte der Vögel hinüberverſetzte. Aber dieſe alten Diplomaten waren zu jeder Schändlichkeit aufgelegt und bereit.

Es iſt jetzt nicht von den alten Diplomaten die Rede, ſondern von den Göttern, ſagte die Gräfin, und Sie werden gut thun, meine Liebe, die Erzählung nicht weiter zu unterbrechen.

Digitized by Google

Meinethalben, entgegnete die dicke Dame und ſetzte ſich in ihren Stuhl zurecht, um ruhig fortzuarbeiten.

Es iſt nicht zu ſagen, fuhr der Graf in ſeinem Berichte fort, welche Verwirrung dieſes fremdartige Ereigniß in der ganzen Familie Leda's hervorbrachte. Die kleinen Familienſkandale unſerer Tage ſind äußerſt dürftige und armſelige Klatſchereien, gegen dieſen großartigen Stoff gehalten, der unerſchöpfbar ſchien. Aber die Sache hatte ihre Privatunannehmlichkeit. Leda's Vater war der König Tindarus, und deſſen Vater war der König Glaukos. Dieſer ehrliche Mann aß ungemein gern Eierſpeiſe. Er aß die Eier als Omelettes, als Eierkuchen, er aß ſie in Paſteten und in Törtchen, kurz in allerlei Geſtalten.

Seitdem aber ſeine Enkelin das Glück oder das Unglück gehabt, mit einem Ei niederzukommen, wurden in der Küche des Königs Glaukos alle Eierſpeiſen unterſagt, weil man nicht wiſſen konnte, ob die Eier eines natürlichen oder unnatürlichen Urſprungs waren.

Selbſt das eine Ei zum Frühſtück erlaubte ſich der alte Mann nur mit großer Vorſicht, immer mit dem Gedanken beſchäftigt, daß, indem er den Löffel aufhob, um die Eierſchale zu zertrümmern, er ſeiner Nachkommenſchaft zu nahe treten könne. Wahrlich es war auch recht wohlgethan, dem alten Mann ſein Frühſtück zu verderben! Nicht genug, daß Einen ein liederlicher Sohn in tauſend Verlegenheiten ſtürzt, nein, er kann auch ſo weit gehen uns in eine Verwandtſchaft mit einer omelette aux fines herbes zu bringen!

Das iſt eine anſtößige Geſchichte, ſagte die dicke Dame ſeufzend, und es wäre beſſer, man hätte ſie uns nicht erzählt.

Indeſſen, ſetzte der Graf ſeine Erzählung fort, blieb ich ſo lange im Palaſte der Prinzeſſin, bis das erſte Paar Eier ausgebrütet war und Kaſtor und die ſchöne Helena das Licht erblickten. Dem zufolge

ordnete man eine Art Familienfeierlichkeit an, zu der die Götter und Göttinnen des Olymps ſich verſammelten, ausgenommen der Papa, der, ich weiß nicht aus welchem Grunde, wegblieb. Er erſchien weder als Schwan mit dem grand cordon, noch als alter Diplomat mit einer Halsbinde à la Talleyrand; er kam gar nicht. Wahrſcheinlich ſchämte er ſich und ſcheute die Spöttereien Minerva's.

Aber kein Umſtand der Welt konnte die Grazien abhalten, zu erſcheinen.

Sie machten ſich mit Merkur auf den Weg und langten im Palaſte des Königs Tindarus an, ziemlich ermüdet und in derangirter Toilette.

Bei dieſer Gelegenheit lernte ich dieſe berühmten drei Mädchen kennen, die einſt auf der Theetaſſe meiner Großmutter ich mich erinnere abgebildet geſehen zu haben und die damals ſchon meine volle Bewunderung ſich erwarben.

Die dicke Dame konnte es hier nicht laſſen, in einen Ausruf der Freude auszubrechen. Wie wundervoll, ſagte ſie, mit den Grazien geſprochen, ſie von Angeſicht zu Angeſicht geſchaut zu haben! Wie fanden Sie dieſe allerliebſten kleinen mythologiſchen Närrinnen?

Ich muß geſtehen, entgegnete der Graf, daß ich ziemlich alltägliche Geſchöpfe vor mir ſah, und ich bekenne, daß die jungen Damen unſrer Salons viel eher verdienten, in die Mythologie aufgenommen zu werden, als dieſe drei berühmten Schönheiten.

Bei dieſen Worten ſah der Erzähler Melanie an, die lebhaft erröthete und ihren Blick ſenkte. Tutu hatte ſein Auge auf die Gräfin gewendet und Don Zerburo, der die Wahl hatte, entweder mit der dicken Dame zu liebäugeln oder in den Kamin zu ſtarren, wählte das Letztere.

Es iſt unerträglich, murmelte er vor ſich hin, wie langweilig die Verliebten ſind.

Die Eröffnung des Balls, ſetzte der Graf ſeine Erzählung fort, fand ſtatt, indem Juno dem König Tindarus die Hand reichte und mit ihm eine Menuet begann.

Man muß geſtehen, daß eine Frau, der ihr Mann eine ſo arge und anſtößige Untreue geſpielt hatte, ſich nicht beſſer in die Umſtände fügen konnte, als es die ſtolze Beherrſcherin des Olymps that.

Nicht allein, daß ſie es edelmüthig verſchmähte, ſich an ihrer eierlegenden Nebenbuhlerin zu rächen, ſie tanzte ſogar auf der Taufe der Baſtarde. Dieſem Beiſpiele folgten alle Göttinnen, und ich erhielt die Ehre, mit Minerva zu tanzen, die mir auf die Füße trat. Beim Souper wurde Nektar in Fülle getrunken, und als man ſich erhob, tanzten Merkur und die Grazien die Polka auf eine ſo muthwillige Weiſe, daß einige mißbilligende Blicke und Reden laut wurden. Der alte König Glaukos hielt auf Anſtand.

Als ich mich verabſchiedete, fand ich die junge Wöchnerin leidend; ſie winkte mich an ihr Bette heran und gab mir ein Stück Eierſchale, die ich zum Andenken in meine Brieftaſche legte. Die Naturforſcherverſammlung, der ich unglücklicher Weiſe dies merkwürdige Fragment mittheilte, um darüber Forſchungen anzuſtellen, hat es verſchwinden gemacht. Ein unwürdiges Mitglied, entflammt von einer allzuheftigen Begierde, die Natur zu erforſchen, hat mir meinen Schatz entwendet, um ihn einer chemiſchen Analyſe zu unterwerfen. Ich gerieth außer mir, als ich dieſen Raub inne ward, und habe dem Räuber lange, wiewohl vergeblich, nachgeſetzt.

Nach den neueſten Nachrichten hat Leda noch viele, doch nicht mehr ſo berühmte Eier gelegt. Die meiſten dieſer Knäbchen kamen auf die Welt und wurden Virtuoſen und Gelehrte, daher es auch in unſern Tagen nichts Ungewöhnliches iſt, Bübchen, denen die Eierſchale noch auf dem Kopfe klebt, das Piano ſpielen oder über Kunſt und Literatur, über Staat und öffentliches Leben aburtheilen zu hören.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Vierzehntes Capitel.

In welchem dem Leſer eine Geſellſchaft ungewöhnlicher Perſonen vorgeführt wird.

Melanie! hub die Gräfin an, es iſt jetzt nur noch übrig, daß du uns auch noch ein Erlebniß aus deiner Vergangenheit berichteſt, mein Engel. Ich hoffe, daß du unſere Erwartungen nicht täuſcheſt.

Die junge Dame erröthete und ſagte nach einer Pauſe: Wird es erlaubt ſein, daß ich eines Vorfalls aus meinen Kinderjahren erwähne?

Gewiß iſt's erlaubt, entgegnete der Graf. Sie werden uns erzählen, wie Sie mit Ihrer Puppe in Streit geriethen, wie Sie ſich wieder ausſöhnten und einen ewigen Bund mit ihr ſchloſſen. Nicht wahr?

Nicht ganz ſo. Aber ich geſtehe, daß meine Erlebniſſe etwas kindiſcher Natur ſind. Es handelt ſich um nichts Geringeres, als um eine Reiſe, die ich einmal mit einer wundervollen Puppe aus Holz machte. Es war der General Nußknacker.

Ah, der General Nußknacker! rief die dicke Dame. Das wird alſo ein Kindermährchen.

Man laſſe ſie erzählen, ſagte die Gräfin.

Ich bin in einer Penſionsanſtalt aufgewachſen, hub Melanie an, die man für die beſte in der ganzen Stadt hielt. Sie war, was die wunderſame Einrichtung ihrer Ferien betraf, die zwei Drittel des Jahres hinwegnahmen, und den ungeheuern Umfang unſerer Penſionshalterin gewiß einzig in ihrer Art. Madame Zephyrine Niedlich hatte einmal, ſo ſagten die alten Urkunden unſerer Anſtalt, ihren Namen mit Recht geführt, allein dieſe „Jahre des Frühlings" waren ſogar bis auf die Möglichkeit, ſich an ſie zu erinnern, vorüber. Jetzt war der Name ein boshaftes Epigramm auf ſeine Trägerin geworden. Sie ließ uns öfters die Unbill der Jahre entgelten, und wir hatten nur dann auch auf gutes Penſionswetter zu rechnen, wenn Monſieur Adolph die Anſtalt beſuchte. Dieſer Monſieur Adolph, den wir den Moustache invisible nannten, weil er nur einige mit großer Mühe und vermittelſt einer zähen Pomade zuſammengehaltene ſchwarzgefärbte Härchen auf der eingeſunkenen Oberlippe vorwies, war ein alter „junger Mann", der durch ſeine Koketterien, Manieren und Stellungen uns beluſtigte und Madame Niedlich Herzklopfen erregte. Sein Erſcheinen machte Epoche. Die Couſine ging mit dem Couſin ſpazieren, und während der Abweſenheit der Katze ſprangen die Mäuſe über Tiſch und Bänke. Leider wurde jedoch im Winter das Wetter ſo ſchlecht und die Wege ſo glatt, daß Madame Niedlich ihre Spaziergänge einſtellte, und ihren Courmacher in ihrem Cabinet empfing, wo wir nicht mehr ſo ſicher vor Ueberraſchungen waren. Der Moustache invisible, um ſeiner Dame zu gefallen, machte den Spion, und wir hatten nun zwei

Wächter, ſtatt eines. Was mich betraf, ſo tröſtete ich mich mit der Weihnachtszeit, eine glanzvolle, herrliche Zeit für eine kleine, von ihren Vorgeſetzen tyranniſirte Penſionärin. Ich kam zu den Ferien zu meiner Tante, und dieſe Tante — o wie liebte ich ſie! Es iſt auch unmöglich, liebenswerther zu ſein. Sie war eben ſo vortrefflich, was den Geiſt betrifft, als untadelhaft in den Eigenſchaften des Herzens. Eine Atmoſphäre geiſtiger und gemüthlicher Geſundheit umgab ſie, die Jedem, der ſich ihr näherte, das Athmen in dieſer himmliſchen Luft leicht machte.

Als ich noch Kind war, veranſtaltete meine Tante ein Feſt ganz eigenthümlicher Art. Sie ließ an einem Winterabende — es war gerade ein Abend, an dem recht zahlreich die weißen Flocken vom Him-

mel fielen — eine Geſellſchaft bei ſich eintreten, die ſie mit einiger Mühe und durch einen beſchwerlichen Briefwechſel zuſammengebracht hatte, da einige dieſer Herren und Damen an Orten wohnten, wohin keine Poſt ſo leicht die Wege fand. Es waren nämlich alle Mährchenfiguren, die nur irgend der Phantaſie eines Kindes bekannt geworden, eingeladen. Welch ein phantaſtiſches Feſt! Wie ganz gemacht, ein Kinderherz zu entzücken, es vor Schauer und Freude beben zu machen. Und das Alles an einem Winterabend, der ſo dunkel war, wo die weißen Flocken ſo feierlich vom nächtlichen Himmel fielen, und der Wanderer auf der Landſtraße ſich beeilte, die Herberge zu erreichen, deren Fenſter durch die Nebel ihm winkten. Unſer großes Zimmer war mit Kerzen erhellt, und noch weiß ich, wie ich die Augen aufſperrte und aus dem Winkel am Sopha, wohin ich mich verkrochen hatte, hervorſtarrte, als die Flügelthüren ſich öffneten und etwas ſo Wunderſames und Geheimnißvolles hereinrauſchte und von der Tante, die ein langes, ſchleppendes ſeidnes Kleid angezogen hatte, feierlich begrüßt wurde. Es war Frau Holle, die merkwürdige Frau Holle, von der es heißt, daß ſie von Zeit zu Zeit ihr Bettpfühl umwende und durchklopfe, wobei die Federn herumflögen meilenweit in der Luft, und dies dann von uns „es ſchneit" genannt würde. Wie intereſſant war es mir, die Bekanntſchaft dieſer Frau zu machen. Sie war klein, war in einen bauſchigen Rock von ſilbergrauem Atlas gekleidet und hatte ein kleines, weißes Flortüchelchen um den Kopf gebunden. In ihren grauen Haarlocken hafteten Schneeflocken. Als ich dies ſah, ſtürzte ich aus meinem Verſteck hervor und rief: Ah, Frau Holle, Frau Holle! Sie haben eben Ihr Bette ausgeklopft! Man ſieht's! — Sie nahm mich in ihre Arme, hob mich in die Höh und küßte mich. Als dies geſchah, trat der General Nußknacker ein, der die Fee Fanferlüſch am Arme führte, eine alte Perſon, ganz in Goldbrokat gekleidet, mit Blumen geſchmückt und ewig Franzöſiſch parlirend. Dann kam das allerliebſte Rothkäppchen, ein herziges Geſchöpf, mit dem ich ſogleich Freundſchaft ſchloß. Es erzählte mir die ewigdenkwürdige Geſchichte von der Großmutter und dem Wolf ſo genau, ſo genau, daß kein Titelchen mehr daran fehlte. Ich wußte nun Alles und mehr noch, als die Welt erfahren hat. Dann der

Däumling, dann der Blaubart, dann die Prinzeſſin mit dem Schweinerüſſel, dann der Mann mit dem Schlapphut, dann der Zauberer Merlin, und dann, und dann — o wer zählt alle die Namen und Perſonen, Jeder eine Welt von Erinnerungen und Freuden in den Kinderherzen erregend, die hier zuſammenkamen; Alle aus der finſtern Nacht und dem Flockengewimmel in unſere helle Stube eintretend.

Wie das zuſammenrauſchte, klappte, plapperte, piepte und hoppte, ſchniegte und ſchnappte, kippte und kappte! Unverſtändliche Laute, unverſtändliche Mienen — und alles das, wenn man näher hinſah, doch von undenklichen Zeiten her wohlbekannt und wohlverſtändlich. Wunderſam! wunderſam! Mit nichts zu vergleichen, mit keinem Dinge zuſammenzuſtellen! Dabei erklang eine Muſik im Nebenzimmer, die wie ein Vogelgezwitſcher im dichten Walde kleine wirbelnde Töne, wie zuſammengerollte Baumblätter vor ſich hertrieb. Aus dieſer Muſik entwickelte ſich nach und nach eine Polonaiſe, und General Nußknacker reichte meiner Tante die Hand, und nun ging's feierlich im Saale herum, der ganze Zug folgte, ich mit dem Däumling beſchloß die Reihe. Nie, nie werde ich dieſen überirdiſchen Abend vergeſſen.

Als ich endlich zu Bette gebracht wurde, erſchien mir im Traum — oder nein, es war kein Traum — oder war es doch ein Traum? — der General Nußknacker und rief mir zu: Steh auf, mein Kind, ſteh auf: wir wollen miteinander eine Reiſe machen. Eine Reiſe? rief ich. Ja, eine Reiſe! entgegnete er, eine Reiſe! Wir wollen wie dein Oheim flüchtige Bemerkungen eines flüchtig Reiſenden anſtellen. Komm, mein Kind, komm!

Ich warf mein Tuch über, ſetzte meinen großen neuen Strohhut auf — ich dachte gar nicht daran, daß es Winter war — und huſch, huſch ging es durch die Luft mit dem General Nußknacker.

Wir zogen über die Erde hin — fort, fort — der Himmel weiß wohin. Mir war gar nicht bange. Wenn ich auch hier und da etwas zittern wollte, gleich blickte ich in die großen, blauen Augen meines Begleiters, und mir wurde wieder wohl.

Zuerſt kamen wir auf der Handſchuh-Inſel an. Dieſe Inſel iſt ganz von Handſchuhen bewohnt. Weiße, gelbe, lilafarbige, hellgrüne, braune, ſchwarze, feine, groblederne, Pelzhandſchuh — kurz, nichts als Handſchuh. Aber nicht neue Handſchuh, ſondern ſolche, die ſchon einmal einen Herrn oder eine Herrin gehabt hatten, alſo eine Lebensgeſchichte aufweiſen konnten. Auf meiner flüchtigen Durchreiſe konnte ich nur flüchtige Bemerkungen machen, und ich will deshalb mich begnügen, einen alten Pelzhandſchuh, der mir ſeine Schickſale erzählte, ſtatt meiner redend einzuführen.

Der Pelzhandſchuh erzählte:

Ich bin an den Ufern der Newa geboren. Meine Conſtitution iſt derb, aber trotz meines ſtarken Leders wahre ich im Innern ein gefühlvolles, allem Edeln und Schönen zugängliches Herz. Schon frühe ward ich verwaiſt; denn mein Herr verlor ſeinen linken Arm in einem ruhmwürdigen Kampf, und ſomit hatte er nur einen Gott, einen Kaiſer und einen Pelzhandſchuh. Ich warf mich frühzeitig in die rauſchenden Vergnügungen der Hauptſtadt. Mein Leder litt, mein Pelzhaar ergraute vor der Zeit; ich wurde ein junger Greis.

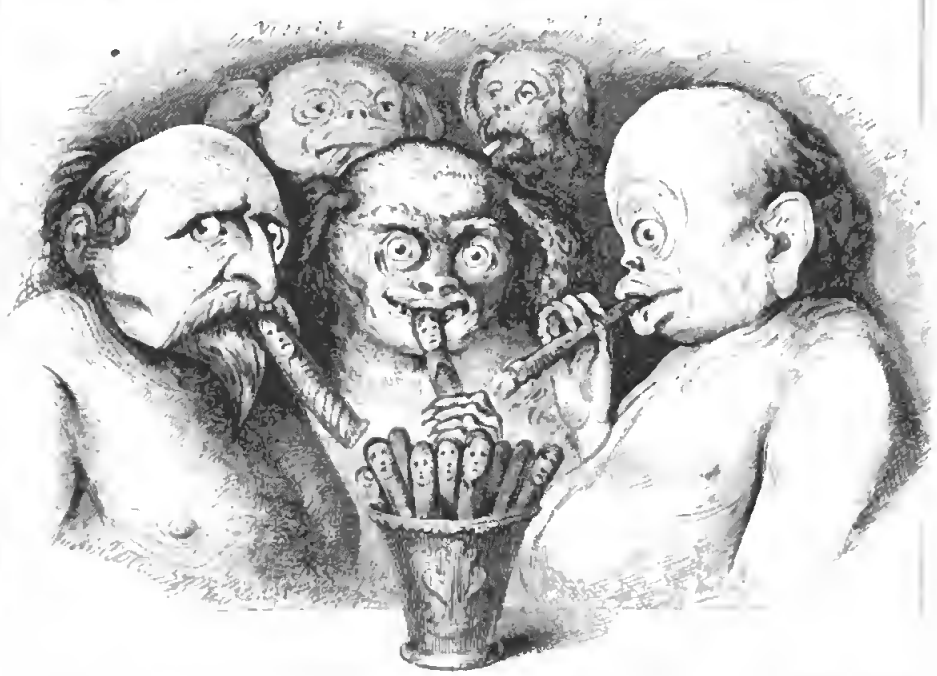
Frühzeitig blaſirt, hatte ich noch nichts geſunden, was mein Herz anſprach. Ich hatte den Durſt nach Thaten; ewiger Himmel! es gab keine. Die Jugend der Handſchuhe unſerer Tage geht in parfumirten Ballſälen, in Unthätigkeit und ekler Muße jämmerlich zu Grunde. Das ſtärkſte und beſte Leder verträgt dieſe welke Ruhe, dieſen ewigen Frieden nicht. Wie ganz anders hatten es unſere Voreltern! Mein Urgroßvater war ein Eiſenhandſchuh. Sein ganzes Leben war ein ewiger Kampf, er verlor Nägel und Schienen, allein er wich nicht im Dienſte der Ehre; er vermählte ſich mit einer Freiin von Hirſchleder, ebenfalls einer derben Natur, und ihre Ehe war geſegnet an Handſchuhen, wie ſie nie ihres Gleichen hatten. Es waren Pelzhandſchuh darunter — den Hut vom Kopfe, meine Herren! wenn ich von dieſen Ehrenmännern ſpreche. So waren meine Voreltern — was bin ich! — Der Arzt verordnete mir die Heilquellen von Baden-Baden. Ich reiſte hin. Ueberall wo ich durchfuhr, liefen die Leute zuſammen und riefen: Seht! da fährt der vornehme, der reiche, der ſchöne Ruſſe! Mich kümmerte es nicht; ich war blaſirt. Wozu lebt man, wenn man nur lebt für die Bewunderung des Pöbels? Und Pöbel iſt heutzutage Alles. Der Pöbel trägt Kronen, der Pöbel trägt Orden, der Pöbel ſchreibt Bücher, der Pöbel regiert die Staaten, der Pöbel vertheilt und ordnet die Religionen.

Eines Abends lag ich im Schatten einer breitblättrigen Kaſtanie; ich träumte — da — o Millmill, göttliche Millmill, vergib, wenn ich

hier deinen Namen laut vor der kalten Welt ausſpreche! — da ging ein reizendes Schweſterpaar an meinen Blicken vorüber. Es waren ein Paar hellgelbe Handſchuhe von dem zarteſten Leder, zwei Schweſtern, die Eine Hillhill mit Namen, die andere Millmill. Ich liebte Millmill; denn ſie ſehen und ſie lieben mußte bei jedem gefühlempfänglichen Handſchuh Eines und daſſelbe ſein. Ha, wie lieblich gingen die Schweſtern dahin! wie lieblich! Sie hielten ſich umſchlungen wie zwei Göttinnen. Zarte Hellgelbe! rief ich — wohin? Darf ich euer Begleiter ſein? Sie wieſen ſchüchtern und voll holder Scham mein Anerbieten zurück. Ich fühlte das heftigſte Herzklopfen. Schon fürchtete ich ſie nie wiederzuſehen, da, bei der nächſten Handſchuh-Soirée, führte mich mein Glück wieder mit ihnen zuſammen. Die Schweſtern kamen begleitet von zwei ehrwürdigen Matronen, zwei kaffeebraunen Handſchuhen von däniſchem Leder. In dieſer Soirée fiel manches Ungeziemende vor. Sämmtliche Damenhandſchuhe machten ſich lächerlich durch einen ridikülen Enthuſiasmus, den ſie an den Tag legten, und deſſen Gegenſtand der Handſchuh eines berühmten Clavier-Virtuoſen war, der ſich gerade am Badeorte eingefunden hatte. Nie ſah ich einen Virtuoſen-Handſchuh, dem ſo viel Weihrauch geſtreut wurde, und der dieſen Weihrauch mit einer ſo impertinenten Gleichgültigkeit aufnahm. Es gab weibliche Handſchuhe, die ſich ſo tief herabwürdigten, dieſem Handſchuh die geleerte Theetaſſe abzunehmen, um den darin befindlichen Reſt ſelbſt auszutrinken. Hillhill und Millmill thaten nicht dergleichen: ſie blieben immer würdevoll und weiblich: ich beobachtete ſie ſcharf. Ein Aventurier, ein widerlicher, zerlumpter ſeidner Handſchuh, hatte die Frechheit, ſich an ſie zu drängen. Ich forderte dieſen Lump. Eine allgemeine Aufregung entſtand unter allen Handſchuhen am Badeorte. Ich lächelte; nur Millmill's Thränen hatten für mich einigen Werth. Wir ſchoſſen uns: der Franzoſe fiel. Ich verließ den Badeort, nachdem ich Millmill geſchrieben, daß ich, des Lebens überdrüſſig, mich in die Gebirgsſchluchten des Kaukaſus vergraben wolle. Das war zu viel für ein weibliches Herz, für einen Handſchuh von ſo zartem Leder, wie Millmill es war. Sie ſtarb, und mit ihr ſtarb ihre Zwillingsſchweſter; ich hatte zwei edle Weſen gemordet. Elender der

ich war und der ich bin! Ein alter Eremit-Handſchuh, ein abgeſtorbener Lüſtling, der jetzt Reue fühlte und, weil die Welt ihn verlaſſen hatte, den Weltmüden ſpielte, brachte mich hierher auf die Handſchuh-Inſel, wo ich ein warnendes Beiſpiel der aufwachſenden Handſchuh-Jugend lebe und wirke.

Dieſen Bericht des Pelzhandſchuhs hatte ich mit einigem Vergnügen angehört, allein ich verbat mir die Ehre, die er mir erzeigen wollte, indem er mir ſeinen Freund Semilaſſo vorzuſtellen den Wunſch äußerte. Ich reiſte mit dem General Nußknacker eiligſt weiter. Wir kamen auf dem Monde an. Wir waren ſehr ſchnell geflogen und traten deshalb in eine Schenke ein, ich glaube, ſie hieß „Zur ſilbernen Erde", und ließen uns einige Erfriſchungen reichen. Dieſe waren erbärmlich, und es war ein Glück für meinen Gefährten, daß er noch einige Nüſſe in ſeiner linken Rocktaſche fand, die er aufknackte, und die wir gemeinſchaftlich verſpeiſten. Nach dieſem frugalen Mittagsmahle ſahen wir uns nach der Geſellſchaft um, die mit uns in demſelben Raume ſich befand, und entdeckten Furcht und Abſcheu erregende Geſtalten, die in einer Ecke ſaßen und ungewöhnlich dicke und lange Cigarren ſchmauchten.



Alles an dieſen ekelhaften Rauchern flößte Widerwillen ein, ihre alten, faltigen und haarloſen Köpfe, ihre vorquellenden Augen, ihre Entblößtheit. Einige dieſer Ungeheuer zeigten vollſtändige Thierköpfe.

Wer ſind dieſe Abſcheulichen? fragte ich meinen Begleiter.

Es ſind die Elegants im Monde, die Lions, entgegnete er. Es ſind die Hübſcheſten ihres Geſchlechts, die den Luxus treiben dürfen, dieſe beſondere Gattung Rauchſtengel zu conſumiren. Du wirſt bemerken, Kleine, ſetzte der General mit einer beſonders freundlichen Miene hinzu, daß dies keine gewöhnlichen Cigarren ſind; es ſind vielmehr Frauen, jung und alt, die in Cigarren verwandelt worden ſind zur Strafe ihrer Thorheiten, die ſie auf unſerer Erde verübt.

Entſetzlich! rief ich. Und welches ſind jene Thorheiten?

Sie haben ſelbſt auf Erden geraucht, entgegnete mein Begleiter ſehr ernſthaft, deshalb werden ſie jetzt wieder geraucht. Es ſind mit Einem Worte die unweiblichen emancipirten Weiber, die ſich jede Ungeſchicklichkeit und Roheit erlaubt haben, unter dem Vorwande, genial und unabhängig zu erſcheinen.

Wenn du das Bündel Cigarren, das dort auf dem Tiſche liegt, näher unterſuchen willſt, ſo kannſt du manche Berühmte dieſes Geſchlechts darunter entdecken, die ihrem Schickſal entgegengeht, wahrlich nicht mit freiem Willen, ſondern gezwungen. Es mag auch in der That nicht angenehm ſein, von Lippen umſchloſſen zu werden, die ſaugend an uns hangen, wie jener glatzköpfige alte Knabe ſie hat, der eben eine deutſche Schriftſtellerin gemüthlich in den Mund geſchoben hat, um an ihr zu ſchmauchen. Wenn unſere Emancipirten dort unten das wüßten — oh — oh! —

Hierbei riß der General ſeine Augen weit auf und ſeufzte tief.

Laß uns weiter gehen! rief ich. Der Dampf dieſer unglückſeligen Cigarren betäubt mich, jetzt, da ich weiß, aus welchem Stoffe ſie beſtehen.

Du haſt Recht, mein Kind, ſagte der General; laß uns unſre Wanderung weiter fortſetzen. Auch ich liebe den Tabaksqualm nicht.

Die armen Emancipirten! ſeufzte ich. Wahrlich, wahrlich, ich will mich hüten, eine zu werden. Es fehlte wenig und ich hätte Thränen vergoſſen.

Unſere Reiſe ging weiter. Wir kamen in ein Thal, in welchem eine große Anzahl ſeltſamer Stauden und ſtacheliger Gewächſe ſich verbreitet hatte. An den Zweigen derſelben hingen theils ſehr komiſch, theils ſehr beklagenswerth aufgehängt eine Menge junger und alter Männer und Frauen, auch Kinder fehlten nicht. Sie Alle zappelten und konnten nicht von der Stelle, weil ein boshafter Dorn ſie entweder am Kragen gefaßt, oder ein Zweig ſich um ihren Arm geſchlungen hatte. Einige hingen in der Luft und machten vergebliche Anſtrengungen, den Boden zu erreichen oder einen benachbarten Zweig zu erfaſſen, um ſich an dieſem herabzulaſſen. Wieder Andere ſchienen ſich in ihr Schickſal ergeben zu haben und ſaßen trübſelig, aber gefaßt unter den überhängenden Dornenzweigen.

Was bedeutet das? rief ich.

Haſt du nie von dem Pfefferlande gehört? fragte mein Begleiter.

Daß ich nicht wüßte, entgegnete ich. Was hat es mit dieſem Lande für eine Bewandtniß?

Kleine Heuchlerin! rief der General. Sieh hier deine Lieblingspuppe. Dort hängt ſie an dem Zweige. Ich blickte hin, und in der That, Aſanaſia hing da — wehmüthig die Ärmchen und Beinchen ausgeſtreckt, das Haar zerzauſt, die Kleider wie vom Regen durchnäßt. Ich war den Thränen nahe. Aſanaſia! rief ich — was hat dich hierher geführt? Du ſelbſt, entgegnete mir Aſanaſia, indem ſie ihr graziöſes Puppenmäulchen zornwüthig ſo weit aufriß, als es ihr nur irgend möglich war — Du ſelbſt, grauſame, unnatürliche Puppenmutter! Haſt du nicht vor wenig Tagen mir zugerufen, als ich — nein eigentlich du, einen Chokoladenfleck auf mein neues roſenrothes Polkaröckchen machteſt — „ſo wollte ich, daß du wäreſt, wo der Pfeffer wächſt!“

Ah, rief ich — und jetzt biſt du, wo der Pfeffer wächſt! Das iſt alſo das Pfefferland.

So iſt's, ſagte der General gravitätiſch. Hier hängen und ſitzen alle die liebenswürdigen Geſchöpfe, die von ihren Angehörigen, aus irgend einem Grunde, manchesmal auch ohne allen Grund, in das Land gewünſcht worden „wo der Pfeffer wächſt.“ Dieſer Pfeffer, den du hier ſiehſt, iſt ein diaboliſcher Pfeffer, unter den Pflanzen die Gensdarmpflanze, der Büttelbaum, die Executionsblume. Man braucht nur zu wünſchen, ſo fliegt der unglückliche Gegenſtand, den wir hierher verbannt wiſſen wollen, dieſen Polizeidornen in die Arme und hängt ſo lange hier, bis ſich unſere Wuth kühlt und wir andern Sinnes werden. Einige unglückliche Individuen bleiben ewig hier hängen, weil fortwährend von ihren lieben Angehörigen der Wunſch wiederholt wird, daß ſie hier bis ans Ende der Tage zappeln möchten. So kenne ich gewiſſe ſchuldenmachende Neffen, die von ihren Oheimen und Vormündern auf beſtändige zärtliche Wunſche nie von hier frei kommen, hypochondriſche, geizige Väter, denen die Kinder dieſes Plätzchen bereiten, alternde Mütter, die ihre jungen, blühenden Töchter hierher wunſchen, weil ſie ihnen hinderlich ſind, ſelbſt noch Eroberungen

zu machen, kokette Weiber, die von ihren geplagten Ehemännern in dieſes liebliche Thal geſendet werden, Schriftſteller von ihren minder begabten Nebenbuhlern, reiche Aerzte von ihren ärmern Collegen, aber am öfterſten wünſchen ſich die Frommen einander hierher, und ein gewiſſer Theil dieſes anmuthigen Parkes hängt, wie ein Birnbaum voll Birnen, ſo voll Betbrüder und Betſchweſtern.

Das iſt ſehr wunderbar! rief ich.

Es giebt Vieles zwiſchen Erd und Himmel, wovon ſich unſere Philoſophie nichts träumen läßt, entgegnete mein Gefährte ſalbungsvoll. Doch wollen wir nun unſere Reiſe fortſetzen. —

Die Erzählerin wurde hier unterbrochen, indem der Graf lebhaft fragte: Halt, meine Schöne, haben Sie keine Familienportraits an den Bäumen hängen ſehn? Geſtehen Sie offen, iſt Ihnen nicht das Bild eines Mannes vorgekommen — hm, hm eines Mannes — der mit einem Manne, der mir glich — einige entfernte Aehnlichkeit hatte?

Iduna lachte und rief: Ganz Recht, Dich hab ich ins Pfefferland gewünſcht, und dies nicht einmal, ſondern oft.

O, Du nicht allein, mein Schatz, entgegnete der Graf; Du thateſt es mit großem Unrecht, allein als ich einſt den jungen Damen unſeres Kreiſes den Hof machte, jede ungewiß laſſend, welche ich wählen würde, und als ich nun Dich wählte, bin ich wenigſtens von zwanzig Frauen zugleich in das verwünſchte Thal geſendet worden.

Dies iſt ein Geſtändniß, rief Iduna, an dem die Eitelkeit mehr als die Wahrheit Theil hat.

Sie haben Beide gleichen Theil daran, entgegnete der Graf. Aber nun, meine Dame, fahren ſie fort.

Als wir uns genug an dem komiſchen Unglück der Verwünſchten beluſtigt hatten, fuhr die Erzählerin in ihrem Reiſebericht fort, ſetzten wir unſern Wanderſtab weiter.

Wir wollen nicht immer auf dem Monde bleiben, ſagte mein Gefährte — da iſt ja auch der Uranus, oder der Jupiter, oder der Mars. — Wir beſuchten den Mars. Hier gelangten wir in eine Ebene, in der mehre ſchöne Tempel und Gebäude ſich erhoben.

Wir traten in einen der erſteren. Er war angefüllt mit Statuen, aber ſie ſchienen nicht eben von der beſten Art. Einige dieſer Götterbilder waren in verzerrten oder gar unmöglichen Stellungen angebracht,

andere zeigten ein ſo dummes und nichtsſagendes Weſen, daß man nicht wußte, ſollte man über ſie lachen oder ſich über ſie ärgern.

Auch Gemälde ſtanden an den Wänden des Saales aufgeſtellt, ſie waren gleichfalls ſchlecht! Landſchaften mit ganz unmöglichen Abend- und Morgenbeleuchtungen, Mondſcheingegenden, in denen Effekte angebracht waren, wie ſie bei einer Feuersbrunſt ſtattfinden, dann hiſtoriſche Gemälde, in denen eben ſo Sinn und Verſtand, wie Geſchmack und Kunſt fehlten. Dieſer Saal mit dieſen Koſtbarkeiten war völlig leer. Die ſchlechten Statuen und die ſchlechten Bilder hatten Niemand, der ſie bewunderte oder belachte — plötzlich auf den Klang eines Inſtruments, das halb wie eine Glocke, halb wie ein Harfenakkord tönte, gingen die Thüren auf und eine Anzahl Männer trat ein, in die verſchiedenartigſten Koſtüme gekleidet. Einige davon waren aus dem ſiebzehnten, Andere aus dem achtzehnten Jahrhundert, die Meiſten aber trugen unſere Kleidertracht; Alle hatten entweder Pinſel und Palette, oder Hammer und Meißel in den Händen. So wie dieſe Geſtalten, die alle ſehr klein gegen die koloſſalen Statuen ſich ausnahmen, eintraten, ſprangen die letzten von ihren Piedeſtalen herab, und jede Statue haſchte den, der ſie gemacht hatte. Es war wunderlich anzuſchauen, wie die rieſigen weißen Leiber durch einander ſprangen und die kleinen ſchwarzen Männlein haſchten, die ſich ängſtlich und in alle Winkel des Saals flüchtend vor ihnen verbargen, wie Mäuſe ſich vor der Katze zu retten ſuchen. Doch vergebens, jede Statue hatte bald glücklich ihren Schöpfer eingefangen und drückte und preßte ihn nun in ihren Händen, ſo daß den Armen, die laut vor Schmerz brüllten, die Seele aus dem Leibe zu fahren drohte. Aber die Steinbilder fühlten kein Mitleid. Eine Venus zeichnete ſich beſonders durch Grauſamkeit aus; ſie hatte ihren Schöpfer Bernini in der koloſſalen Hand, preßte ihm hohnlachend den Leib zuſammen, indem ſie dazu rief: Hab ich dich endlich, Armſeliger! Jetzt ſtirb in meinen Händen! Warum haſt du mich ſo häßlich geſchaffen! Unglücklicher, ich kann auf meinen Beinen nicht ſtehen, mit meinen Armen mich nicht regen; ſo wie ich da bin, kann ich nicht exiſtiren! Und ich ſoll eine Venus ſein, und ich bin häßlich, daß ſich Gott erbarm! — Ein mißgeſtalteter Hercules ſchlug ſtatt auf die Hyder auf ſeinen unglücklichen Schöpfer los, der ſich zu ſeinen Füßen krümmte und mit den dünnen Beinchen in der Luft herum-

focht. Eine Minerva hatte ganz kaltblütig den Meiſter, der ſie geſchaffen, wie einen Froſch auf ihre Lanze geſpießt. Es war ein Grauen und ein Entſetzen anzuſehen. Ich zitterte an allen Gliedern.

Mit den Gemälden ging es nicht beſſer. Eine Judith hob ihr Schwert, ſtreckte es aus dem Bilde heraus und machte ſich bereit, dem Maler, der ſie gemalt, den Kopf abzuſchlagen. Eine übelgerathene Büſte des Sokrates hüpfte wie ein großer Froſch auf dem Boden und ſprang endlich dem Unglücklichen, der ſie geſchaffen, auf den Leib, indem ſie wie ein Alp ihm die Kehle zuſchnürte. Es war ein Anblick zum Erbarmen, aber auch zum Lachen. Den Saal füllte überall Geſchrei und Hülferuf. Aber die Statuen, die Bilder, die Büſten waren unerbittlich; ſelbſt die Farbenblaſen und die Crayonſtifte wurden aufrühriſch und jagten wie dicke Spinnen und lange, ſchmale Käfer den jammervollen Künſtlern nach, um ihnen einen Rippenſtoß zu verſetzen oder Farbe ins Geſicht zu ſpritzen.

Ums Himmels willen! rief hier Don Zerburo, welch' eine Hölle iſt auf dem Planeten Mars für die armen Künſtler bereitet! Es iſt gut, daß ich nie ein Bild gemalt, eine Statue gemeißelt, oder eine Büſte geformt habe; ich könnte keine ruhige Nacht mehr haben.

Aber vielleicht haben Sie ein Buch geſchrieben? fragte der Graf den Studenten.

Allerdings, entgegnete dieſer erröthend. Wer würde wol in unſerm ſchreibſeligen Jahrhundert zwanzig Jahr alt und hätte noch keinen Band drucken laſſen, wenn es auch nur ein Band Gedichte wäre?

So bedaure ich, hub Melanie wieder an, Ihnen die Ruhe Ihrer Nächte doch noch rauben zu müſſen.

Sie machen mich zittern, rief Don Zerburo, und Tutu und die Gräfin ſahen ihn lachend an.

Nicht weit von dem Tempel der Künſte, ſprach die Erzählerin weiter, wo ich jene Executionen hatte mit anſehen müſſen, befand ſich ein kleiner Hain von Lorbeern und Myrthen. Nie ſind dieſe poetiſchen Stauden zu einem proſaiſchern Zwecke gebraucht worden; hier nämlich wurden aus ihnen Ruthenbündel gemacht, mit denen die Bücher ſich

bewaffneten, um die ſchlechten Autoren, welche an ihrem Daſein ſchuld waren, zu züchtigen. Ich kann Euch verſichern, dieſe verwünſchten Bücher waren unerbittlich, und bei ihnen fand ebenſowenig Gnade ſtatt wie bei den Statuen und Gemälden. Ich ſah ſchlechte Romane über ihre Autoren herfallen und ſie faſt zu Tode zu ſchlagen. Wenn der eine Theil müde war, ſo kam der zweite daran, der dritte, der vierte, und jemehr Bände der arme Autor fabrizirt hatte, deſto mehr Peiniger erwuchſen ihm gleichſam aus ſeinem eignen Fleiſch und Blut. Ihr könnt Euch denken, wie Sue und Dumas litten.

Der ewige Jude mit ſeinen zwölf Bänden, die Myſterien mit ihren funfzehn, ſtürzten wie raſend auf den zu Boden Geworfenen hin. Auch Frauen wurden nicht verſchont, und ich kam eben zur rechten Zeit, um eine deutſche Dame vor ihren eignen Kindern in Sicherheit zu bringen. Am meiſten litten die Herausgeber von Gedichtſammlungen, ſie wurden mit ganz düun geſchälten Myrthenzweigen geſchlagen, während die andern Autoren mit Lorbeerzweigen gezüchtigt wurden. Es lag dariu ein ſehr boshafter Hohu.

Don Zerburo ſenkte das Haupt uud ſagte leiſe: Meine Hoffnuug beſteht darin, daß meine Gedichtſammlung gewiß nicht ſo rachſüchtig

ſein wird. Freilich wäre die Dame, an die ich meine Seufzer richtete, im Stande geweſen, ſo grauſam an mir zu handeln. Die Frauen reizen uns zu zärtlichen Gefühlen, aber ſie erwiedern ſie nie.

Tutu und Iduna wechſelten bei dieſen Worten ſcheue und flüchtige Blicke. Wer in dieſem Augenblick in die Seele des Engels hätte ſchauen können, hätte ſie voll Tumult und Empörung gefunden. Der unglückliche Himmelsbürger fand ſich ſchon faſt gänzlich an die Erde gefeſſelt; er träumte nur von der Liebe Iduna's, von dem Glücke, ihr ganz anzugehören. Nichts fehlte, als der ominöſe Kuß, um ihn auf immer in Feſſeln zu ſchlagen. Don Zerburo ſah dies mit Lächeln.

Wird nun die Reiſe nicht bald vorwärts gehen? fragte der Graf.

Sogleich, entgegnete Melanie. Vom Mars kamen wir auf der Venus an.

Ah, auf die Venus, auf die dicke Dame! Sie fanden daſelbſt gewiß Verliebte und Liebespaare?

Ich entdeckte dieſen Planeten, ſagte Melanie, angefüllt mit großen Spinnegeweben, in denen häßliche, dickleibige Spinnen ſaßen, aber mit hübſchen Geſichtern, mit Bart und Lorgnette geziert. Die Fliegen, die dieſen Spinnen zu nahe kamen, waren bejammernswerthe Opfer der Lüſternheit, junge Mädchen, die nicht wußten, daß das räuberiſche Inſekt, das ſo hübſche Blicke zuwarf, das ſo zärtliche Romanzen ſang und einen ſo verführeriſchen Knoten in die Cravate geſchlagen hatte, ein blutdürſtiges Ungeheuer war.

Zuletzt, als ich ſchon etwas müde war, ſchlug mir der General, mein Begleiter, vor, einen Standpunkt außerhalb unſres Sonnenſyſtems zu wählen, um mir das Ganze einmal aus der Ferne anzuſehen. Wir flogen demnach in die Milchſtraße und ſetzten uns irgendwo nieder, und da wurde mir nun ein ganz beſonders reizendes und liebliches Bild. Ich ſah die Sonne, und um ſie herum tanzten und wirbelten alle Planeten. Aber die Sonne war Liſzt, und er ſpielte als Sphärenmuſik die Aufforderung zum Tanz von Weber, und nach dieſen himmliſchen, rollenden Tönen, nach dieſem Läufer, der genial auf der Tonleiter hinabglitt,

walzten die Welten immer raſcher und wilder umeinander her. Es war wunderſam anzuſehen, wie dieſe Kugeln ſich wonniglich umfaßt hielten und mit einander walzten. Die Erde lag in Jupiters Armen, Venus tanzte mit Mars, der alte Saturn in einem blauen Frack mit goldnen Knöpfen hielt Pallas im Arm und drehte ſich mit ihr ſchwerfällig. Die Sonne aber ſpielte immer drauf los, ſtets raſcher und genialer, und die Welten flogen zuletzt, daß es nur durch den Himmel ſtäubte. Nie hab ich einen luſtigern Tanz geſehen. Ich klatſchte in die Hände und hätte gar gern ſelbſt mitgetanzt. Mein Begleiter, der General, machte mich aufmerkſam, indem er eine tombackne Uhr aus der Taſche zog, daß es Zeit ſei, jetzt nach Hauſe zurückzukehren. Ich war ſo gehorſam, daß ich ihm ſogleich folgte, obgleich ich noch gern der Sphärenmuſik zugelauſcht und der Sonne Liſzt mein allerhöchſtes Wohlwollen zu erkennen gegeben hätte. Es war aber nicht möglich: Liſzt ſpielte ſo eifrig, daß er nichts hörte und ſah; die Welten tanzten ihrerſeits auch ſo leidenſchaftlich, daß auch ſie auf nichts merkten, was um ſie her geſchah.

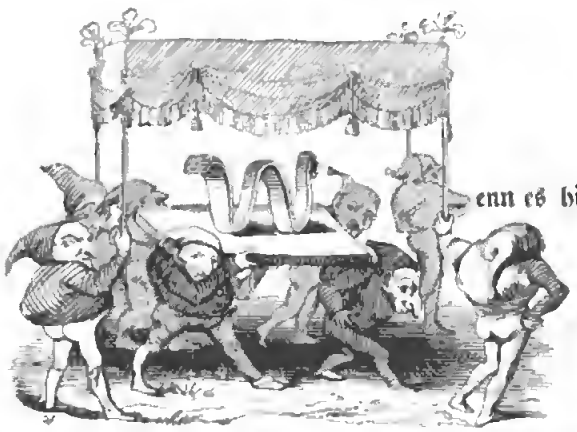
So erwachte ich denn plötzlich in meinem Bette. Ich lag im Fieber; man hatte den Arzt gerufen, und dieſer war eben auf eine kleine Weile hinausgegangen, um mit meiner Mutter zu ſprechen. Ich hörte ſie leiſe flüſtern im Nebenzimmer; aber auch andre Stimmen hörte ich, ganz in meiner Nähe. Ich blickte auf, und in dem Hut des Arztes lagen ſeine Handſchuh. Ein blaßgelber Handſchuh, vielleicht der meiner Mutter, befand ſich ebenfalls auf dem Tiſche. Einer der groben braunen Handſchuhe des Arztes machte dem Handſchuh meiner Mutter den Hof, auf eine ſo zudringliche und ſo wenig zartfühlende Weiſe, daß der Zwillingsbruder, der oben vom Hute herablauſchte, wie ein Ritter von der Warte, ihm ernſte Vorwürfe über ſein Betragen machte. Der Stock des Arztes lachte boshaft.

Ich dachte an die unglückliche Liebesgeſchichte zwiſchen dem Pelzhandſchuh und der zarten Millmill. Jetzt kam der Arzt, und ſchnell ſchwiegen die zarten Stimmen um mich her. Als alle dieſe ſchönen Träume verſchwunden waren, ſagte mir meine Mutter: Nun biſt du endlich geſund; jetzt wirſt du wieder in die Schule gehen können. Ich

werde mich wohl hüten, wieder eine ſolche Geſellſchaft zuſammenzubitten, du könnteſt vor lauter Aufregung wieder das Fieber bekommen! — Ach, dachte ich bei mir ſelbſt, ich will lieber das Fieber und ſolche Träume, als das in die Schule gehen und die langweilige Geſundheit.

Funfzehntes Capitel.

Eine Parabel.



Wenn es hier erlaubt iſt, alles zu erzählen, was Einem eben durch den Kopf läuft, hub der Graf an, nachdem Melanie geendet hatte, ſo ſehe ich nicht ein, weshalb ich nicht auch meine Parabel an den Mann bringen ſoll, die ich mir zu Nutz und Frommen der Liebhaber für dergleichen ausgedacht habe. Hier iſt ſie:

Der Sonne kamen die Klagen der Menſchen zu Ohren, und ſie war erſtaunt zu hören, daß ſie beſchuldigt wurde, nicht ſo zu regieren, wie man es von ihr zu verlangen das Recht, wie ſie es ſelbſt bei ihrer Thronbeſteigung verſprochen hatte, und vor allen Dingen behauptete man, daß ſie es nicht verſtehe, die Jahreszeiten gehörig in Reſpekt und Ordnung zu halten, und daß eine Jahrszeit ſich über die andre ungebührliche Dinge erlaube, wodurch denn entſtehe, daß die Menſchen frören, wenn ſie gehofft hätten, zu ſchwitzen, und daß manche Kräuter und Bäume, die entweder den Menſchen nützlich oder ihnen angenehm wären, verdorrten. Man wollte ſogar behaupten, es entſtehe eine Hungersnoth und ein allgemeines Leidweſen, weil die Sonne nicht zu regieren verſtände. Die Sonne in ihrer Milde und Güte nahm ſich den Vorwurf zu Herzen und beſchloß, die Jahrszeiten ſtreng zur Rechenſchaft zu ziehen, um ihnen vorzuhalten, warum ſie nicht ihre Pflicht thäten. Die Jahrszeiten machten es wie faule Schulbuben, ſie ſchoben die Schuld eine immer auf die andere, und immer war die grade abweſende Jahreszeit die einzig ſchuldige. Kamen die Jahreszeiten aber zuſammen, ſo ſagten ſie hinter dem Rücken der Sonne: nicht wir ſind ſchuld, ſondern die Sonne. Das ging ſo eine lange Zeit fort; eine allgemeine Unzufriedenheit nahm Platz. Der Menſch litt unter dieſem Zerwürfniß unſäglich; die Klagen häuften ſich wieder ſo arg und der Lärm wurde ſo groß, daß endlich die Sonne beſchloß:

einen vereinigten Landtag aller Jahreszeiten

anzubeordern. Wie die Menſchen ſich da freuten, als ſie dieſen Entſchluß der Sonne erfuhren, iſt gar nicht zu beſchreiben. Sehr viele riefen: Nun werden wir immer Frühling haben; Andere ſagten: nun wird der Winter nicht mehr ſo mächtig und ſo ſtreng ſein dürfen; wieder Andere, die da gern Waſſer tranken und den Wein nicht liebten, riefen: nun wird man dem Herbſte den Übermuth nehmen, und wieder Andere, die das heiße Beiſammenſitzen und das Schwitzen liebten, riefen: jetzt werden wir in unſerm ſchönen Lande voll heißen Sandes immer Sommer haben. Die Sonne hatte aber gar nicht die Abſicht, eine Jahreszeit vor der anderen zu begünſtigen; ſie wollte, daß Alles ſollte beim Alten bleiben, allein, um den Menſchen zu gefallen und

ſich einige erlaubte Schmeicheleien, wie ſogar die Sonnen ſie lieben, ſagen zu laſſen, gab ſie ſich die Miene, als ginge ſie damit um, Alles von Grund aus zu ändern.

Es kam nun der Tag des vereinigten Landtags heran, und in einem prächtigen Zuge erſchienen die Jahreszeiten, alle in Perſon. Auf der Bank der Standesherren und des hohen Adels nahm der Winter Platz. Es war ein großer, ſtarker Mann, mit unzähligen Sternen auf der breiten Bruſt und mit dem grand cordon des Polarſtern-Ordens. Dieſe impoſante Geſtalt machte einen herrlichen und nicht zu beſchreibenden Eindruck. Die Sonne empfing den Fürſten ſehr achtungsvoll, obgleich ſie heimlich mit ihm grollte und es ganz gern hatte, daß die andern Jahreszeiten ihm die Herrſchaft ſtreitig machten. Der Fürſt war nicht ehrerbietig genug und trotzte manchmal der Sonne; wenigſtens die Vorfahren des Fürſten hatten einmal behauptet, wenn er und die Seinigen es darauf anlegen wollten, könnten ſie das Reich ganz für ſich nehmen, und die Sonne könnte dann, wo es ihr beliebte, anderswohin promeniren. Dieſe ariſtokratiſche Rede hatte die Sonne nicht vergeſſen. Neben dem Fürſten Winter auf der Standesherrenbank nahm der hohe Adel Platz, der Sommer. Es war ein freundlicher, ſchwitzender Herr, der mit dem Winter ſehr vertraulich that, obgleich ſie ſich einander nicht leiden konnten. Auf der Bank des dritten Standes ſaß ein kluger, vorſichtiger Herr, mit verſtändigen Augen, die er überall hinrichtete, und der ein mächtiges Feuer in Rede und Gedanken kund gab, wenn ihm das Wort vergönnt wurde. Er ſah nicht mehr ganz jung aus, allein er hatte grade die nöthige Reife, die ihn tüchtig machte über viele, wo nicht über alle Dinge im Staat klug zu ſprechen und weiſe zu urtheilen. Es war der Herbſt, und er war an einem großen, ſchönen Fluſſe zu Hauſe, wo die Menſchen viel munterer und lebhafter ſich geberden, als anderswo. Der ſchöne Fluß, an dem er wohnte, war von oben bis unten hin mit den allerköſtlichſten Weinreben bepflanzt. Sein Anzug zeigte an, daß er ein einfacher, ſchlichter Mann war, aber, wenn man genauer hinſah, ſah man an ſeiner Weſte Purpur und Gold flimmern, etwa wie reife Reben, die man dem Strahl der Sonne ausſetzt; dann war in ſeinem Auge ein Leuchten und Flimmern,

als ſpielte der Mondſtrahl durch Laubengrün. Kurz, es war ein Mann, dem man gerne in's Auge ſah, und deſſen verſtändigem Worte man willig lauſchte; aber freilich, ſo prächtig als der Winter war er nicht, und ſolch ein freundliches Lächeln, wie der Sommer hatte er auch nicht. Er war ſtill und ernſt, aber dabei doch heimlich freudig, wie Einer, der da denkt: Nun, meine Zeit wird auch ſchon kommen. Der Frühling ſaß auf der allerletzten Bank, und ſein Erſcheinen auf einem ſo ernſthaften Landtage war nicht günſtig. Er wußte von Politik eigentlich nichts, verſtand auch nicht recht, was die Menſchen von ihm wollten; er war ein noch ganz junger Mann, und beluſtigte ſich ächt kindiſch an tauſend luſtigen, muthwilligen Streichen, und fand ein Vergnügen daran, alles Beſtehende umzuwerfen und allen andern Jahreszeiten einen Poſſen zu ſpielen. Er ſchwatzte unaufhörlich, doch Niemand wurde klug aus ſeiner Rede: er wollte heute dies, morgen jenes, und übermorgen wollte er weder dieſes noch jenes. Alle andern Jahreszeiten konnten ihn nicht leiden, am meiſten war er aber dem Herbſt zuwider, weil er oft deſſen Sprache annahm und auch gegen den Winter und Sommer opponirte, aber rein aus Poſſen und um ſich einen Spaß zu machen. Ernſt um die Sache war es ihm in keinem Dinge. Er war in jener Provinz des Reiches zu Hauſe, wo eine ſchöne, heitre Natur herrſcht, und viele herrliche Gebirge und reizende Thäler die Menſchen poetiſch und jugendlich erhalten, aber zugleich flüchtig, träg und wenig zum Nachdenken geneigt, mehr zur Liebe, zum Lachen, zum Genuß. Sein Anzug beſtand in einem hellfarbigen Rock, mit einer Roſe im Knopfloche, die er „die jüngſte Roſe der Freiheit" nannte. In der Rechten ſchwenkte er eine Reitpeitſche und Sporen trug er an den Füßen. Er trank Champagner und wenn er recht viel getrunken hatte, ſo wurde er gar fade und läppiſch. Weil es aber doch der Frühling war, ſo liebten ihn die Menſchen, allein es wäre die größte Thorheit geweſen, wenn die Sonne ihn zum Herrſcher über die andern Jahreszeiten gemacht hätte. Aber auch der Herbſt ſollte nicht herrſchen, auch der Winter nicht, und nicht der Sommer. Die ſollten alle in ihre gehörigen Grenzen zurückverſetzt werden: dies beabſichtigte die Sonne, die ganz allein Selbſtherrſcherin bleiben wollte, wie es ihr auch zukam.

Digitized by Google

Fürſt Winter ſprach auf der Verſammlung zur Sonne: Alle Uebelſtände kommen nur, weil du meine Macht über das Land geſchmälert haſt. Bedenke, daß ich eine der wichtigſten Provinzen des Reiches inne habe und daß ich in nächſter Nähe des mächtigen Königs vom Nordpol wohne; daß dieſer König die Grundſätze, die ich hier vortrage, vertritt, und daß du aufhören müßteſt, ihn als deinen Bundesgenoſſen zu betrachten, wenn du die uralten Rechte meiner Legitimität zu ſchmälern beabſichtigteſt. Gibſt du aber mir vergrößerte Macht, ſo will ich alle jene aufrühreriſchen Kräfte zu Boden halten, die die andern Jahreszeiten, meine Feinde, den Sommer ausgenommen, gegen dich loslaſſen. Glaube mir, die Menſchen werden nur glücklich ſein, wenn ſie die eiſernen Geſetze meiner conſequenten Regierungsweiſe auf ihrem Nacken fühlen. Willſt du aber den Maximen und Irrlehren des Herbſtes Beifall klatſchen, mit dem unreifen Prahler und Spaßmacher Frühling kokettiren und zugleich dir die Miene geben, mein Freund zu ſein: das geht nicht! Ich bin immer in deinem Lande herrſchend geweſen, bedenke es wohl; der Herbſt und der Frühling haben hier von jeher wenig zu ſagen gehabt! Gib keinen Neuerungen Raum; ändere nicht, was frühere Zeiten weiſe eingerichtet haben.

Der Sommer ſagte ſo ziemlich daſſelbe, was der Winter ſagte; nur war er ſo klug, dem Herbſt und dem Frühling einige Schmeicheleien zuzuwenden, weil er wohl voraus ſah, daß dieſe doch noch einige Gewalt erhalten würden; er wollte es darum mit ihnen nicht verderben. Er ſetzte nur noch hinzu: bedenke, daß in meiner Provinz deine Hauptſtadt liegt; daß in meinem ſchönen heißen Sande deine große ſchöne, heiße, gradlinige Reſidenz ſich befindet. Ich bin nicht ſo übermüthig, wie Fürſt Winter, den ich übrigens meinen Freund und Gönner nenne, um zu wünſchen, daß ich allein herrſche, nein, ich will gern dich als oberſten Herrn anerkennen; aber du mußt, nach wie vor, mich und meine Kinder beſchützen und auch bevorzugen; denn ich bin beſſer als die andern Jahreszeiten, den Winter etwa ausgenommen, und meine Kinder ſind beſſer als andrer Leute Kinder.

Der Herbſt ſagte: Es kommt hier nicht darauf an, o Fürſt, wer von uns Jahreszeiten herrſche, es kommt nur darauf an, welche Jahreszeit den meiſten Segen und wahres Gedeihen der Menſchheit bringe;

denn der Menſchheit dienſt du ſowohl, o Fürſt, als wir ihr dienen. Um das Wohl der Menſchen ſind wir da — ſie nicht unſertwegen. Was mich betrifft, ſo bin ich zufrieden mit dem Theil Herrſchaft, das mir zugewieſen, wenn es mir nur gelingt, die andern Jahreszeiten zu guten Werken zu veranlaſſen, und daß ich dann die Summe dieſer guten Werke den Menſchen ungetrübt übergeben kann. Weiter will ich nichts. Nicht mir will ich dienen — auch nicht dir allein, o Fürſt — ſondern den Menſchen. Innige, und feurige Liebe zu ihrem Wohl erfüllt mich, und wenn ich aufbrauſe und zürne, ſo geſchieht es wahrlich nicht, weil ich leide, ſondern weil ich die Welt leiden ſehe, die es beſſer haben könnte. Aus dieſer Quelle fließt auch mein Eifer und meine Oppoſition. Wenn du uns nur recht in unſrer Treue und Wahrheit erkenneteſt, o Fürſt, du würdeſt uns nicht zürnen!

Der Frühling ſchwatzte eine ungeheure Menge dummes Zeug. Nur ſo viel war davon verſtändlich, daß er allein herrſchen wolle und Niemand anders neben ihm. Der Landtagsmarſchall mußte klingeln und dem Frühling das Wort verbieten. Er rannte hinaus, indem er die Tiſche in der Verſammlung umwarf und den Königsmantel der Sonne mit Tintenflecken beſprengte.

Der Schluß der Verſammlung war: daß Alles beim Alten blieb. Die Sonne ging zu Bette.

Sechszehntes Capitel.

Tutu entſchließt ſich, die Geſellſchaft der Gräfin zu meiden, und begibt ſich mit Don Zerbuno von neuem auf die Wanderſchaft.

Berenize, Herzogin v. Tarent, die ſchönſte Frau ihrer Zeit und

die treueſte Gattin, unterlag den Fallſtricken, die die Liebe den allzukühnen und allzuunbeſorgten Herzen legt, indem ſie den Erzählungen ihres Pagen lauſchte und ſich durch dieſe die langen Winterabende in ihrem Schloſſe verkürzen ließ. — Dieſe Bemerkung machte Don Zerburo, als er mit Tutu ſich zufällig einmal allein befand.

Weshalb ſagſt Du mir das? fragte der Engel beſtürzt.

Um Dir anzudeuten, wie gefährlich die Erzählungen ſind, und wie die unſrigen hier in dieſem Hauſe ſchon viel zu lange gewährt haben.

Du haſt Recht — bemerkte Tutu zögernd. Aber man erzählt hier in der That ſehr hübſch.

Ich finde, daß man noch artiger und aufmerkſamer zuhört. Ich glaube nicht, Tutu, daß Du auch nur ein Wort von dem, was geſprochen worden, verloren haſt.

Der Engel ſchwieg und erröthete. Nach einer Pauſe ſagte er, indem ein tiefer Seufzer ſich ſeiner Bruſt entrang: Laß uns unſern Wanderſtab weiter fortſetzen. Ich fühle, daß dies nöthig wird.

Wie, Tutu, alſo Iduna hätte über Dich geſiegt?

Sie hat es noch nicht; denn Du weißt, daß dazu nöthig, daß ein Kuß uns vereint. Aber, o welch leeres Zeichen — unſre Seelen ſind es ſchon, und ich fühle, daß der Himmel immer weiter von mir entweicht, je tiefer ich in ihre Augen ſchaue. Ich fühle bereits keine Sehnſucht mehr, meine Heimat wiederzuſehen.

Iſts möglich? Ja, dann laß uns reiſen.

Aber wohin? Wird ihr Bild mich nicht überall hin verfolgen? Ueberdies hatte ich einen Traum, der für mich eine beängſtigende Deutung zuläßt. Ich fürchte, meine Zeit hier auf Erden iſt bald ihrem Ende nahe. Ich ſah mich von dem Himmel zur Erde niederfliegen, wie ich damals flog, als ich auf deinen Ruf erſchien. Mir zur Seite aber ſah ich das Antlitz eines Engels, der mich mit Hohn und Stolz betrachtete. Es war keiner von den mir befreundeten und wohlwollenden Engeln. Es wehte eine Flamme über ſeinem Haupte, von dem dunkle Haare, wie Schlangen, flatterten. Ich muß auf meiner Hut ſein.

Fürs Erſte laß uns denn gehen und einige Zerſtreuung ſuchen, rief Zerburo.

Dieſem Rath folgte der Engel. Sie verließen beide das gaſtfreundliche Haus, in welches ſie bald wiederzukommen verſprachen.

Tutu entging nur mit großer Mühe einem Abſchiedskuß, den die ſchöne Melanie ihm gutwillig bot, als ſie auf einem Maskenball, wo ſie als Bäuerin, er als Gärtner koſtümirt waren, ſich zum letzten Male ſahen. Zerburo ſah dieſe Scene von ferne und lächelte.

Er hatte ſeinem Gefährten verſprochen, ihm einige beluſtigende Schauſtellungen zu zeigen, und er benutzte hierzu lebende Bilder, die er ſich von ſeinen Freunden zuſammenſtellen ließ. Das erſte ſtellte ein trübes Gewäſſer dar, an dem einige ſeltſame Geſtalten ſaßen und fiſchten. Tutu hatte mit Iduna an einem der Abende vom Theater geſprochen, und Zerburo ſagte jetzt: Hier ſiehſt Du, welche Mühe ſich unſre dramatiſchen Dichter geben, heutzutage dem Publicum der Bühne

Frederick

noch irgendwie aufreizende und anziehende Stoffe zu bieten. Es ist dies eine unbeschreiblich schwierige Sache; denn Niemand interessirt sich mehr fürs Theater, und keine Seele fragt darnach, was und wie auf den Bretern, die ehemals die Welt bedeuteten, jetzt aber nichts mehr bedeuten, hantirt und gewirthschaftet wird. Die Polizei der Regierungen, die mit der Poesie nie, und höchstens nur ein sehr gezwungenes Verhältniß gehabt hat, macht sich ein Vergnügen daraus, wenn ein unglücklicher dramatischer Fischer endlich einmal einen dankbaren Stoff gefischt hat, ihm höhnend zuzurufen: „der ist verboten!" Grade die größten, die schmackhaftesten Fische, nach denen das Publicum am meisten lüstern ist, grade die sind am ärgsten verpönt, und der jammervolle Entdecker und Fänger muß sie wieder ins Wasser zurückgleiten lassen. Wir sehen hier einen bekannten Bühnendichter im Vorgrunde in dieser unheilbringenden Situation; ein anderer, schon älterer und von der Wirksamkeit abgeschiedener Dichter sieht mit Schadenfreude, seinen Korb Fische in Sicherheit bringend, dem Mißgeschick des jungen zu. Eine handfeste Fischersfrau, die sich nicht um die Qualität, sondern einzig um die Quantität ihrer Waare kümmert, hat bei aller Ungunst der Zeit und des Orts doch einen leidlichen Vorrath zu sammeln verstanden. Einige unfähige Dramendichter greifen Geschöpfe auf, die die Sümpfe bewohnen, fest überzeugt, vortreffliche Fische gefangen zu haben.

Ein zweites Bild stellte eine moderne Circe dar, die sich belustigt, ihrem verwandelten Liebhaber Audienz zu geben.

Tutu erfreute sich an diesen Darstellungen, allein kaum war es der Freude gelungen in seiner Seele Raum zu gewinnen, so machten die Sehnsucht und der Schmerz verdoppelte Anstrengungen, die Herrschaft, die ihnen auf einen Moment entgangen, wieder an sich zu reißen. Der schöne, auf der Erde eingebürgerte Engel war in der That verliebt, und Zerburo mochte thun, was er wollte, er konnte seinen Gefährten nicht zu dem Zustande von Heiterkeit und Unbefangenheit zurückführen, in welchem er sich ehemals befunden.

Siebzehntes Capitel.

Charakteriſtik der Fußſtellungen.

Betrachten wir die Welt, wie ſie iſt, hub Zerburo an, der es noch immer nicht aufgab ſeinen melancholiſchen Genoſſen zu zerſtreuen, ſo finden wir, daß ſehr Vieles eine Sprache hat, was wir für ſtumm hielten, und daß die ge-

ſunde Vernunft und das richtige Urtheil, wenn ſie aufhören ſollten ſich der menſchlichen Zunge als des ihnen zunächſt zugewieſenen Organs der Veröffentlichung zu bedienen, andere Gliedmaßen des Körpers ſofort ſich willig finden würden, dieſen Dienſt zu verrichten. Wir wiſſen, wie beredt die Augen ſein können, wie ſo oft der menſchliche Geiſt geheime Miſſionen ihnen aufträgt und ſie autoriſirt, geradezu dasjenige Lügen zu ſtrafen, was er der Zunge zu verkündigen aufgibt. Wenn das Herz Geheimniſſe an den Mann zu bringen hat — wir ſagen mit Abſicht „an den Mann"; denn es iſt von weiblichen Augen und Herzen hier die Rede — ſo übergeht es die Zunge und ſchickt zu den Augen hinauf, und dieſe, immerdar eiferſüchtig auf die Vorrechte der Zunge, erfaſſen begierig jeden auch noch ſo geringfügigen Botendienſt. Aber oft iſt die Sendung ſo gefährlich, daß ſelbſt die Augen, ſo keck und dreiſt ſie immerhin ſind, ſich nicht mit ihr befaſſen wollen, und dann — müſſen die Hände heran, oder — wenn auch hier das Herz eine abſchlägige Antwort erhält — das arme Herz! das im ganzen Hauſe herumfrägt und keinen Diener zu Hauſe findet — dann hat man wohl bemerken können, daß endlich die Füße ſich entſchließen die Commiſſionsräthe zu ſpielen. Ein Herz, das durch die Fußſpitze ſpricht — hat für den Beobachter etwas unendlich Komiſches, aber auch etwas ſehr Rührendes. Es iſt das letzte Mittel; das äußerſte, und wenn es trivial und ungeſchickt in Anwendung kommt, ſo kann das Herz dabei unendlich einbüßen, und die Liebe ihre poetiſche Schwungkraft mit einem Schlage — hier mit einem Tritte — auf immer gelähmt ſehen. Ein niedlicher kleiner Frauenfuß, und daran eine niedliche kleine Spitze, eine bewegliche Zeh in Seide oder in blumendünne Lederhülle geſpannt, iſt immer noch ein ganz leidliches feines Organ, kann ſich aber gar von fern nicht meſſen mit Auge, Hand, oder gar Zunge. Was das Auge ſo frei ausdrückt, ſo zart wiedergibt, daß die Poeten ganze Bände Verſe nur allein über einen Herzensblick würden füllen können, das ſagt der kleine zuckende Fußzeh in ſeiner Sprache, zwar deutlich, aber lange nicht ätheriſch und poetiſch vieldeutig, empfindſam, tändelnd genug für die Sprache der Liebe. Selbſt die Hand iſt unendlich gelehriger

und geſprächiger: ſie hat fünf Worte, er fügt dieſe nicht in die überraſchendſte Folge zuſammen, ſo daß ſie — wie das Auge oft — in ihrer Art ganz hübſch dichten und phantaſiren kann, der arme Fuß — er hat nur Ein Wort, und hat er das geſagt, ſo iſt er ſtumm — für immer ſtumm.

Aber die Fußſtellungen —! Wir wollen ſie etwas näher betrachten. Es iſt nicht von ungefähr, daß manche Menſchen ſo, und andere wieder ſo ſitzen oder vielmehr die Füße legen beim Sitzen. Ein inneres Geſetz geht durch die ganze Individualität und regelt ſie von der Haarſpitze auf dem Scheitel bis hinab zu der Fußſpitze. Alles iſt Zuſammenhang, Alles Geſetz, Alles folgerechte Entwickelung. Die Erziehung gibt Regeln, aber der Kopf und das Herz modeln dieſe Grammatik ganz nach Willkür, und ein Mädchen, das bis zum ſechzehnten Jahre die Füße nach dem Codex der Fußgeſetzgebekunſt in einem Winkel von ſo und ſo viel Grad ſetzte, geht plötzlich einwärts, weil — ſie die Liebe kennen gelernt hat. Eine Matrone ſitzt mit Grandezza im Kreiſe ihrer Enkel; ſie repräſentirt die äußere und innere Würde der Familie, und eine Mutter der Gracchen kann nicht würdevoller daſitzen. Seht dieſelbe Matrone jedoch eine Stunde ſpäter, wenn ſie im Kreiſe der Kaffeeſchweſtern ihr Täßchen ſchlürft; die Beine übereinander geſchlagen, der Leib gebeugt, das Haupt vorgebogen. Jenes iſt die Stellung nach der Fußgrammatik, dieſe iſt von der Natur und der Behaglichkeit vorgeſchrieben. Der einſame Denker nimmt eine ſehr charakteriſtiſche Stellung an: man beobachte ihn nur. Ebenſo der Mann des raſchen Handelns, der gezwungen iſt für einen Augenblick ſtille zu ſtehen, ſich an eine Säule zu lehnen, oder an ein Schreibepult. Gewiſſe Menſchen kommen, wie auf alte Sünden und Thorheiten, immer auf gewiſſe eigenthümliche Fußſtellungen zurück, und man kann, wenn man eine Tiſchdecke aufhebt, unter funfzig Fußpaaren immer ſogleich das ihrige herauserkennen. Wie ſie nur zwei Ideen im Kopfe haben, ſo haben ſie nur zwei Stellungen für ihre Füße, mit denen ſie abwechſeln. Dieſe zwei Ideen ſind oft ſo unglücklich gewählt, daß ſie unten den Stiefel oder oben den Kopf ſchief treten; ſie ſind Beleidigungen für den gu-

ten Geſchmack und für den Schuſter; es iſt eben ſo widerwärtig, die Incorrektheit oben wie die unten zu beobachten.

Wir wollen eine Reihefolge charakteriſtiſcher Fußſtellungen bei Frauen an unſerm Blicke vorüberführen. Nur ganz flüchtig wollen wir die primitive Stellung, gleichſam das A B C der künftig ſo kunſtvoll ausgebildeten Fußkoketterie, angeben; es iſt die Stellung, die nichts ſagt, nichts ſagen will und unbewußt dem Kinde eigen iſt, alſo wahr-

haft kindlich, nicht affektirt kindlich, wie ſie allenfalls das berühmte alte Kind, das mit Goethe correſpondirte, annehmen würde.

Wir gehen zu dem jungen Mädchen über, das ſeinen „erſten Roman“ lieſt. Dieſes Sitzen auf der Stuhlkante, um raſch bei der Hand zu ſein, wenn die Klingel der Gouvernante erſchallen ſollte, iſt nicht weniger charakteriſtiſch als die zuſammengezogene Stellung der Füßchen, die noch nicht gewohnt ſind, in „eleganter Ruhe“ ſich hinzuſtrecken, oder in „feſter Häuslichkeit“ auf einem Fußbänkchen Poſto zu faſſen. Auch das Buch wird „ſchwebend“ in der Luft gehalten, Alles auf Eile, auf raſche Aenderung der Stellung berechnet. Einem Herzen, das ſo unbedingt über den Körper herrſcht, iſt nicht zu trauen;

es iſt ſelbſt noch nicht zur gehörigen Einſicht ſeines Willens und ſeiner Macht gelangt, als daß ein fremdes Herz Muth haben ſollte, ſich ihm anzuvertrauen oder Pläne auf künftige Herz- und Fußſtellungen zu entwerfen. Das Leben ſitzt auf der „Stuhlkante“, und dieſe Stellung lieben die wenigſten Männer, ſelbſt die feurigſten und ſchwärmendſten nicht. Der Stützpunkt iſt zu ſchwach, das Umgeſtalten und Umändern zu nahe — man will abwarten, was der nächſte Augenblick bringt: und der nächſte Augenblick zeigt die junge Schöne — weit, weit weg von ihrem anbetenden Gegenſtande. Alſo wie paſſend war es, daß man ihr nicht traute.

Wir gehen zur naiven Stellung über. Dieſe Stellung der Füße drückt die Frage aus: Nun, wie bleibts? Denken Sie noch an mich?

Glauben Sie in der That, daß ich noch an Sie denke? O, ich möchte wiſſen, wie wir mit einander ſtehen? Ja, ja, das möchte ich wiſſen; aber ohne daß ich darum mir viel Mühe zu geben nöthig habe; denn das ſich Mühe geben, iſt nicht meine Sache, müßt ihr wiſſen.

Gänzlich verſchieden von der obigen und gleichſam ihr Gegentheil iſt die ſentimentale Fußſtellung, wie wir ſie bei der jungen Schönen ſehen, die ſich hier in die Einſamkeit eines romantiſchen Wäldchens zurückgezogen hat. Hier iſt alles Nachdenken, Träumerei, in Sich gekehrt ſein und Zaghaftigkeit des Herzens. Ein leichter Morgenſpaziergang iſt zurückgelegt — der Gang ſollte eigentlich eine Stunde dauern, ſo hat es der Arzt verordnet allein die junge

Träumende hat ſchon beim erſten Baume im Park ſtille geſtanden, und unter dem zweiten oder dritten hat ſie ſich niedergelaſſen, den Strohhut abgelegt und das Buch — Lettres de Madame de Sévigné — bei Seite gethan. Denn eigentlich um darin zu leſen, ſind ſolche Bücher nicht; man nimmt ſie mit, weil ma tante wünſcht, daß man Franzöſiſch lernen ſoll aus demſelben Buche, aus dem ſie es einſt in ihrer Jugend gelernt, und dann — weil es ein Buch iſt, in welchem leſend gefunden zu werden, einem jungen Mädchen nicht zum Vorwurf gereicht. Zu Hauſe, im Schiebfach der Kommode am Fenſter liegt ein Roman von Alexander Dumas, darin lieſt man in der That,

allein man nimmt ihn nicht auf Spaziergänge mit, weil — wie gesagt — man überraſcht werden kann. Die Fußſtellung hat etwas äußerſt Charakteriſtiſches — ſo etwas Abgeſchloſſenes, Vereinſamtes, und doch zugleich Welt und Gefühle Herausforderndes. Die Arme ſind verſchränkt, die Augen geſenkt, als ginge durch's Köpfchen eben die Melodie der Liebesarie. Soll ich noch ſeiner gedenken? Iſt's was werth, daß ich über den Sinn ſeiner Worte, ſeiner Blicke nachdenke? O, ich weiß, er denkt in dieſem Augenblick an mich. Wir ſind Eines dem Andern Alles! Es iſt keine Täuſchung: ich bin geliebt — aber ach! — Und nun flüſtern die Baumſchatten über ihrem Haupte, und der Bach murmelt, und die Lichtpünktchen flattern über dem Boden dahin. Wie ſüß iſt dieſe Einſamkeit und Stille!

Wir gehen jetzt zur Stellung der Emanzipirten über. Sie ſchreibt einen Brief. Himmel! wie wird dieſer Brief lauten. Sie

weiß ſo ſicher, was ſie will; ſie fordert nichts, als was ſie nicht fordern darf, und dies fordert ſie, wie ein Mann zu fordern pflegt. Dabei iſt ſie jung und hübſch, allein ſie will kein „Opfer“ werden, ſie will „offene Sprache“ führen, und wenn Jemand im Bunde der Herzen „despotiſch“ beherrſcht werden ſoll, ſie will dieſer Jemand nicht ſein. Eine ſo verwickelte Fußſtellung deutet auf unendlich verwickelte Lebensſtellungen, allein durch alle wird ſie ſich herauszufinden wiſſen. Gebt Acht, ſie ſiegt!

Wir gehen jetzt zu der Rococoſtellung über. Das iſt die Art, wie das achtzehnte Jahrhundert auf dem Sopha lag; wie die

Schönen, die eben den „Candide“ oder gar die „Pucelle“ aus der Hand gelegt hatten, noch lächelnd der Frivolität des Dichters nach-

ſannen und ſich am Nachgeſchmack ſeiner Epigramme ergötzten. Die Chokolade wird kalt, die Kammerfrau wartet im Vorzimmer, der Coiffeur, ein alter franzöſiſcher Geck, ſchleudert Flüche gegen die Amoretten und Götter von Gips, die den Plafond zieren. Immerhin! die Dame träumt. Sie ſinnt darüber nach, wie ſie ſich aus dem alten Schloſſe, in dem ſie wohnt, und das in irgend einem waldigen Viertel Deutſchlands liegt, hinausretten ſoll, um in den Pariſer Salons zu leben; um die feinen Parfums, die ſtarken Gewürze, die dort eine Leben und Feuer ſprühende Converſation verbreitet, einzuſchlürfen. Vielleicht erinnert ſich dieſer Vicomte, jener Marquis noch ihrer von Spaa oder Teplitz her, wo ſie einmal ſich geſehen. Was ſie betrifft, ſo erinnert ſie ſich eines Scherzes des Vicomte, eines bonmots des Marquis noch ganz deutlich; — aber es iſt etwas lange her. Sie war damals noch nicht mündig, noch nicht Beſitzerin ihres Schloſſes, ſie begleitete eine Tante, eine alte deutſche Fürſtin, die mit dem Plane umging, ihren jungen Kammerherrn zu heirathen. Seitdem iſt die Fürſtin geſtorben, der Kammerherr iſt ungeheirathet, und ſie iſt Eigenthümerin eines wunderbar alten Schloſſes geworden, das noch aus den Feudalzeiten ſtammt, noch Laufgräben und Ziehbrücken hat, und in welchem eine weiße Frau ſpukt. Die junge Dame iſt jedoch ein Freigeiſt, ſie hat ſo unzählige Mal die Exiſtenz der Geiſter hinweggeleugnet, daß die arme weiße Dame gar nicht mehr den Muth hat, ihren gewohnten Spaziergang durch einen verfallenen Corridor und eine in Trümmer ſinkende Treppe hinauf zu einem Gewölbe, in dem ein Schatz verborgen ſein ſoll, zu machen. Das Geſpenſt wartet, bis die Gebieterin nach Paris gereiſt ſein wird, alsdann nimmt es ſich vor, ein altes, gichtiſches Fräulein, das allein zurückbleibt, daß zu plagen.

Wir wollen hier nur gleich hinzuſetzen, wie eine Dame unſers Jahrhunderts ſich in ähnlicher Lage geberdet. Erſtlich träumt und ſinnt eine ſchöne Frau heutzutage nie über frivole Gegenſtände und koſtet auch nicht den Nachſchmack witziger Epigramme; ſie hegt im Gegentheil lauter düſtre und erhabne Bilder innerhalb der Wände ihres Phantaſien bildenden Gehirns. Eugen Sue und Alexander Dumas haben ihrem Geiſte ein Mörder- und Mordbrennerheer gegenüber-

geſtellt, und die moderne ſociale Philoſophie hat dieſe bluttriefenden Vagabunden und Geſpenſter in ein intereſſantes melancholiſches Licht geſtellt und ſie zum Gegenſtand des Nachdenkens einer edeln aufopfernden Seele gemacht. Denn edel und für die Menſchheit ſich opfernd will jetzt jede kaum aus der Penſion entlaſſene kleine, blaßnaſige Nymphe ſein. Auch unſre Schöne will nach Paris — denn wo hätte es ein Jahrhundert gegeben, wo man nicht nach Paris gewollt — allein ſie fühlt ſich dorthin gezogen, um irgend einen intereſſanten Bettler, einen liebenswerthen Gauner, den ſie im Roman lieb-

gewonnen, in Natur aufzusuchen. Nebenbei denkt sie auch an Liebe und Liebesabenteuer, allein die Liebe muß ebenfalls edler, hochherziger Art sein, sie muß einen Zusammenhang haben mit Stichwunden, ungeheuern Bärten, Gefängnißthurm und confiscirten Büchern. Ohne diese Zuthaten wäre eine Liebe alltäglich und deshalb gemein. Auch will sie keinen Edelmann heirathen, auch Keinen, den der Staat irgendwie besoldet, sondern sie will „einen Mann aus dem Volke". Dabei aber gedenkt sie keine ihrer Bequemlichkeiten aufzugeben; die schöne aufopfernde Seele bleibt nach wie vor in einem verweichlichten Körper, der nicht die geringste Beschwerde, selbst nicht den leisesten Zugwind vertragen kann. Die großen, tiefsinnigen Träume und Ideen sind auf das engste mit Müßiggang und selbstischem Launenspiel verschwistert. Wenn der „Mann aus dem Volke" wirklich thöricht genug wäre, zu erscheinen, nachdem man sich heiser nach ihm gerufen, so würde er der Erste sein, dem man die Thüre vor der Nase zuwürfe, und dem man nachräucherte, weil unsre Schöne den übeln Duft, der seinem Kittel entströmt, nicht einathmen kann, ohne Krämpfe zu bekommen. Das achtzehnte Jahrhundert war frivol und lachte dabei, das neunzehnte ist frivol und gähnt.

Wir wollen nun noch ein paar antike Stellungen vors Auge führen. Die antiken Damen verstanden so herrlich als Königinnen, als Herrscherinnen dazusitzen. Man sehe nur auf den alten Münzen eine Julia, eine Agrippina sitzen. Und sie saßen nicht auf erhöhten Thronsesseln, sie nahmen auf sehr niedrigen und geschmacklosen Sesseln Platz; die Wirkung, die sie hervorbrachten, machte einzig ihre Stellung, ihre würdevolle und imponirende Haltung. So versteht man jetzt nicht mehr zu sitzen. Unsere schönen Frauen, wenn sie nicht liegen können, fallen zusammen und sitzen mit gewölbtem Rücken, wie kleine Wäscherinnen, die von der Arbeit müde sind. Eine römische Jungfrau saß immer aufrecht, ohne sich anzulehnen, und die Griechinnen, die schönen Zeitgenossen Aspasia's, konnten auf dem engsten, niedrigsten Bänkchen graziös und aufgerichtet sitzen. Penelope, obgleich ihre Freier sie arg incommodirten, sank doch nicht träumerisch an ihrem Webstuhl zusammen, sondern arbeitete an ihrer mittelmäßigen Tapisserie — denn

weshalb ſollte ſie ſich Mühe geben, da ſie doch Nachts das Gewebe wieder auftrennte — mit königlichem Anſtande. Das mache ihr einmal eine moderne gequälte Strohwitwe nach, deren Mann ewig auf Reiſen iſt und ſie immer allein läßt. Sie wird zwar auch ſehr tugendhaft daſitzen, wer zweifelt daran, allein mit welchem Anſtande. Unſere Penelope ſah jedoch ihre Freier mit jenem kalten, ſtrengen Blicke an, der unwiderſtehlich Achtung gebietet, wenn er verbunden iſt mit einer dieſem Blicke entſprechenden Körperhaltung und Stellung der Füße.

Die zweite vorherrſchende antike Stellung iſt die, welche Klio annimmt, wenn ſie irgend ein Medaillon betrachtet, das, aus ihrer Privatgallerie ſtammend, einen ihrer beliebten Helden darſtellt. So finden wir die Muſe der Geſchichte, Cäſar's Bildniß anſchauend. Allein es iſt nicht nöthig, daß immer Klio dieſe Stellung allein annimmt, jedes ſinnende und träumende Mädchen, das der ſchöne Himmel von Hellas anlacht,

kann ſo ſitzen und kann ſo das Bild ihres Geliebten betrachten. Wäre das Bild, das wir hier geben, auf einer antiken Gemme enthalten, ſo würde es ohne Zweifel die Aufmerkſamkeit eines gelehrten Forſchers auf ſich ziehen, der, ſeinerſeits eine charakteriſtiſche Beinſtellung anneh-

niend, über die Sitte der Griechinnen und Römerinnen, ein Bein über das andere zu ſchlagen, eine inſtruktive Broſchüre ſchreiben würde.

Schließlich geben wir das Bild einer Witwe, die mit Champagner handelt.

Achtzehntes Capitel.

Entdeckungen.

Gegen alle Zerſtreuungsmittel, die Zerburo anwandte, blieb die empfindſame Seele Tutu's verſchloſſen; er wollte nichts ſehen,

nichts hören als Iduna's Augen, als Iduna's Worte; er hörte und ſah ſie im Geiſte, da es ihm verſagt war, ſie in Wirklichkeit zu empfinden. Der Zuſtand des armen Seraphs war, in der That bedauernswürdig. Das träumeriſche Sinnen und die verliebte Melancholie nimmt bei ſo feinen Geiſtern einen ganz eigenthümlichen und mit nichts zu vergleichenden Zauber an; es iſt die Poeſie ſelbſt in ihrer zarteſten und geiſtigſten Verſinnlichung, die ſich über eine ſo hochbegabte Seele ausbreitet und ſie gleich wie von farbiger Glut durchſcheinen läßt. Wäre Tutu ein Dichter geweſen, ſo hätte er hier in ſeiner Verkörperung, da die irdiſchen Mittel der Veröffentlichung ſeiner Inſpirationen ihm zu Gebote ſtanden, Wunder leiſten und das Staunen der Mit- und Nachwelt erregen können, allein es ging ihm, wie es mit ſo manchem ſchönen Sterblichen geht, er war nicht Dichter, blos Stoff zu einem Gedicht. Er war ſo hinreißend liebenswürdig in ſeiner Schwermuth, daß Zerburo beinahe vergaß, welche zarte Rückſichten er gegen ſeinen himmliſchen Reiſegefährten zu nehmen hatte, und mehr wie einmal eine Liebeserklärung in aller Form auf der Lippe hatte, die er in das Gewand der Freundſchaft zu kleiden beſchloß.

Es waren einige Monate vergangen während des Herumſchweifens, und die Erde ſchickte ſich an, ihren herbſtlichen und winterlichen Schmuck anzulegen — dieſe Diademe von Eisbrillanten, dieſe Blätterkronen von purpurnem und goldgelbem Laub, dieſe Schnee-Mäntel über grauer Atlas-Robe der trüben Eisflächen. Tutu ſchauderte zuſammen wie eine verſpätete Blume, die ihre zarten Wangen, kaum der Hülle entkleidet, dem Anhauch eines eiſigen Oſtwindes hinzuhalten gezwungen iſt. Ich muß fort — ſagte er zu Tutu — ja, ich muß fort! aber wohin? ſetzte er ſogleich ſeufzend hinzu.

In den Himmel zurück — entgegnete Zerburo.

Ach — ich weiß ihn nicht mehr zu finden!

Es lag ein unendlicher Wehelaut in dem Tone, mit dem er die Worte ſprach: Ach! ich weiß ihn nicht mehr zu finden.

Wie, Tutu! fuhr Zerburo erſchreckt auf, Du weißt Deine Heimat nicht mehr zu finden?

Der Seraph ſchüttelte das Haupt und ſtarrte vor ſich hin.

Alſo doch! ſeufzte Zerburo — alſo doch!

Tutu ſah ihn fragend an. Was meinſt Du mit dieſem Ausruf? fragte er leiſe.

Ich hätte in der That nicht geglaubt, fuhr der Student fort, daß es der Kokette gelungen wäre, die Dich ſeit einigen Wochen mit einer ſo eiſernen Geduld und einer ſo handfeſten Zudringlichkeit verfolgt, Dir jenen ominöſen Kuß zu rauben, der Dir den Wiedereintritt in den Himmel verſchließt.

Tutu blickte ganz verwundert auf. Die großen, blauen Augen, in denen ein wunderſamer tiefer Himmel ſchimmerte, hatten etwas von der Angſt und Beklemmung einer Seele angenommen, die ſich in Zweifel befindet, ob ſie wegen einer unerhörten Gotteslästerung, die ſie vernimmt, zürnen ſolle, oder ob ſie einen ungehörigen Scherz anhöre.

Was meinſt Du damit? fragte Tutu.

Nun, die Tochter unſerer Wirthin, bei der wir jetzt wohnen, antwortete mürriſch der Gefragte. Die hat es darauf angelegt, Dich zu fangen, und ihr ſitzt oft Stunden lang zuſammen, und Du lieſeſt ihr das befreite Jeruſalem vor. O, ich weiß das Alles!

Tutu entgegnete roth: Ja, es iſt ein herrliches Gedicht! Ich habe jenen jungen Helden gekannt, den der Dichter feiert; ich ſah ihn einziehen in Jeruſalem — ich war an ſeiner Seite.

Ich ſpreche nicht davon — ſagte Zerburo noch finſterer — Du haſt Luſt, mir zu entſchlüpfen, wie ich merke. Doch bleibe gefälligſt bei unſerm Gegenſtand. Ich habe ſoeben Dir mitgetheilt, wie verwundert ich bin —

Ueber die Thaten Gottfried's! rief Tutu noch ganz glühend vor Begeiſterung. Ja, ich glaube Dir. Aber es war damals eine andere Zeit. Die Menſchheit war feuriger und jünger. Es war noch ein ſchöner Wahn möglich. Die Erde war ein Zauberboden — heut iſt ſie ein Ackerfeld.

Digitized by Google

O, wenn Du mich nicht zu Worte kommen laſſen willſt —

Nun? entgegnete Tutu und ſenkte ſein Haupt träumeriſch. Was iſt's? Was willſt Du mir ſagen? Mach's kurz, ich bitte Dich.

Ich meine den Kuß —

Welchen Kuß?

Den Du gegeben haſt, oder den man Dir geraubt hat.

Von wem?

Nun von dem zarten Fräulein, dem Du das befreite Jeruſalem vorlieſeſt? Iſt das recht, mein Freund? So lange haſt Du der Verſuchung, und welcher Verſuchung widerſtanden, und nun nimmt Dich eine affektirte, alternde, prüde Kokette gefangen. Wenn man mir dies eine Stunde früher geſagt hätte, ich wäre ſchnell fertig geweſen, es für eine Lüge zu erklären.

So erkläre ſie auch noch jetzt dafür.

Aber Deine Aeußerung, daß Du nicht mehr in den Himmel könneſt —

Weil — weil — Tutu ſtockte und ſprach nicht weiter. Eine Thräne ſtahl ſich über ſeine Wange, und nur in einem leiſen Seufzer wurde der Name „Iduna!" hörbar.

Ach ſo — rief Zerburo erleichtert: Iduna alſo und nicht Roſalinde. Nun athme ich wieder auf. Und in den Himmel kannſt Du nicht mehr, weil Du nicht mehr willſt. Ich errathe. Armer, armer Freund! Nun, ſo laß uns Iduna wiederſehen. Ich bemerke, daß es doch nicht anders ſich wird thun laſſen. Wir müſſen zurück. Ja, wir müſſen. Du ſollſt die ſchöne Gräfin wiederſehen, und ich werde froh ſein, in die muntern Augen der kleinen Melanie wieder einmal ſchauen zu dürfen. Das Mädchen iſt ſo gerade nach meinem Geſchmack.

Und Tutu zog Zerburo mit ſich fort; doch dieſer, im Begriff ſeinem Freunde zu folgen, ſtand auf einen Moment ſtill, legte den Finger an die Stirn und ſagte mit einem düſtern Lächeln: Aber, Tutu, haſt Du bedacht, daß, einmal wieder in die gefährliche Nähe dieſer

Verführerin gelangt, Du in Wahrheit jener Gefahr unterliegen wirſt, von der Du, wie ich jetzt ſehe, nur ſcheinbar hier bedroht warſt.

Prüfe nicht, frage nicht — ſondern komm! rief Tutu heftig. Soll ich den Himmel einbüßen, ſo iſt's meine Beſtimmung geweſen.

Aber es war zum Glück nicht ſeine Beſtimmung.

Iduna hatte während Tutu's Abweſenheit die Stelle wieder be-

ſetzt, die er in ihrem Herzen eingenommen, und zwar hatte dieſe Stelle ein junger Fant inne, der außer ſeinen hübſchen Augen und ſeinem

wohlgeordneten Bärtchen durchaus keine Eigenſchaft vermuthen ließ, die ihn hätte würdig erklären können, das Herz einer Frau wie Iduna

zu feſſeln. Allein die Frauen ſind launenhaft; auch die beſte macht hiervon keine Ausnahme.

Tutu war gerettet.

Aber auch Zerburo war es. Er erkannte, daß Melanie, trotz der einſchmeichelnden Grazie, die ihr Weſen umgab und jeder ihrer Mienen einen eigenthümlichen Zauber verlieh, doch nicht die Rechte für ihn ſei. Er ſuchte und fand bald dieſe Rechte. Eine junge, ſchlanke Schöne mit jener ſanften Glut in den frommen Augen, die am nächſten hienieden an das Bild ſtreift, das unſere Phantaſie von einem Engel ſich entwirft, und das Zerburo ſich richtiger und vollkommener zu entwerfen im Stande war, da er lange Zeit in der Geſellſchaft eines Ueberirdiſchen gelebt, ſchmiedete um ihn unzerreißbare Feſſeln.

So endete die Wanderung dieſer beiden Freunde.

Tutu ſchwang ſich in den Himmel zurück, nachdem er auf Erden ſeinen Freund glücklich zurückgelaſſen hatte. Er erzählte den jüngern Engeln die Gefahren ſeiner Reiſe und warnte ſie, ſich mit den Töchtern und Söhnen der Menſchen einzulaſſen; denn nicht jeder himmliſche Neugierige käme ſo glücklich davon, der Wirkung der geheimnißvollen Formel zu entſchlüpfen.

Es iſt nicht bekannt geworden, ob Tutu nochmals eine Reiſe auf die Erde zu machen beabſichtigt. Sollte es jedoch geſchehen, ſo werden wir nicht verſäumen — wenn wir hierzu auserſehen ſind — dem Leſer eine genaue Beſchreibung zu geben.

Einſtweilen nehmen wir von ihm Abſchied.

Hat dieſes Buch die Strengen und Ernſten nicht erfreut und nicht beſchäftigt, ſo hat es vielleicht dafür den Sorgloſen und den Müſſigen in ihrem mühſeligen Beruf, die Zeit zu tödten, eine kleine Aushülfe gewährt. Vielleicht läßt ſich ein junges Mädchen herab, in der Pauſe, die entſteht zwiſchen dem Schlummerſtündchen des Papa, wo ſie ſtill am Fenſter ſitzen muß, und der Ankleideſtunde zum Ball, dieſe Aufzeichnungen merkwürdiger Perſonen und Ereigniſſe zur Hand zu nehmen, oder irgend ein anderes, müſſig gehendes Individuum

macht ſich ein Geſchäft daraus, nachzudenken, ob und wie es möglich iſt, daß Engel auf die Erde niederſteigen, und fragt ſich, weshalb denn ein Kuß ein ſo gefährliches Ding ſei.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Inhalts-Verzeichniss.

Seite

Schreiben eines Romantikers an den Freiherrn von Berzelius 1

Erstes Capitel.

Die Wanderung eines Engels. Der Leser macht die Bekanntschaft eines Studenten, der von sehr erlauchter Familie abstammt 15

Zweites Capitel.

Ein Mittel, sich in Besitz einer Erbschaft zu setzen. Das Juwelenkästchen einer alten Jungfrau. Ein Schreiben des heiligen Dominikus 23

Drittes Capitel.

Der Leser erfährt, welch ein Unheil entsteht, wenn eine Putzmacherin und ein geistlicher Herr zusammentreffen. Der kolossale Amor und der Philosoph als Freiwerber 31

Viertes Capitel.

Bemerkungen über die Atmosphäre unserer Erde. Bilder aus einer Zauberlaterne. Der neumodische Name eines Engels 46

Fünftes Capitel.

Leiden einer Tochter Thalias. Der Mann mit redlichen Absichten und der Sohn des Bolero 53

Sechstes Capitel.

Der Held dieser Erzählung begibt sich mit seinem Führer auf Reisen 64

Siebentes Capitel.

Physiognomische Betrachtungen über das Aussterben einer Nase in einer Familie 72

Achtes Capitel.

Der Egoismus der Engel. Erfahrungen eines jungen Mannes, der sein Glück sucht. Der illustre A-B-C-schütze 85

Neuntes Capitel.

Zum ersten Mal ans Licht gestellte einzig wahrhafte und authentische Historie von der schlafenden Schönen im bezauberten Walde 97

Seite

Zehntes Capitel.

Geſchichte einer Hand 104

Elftes Capitel.

Caricaturen aus der Geſellſchaft 113

Zwölftes Capitel.

Der Leſer wird an den Hof Nero's geführt 121

Dreizehntes Capitel.

Ein Beſuch beim König Tindarus 138

Vierzehntes Capitel.

In welchem dem Leſer eine Geſellſchaft ungewöhnlicher Perſonen vorgeführt wird 146

Funfzehntes Capitel.

Eine Parabel 169

Sechszehntes Capitel.

Tutu entſchließt ſich, die Geſellſchaft der Gräfin zu meiden, und begibt ſich mit Don Zerburo von neuem auf die Wanderſchaft 175

Siebzehntes Capitel.

Charakteriſtik der Fußſtellungen 181

Achtzehntes Capitel.

Entdeckungen 196

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Subscriptionsbedingungen.

I.

A. von Sternberg's Tutu illustrirt von Sylvan erscheint in etwa 15—20 Lieferungen von 3 Bogen zu 8 Seiten.

II.

Die erste Lieferung ist am 15. Juli erschienen; von da ab wird am 15. eines jeden Monats eine weitere Lieferung ausgegeben.

III.

Preis einer jeden Lieferung 10 Ngr. = 30 Kr. C.-M = 36 Kr. rhein.

IV.

Alle Buchhandlungen Deutschlands und des Auslandes nehmen auf dieses Werk Bestellungen an.

Leipzig, J. J. Weber.